Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 85 (2007)

Artikel: Heinrich Moser (1805-1874) : internationaler Uhrenfabrikant - visionärer Industriepionier
Autor: Balsiger, Roger Nicholas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1095707

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pioniere

Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik

Heinrich Moser (1805–1874)

Internationaler Uhrenfabrikant –
visionärer Industriepionier

Verein für wirtschaftshistorische Studien
Gegründet 1950

Vorstand:
Dr. Kurt Moser, Präsident
Anna-Marie Kappeler,Vizepräsidentin
Christian Boesch
Dr. Hans Bollmann
Prof. Dr. Joseph Jung
Christian Rogenmoser
Dr. Gerhard Schwarz
Prof. Dr. Klaus Urner

Geschäftsführer:
Dr. Bernhard Ruetz

Wissenschaftliche Mitarbeiterin:
lic. phil. Susanna Ruf

Adresse/Kontakt:
Verein für wirtschaftshistorische Studien
Vogelsangstrasse 52
CH-8006 Zürich
Tel. 0041 (0)43 343 18 40
Fax 0041 (0)43 343 18 41
www.pioniere.ch, info@pioniere.ch

Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik

1 Philippe Suchard (vergriffen)
2 J. J. Sulzer-Neuffert, H. Nestlé, R. Stehli, C. F. Bally, J. R. Geigy (vergriffen)
3 Joh. Jak. Leu (vergriffen)
4 Alfred Escher (vergriffen)
5 Daniel Jeanrichard
6 H. C. Escher, F.-L. Cailler, S. Volkart, F. J. Bucher-Durrer (vergriffen)
7 G. P. Heberlein, J. C. Widmer, D. Peter, P. E. Huber-Werdmüller, E. Sandoz
8 W. Wyssling, A. Wander, H. Cornaz
9 J. J. Egg, D. Vonwiller (vergriffen)
10 H. Schmid, W. Henggeler, J. Blumer, R. Schwarzenbach, A. Weidmann (vergriffen)
11 J. Näf, G. Naville, L. Chevrolet, S. Blumer
12 M. Hipp, A. Bühler, E. v. Goumoens, A. Klaesi
13 P. F. Ingold, A. Guyer-Zeller, R. Zurlinden
14 Dr. G. A. Hasler, G. Hasler (vergriffen)
15 F. J. Dietschy, I. Gröbli, Dr. G. Engi
16 Dr. E. Dübi, Dr. K. Ilg (vergriffen)
17 P. T. Florentini, Dr. A. Gutzwiller, A. Dätwyler (vergriffen)
18 A. Bischoff, C. Geigy, B. La Roche, J. J. Speiser
19 P. Usteri, H. Zoelly, K. Bretscher
20 Caspar Honegger
21 C. Cramer-Frey, E. Sulzer-Ziegler, K. F. Gegauf
22 Sprüngli und Lindt
23 Dr. A. Kern, Dr. G. Heberlein, O. Keller
24 F. Hoffmann-La Roche, Dr. H. E. Gruner
25 A. Ganz, J. J. Keller, J. Busch
26 Dr. S. Orelli-Rinderknecht, Dr. E. Züblin-Spiller (vergriffen)
27 J. F. Peyer im Hof, H. T. Bäschlin
28 A. Zellweger, Dr. H. Blumer
29 Prof. Dr. H. Müller-Thurgau
30 Dr. M. Schiesser, Dr. E. Haefely
31 Maurice Troillet
32 Drei Schmidheiny (vergriffen)
33 J. Kern, A. Oehler, A. Roth
34 Eduard Will (vergriffen)
35 Friedrich Steinfels

Fortsetzung hintere Umschlagklappe

Roger Nicholas Balsiger

Heinrich Moser (1805–1874)

Internationaler Uhrenfabrikant – visionärer Industriepionier

Verein für wirtschaftshistorische Studien

Die Herausgabe dieses Bandes war möglich dank Beiträgen von:

Heidi Brendle-Neher
Erbengemeinschaft Dr. Peter Nathan
Hans Michael Funk
Dr. Hanspeter Funk
Kurt Kamber
Dr. Walter Menzi-Naville
Johanna C. Moser
David Neher
Konrad Neher-Eschle
Max Wintermantel

Kanton Schaffhausen
Stadt Schaffhausen («KulturRaumSchaffhausen»)
Städtische Werke Schaffhausen und Neuhausen am Rheinfall

Georg Fischer AG
H. Moser & Cie.
RNB Consulting
Schaffhauser Kantonalbank
Gemeinnützige Stiftung der SIG Holding AG

© Copyright 2007 by Verein für wirtschaftshistorische Studien.
Alle Rechte vorbehalten.
Herausgegeben vom Verein für wirtschaftshistorische Studien,
Vogelsangstrasse 52, CH-8006 Zürich.
Redaktion: Dr. Bernhard Ruetz / lic. phil. Susanna Ruf.
Lektorat: Beata Stieger.
Produktion: R + A Print GmbH, CH-8752 Näfels.

ISBN 978-3-909059-39-3

Inhalt

Vorwort **7**

Vom Uhrenmacher zum Unternehmer **9**
Ein eigenwilliger Schüler – Lehrjahre sind keine Herrenjahre – Zwischen Beklommenheit und Mut – Im Zentrum der Uhrmacherkunst – Entbehrungsreiche Lehrzeit – Disziplin und Raffinesse – Endlich Uhrmacher – Respektsperson – Leben für die Arbeit – Die Anfänge seines Uhrenhandels – Auf zu neuen Ufern – Mit Tricks durch den Zoll – Stürmische Überfahrt – Ankunft in St. Petersburg – Rückständiges Russland – Erfolgreiches Wirken im Zarenreich – Vom Ehrgeiz gepackt – Ein doppelter Schicksalsschlag – Scheitern als Chance – Das Exportgeschäft floriert – Uhren für den Adel – Auf Expansionskurs – Heinrich auf Brautschau – Glück und Erfolg – Die Familie wächst – Emma: ein Trotzkopf – Henriette: verliebt in den falschen Mann – Sophie: liebliche Streitschlichterin – Anspruchsvolle Jahre – Rastlose Reisetätigkeit – Reise zur Mutter: zu spät

Der Industriepionier in der Heimat **31**
Vorbereitungen zur Rückkehr in die Heimat – Politische Wirren in Schaffhausen – Stolz auf den ersten Sohn – Pläne fürs Familienschloss – Aufschwung für Schaffhausen – Heinrich setzt seine Macht ein – Tragischer Unfall – Gelähmt von Trauer – Projekt Wasserkraft – Zögerliche Politik – Schlauer Taktiker – Der erste Rheinkanal – Ein Industriegebiet entsteht – Bau der «Rheinfallbahn» – Erneut unterwegs – Origineller Plan für ein Wasserwerk – Geniale Lösung beim Staudammbau – Das Wasser wehrt sich – Gegen alle Widerstände – Bauwerk mit segensreicher Wirkung – Dankbares Le Locle – Seine grösste Enttäuschung – Ein langer Brief – Der Verrat – Gesundheitliche Probleme – Misstrauen gegen die Töchter – Sorge um die Nachfolge – Begegnung mit gravierenden Folgen – Unerwartete zweite Heirat – Entfremdung der Kinder – Noch einmal Vater – Ein letzter Kontaktversuch – Zwist in der Familie – Fanny als Alleinerbin – Henris misslungener Racheakt – Groteske Streitigkeiten – Von Adelskreisen geschnitten – Kein leichtes Leben – Zeiten des Umbruchs – Schweizer Produktion läuft weiter

Heinrich Moser – Eine komplexe Persönlichkeit **69**
Briefe als Charakterzeugnisse – Ein Charakter voller Widersprüche – Unternehmer mit Instinkt – Choleriker und Einzelkämpfer – Wer geben will, muss haben – «Zur Besserung zu alt …» – Schwieriges Umfeld für die jüngsten Kinder – Henri Moser – Engagierter Sammler – Heirat mit mittelloser Nichte – Erinnerungen an ein harmonisches Familienleben – Fanny Hoppe-Moser – Mentona (Balsiger-) Moser – Politisch engagiert – Aussergewöhnliche Menschen

Chronik **80**

Nachwort **81**

Stammtafel der Familie Moser **83**

Quellen und Literatur **85**

Dank **88**

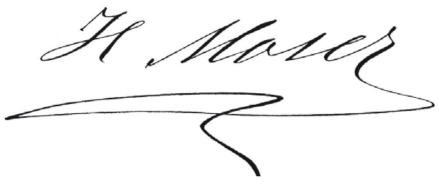
Familienwappen der Familie Heinrich Moser. Älteste Abbildung einer der am häufigsten verwendeten Varianten des Moser-Wappens, 1728.

Vorwort

«Donner und Hölle! Bin ich etwa deshalb nach Russland gereist, um mein Glück zu machen (…). Bin ich nicht hieher gereist, um Mittel und Wege aufzufinden, meiner Vaterstadt nützlich zu werden? (…) ich schwöre Dir bei meinem Ehrenworte, dass ich entweder mit Beweisen nach Schaffhausen zurückkomme, die Euch überzeugen sollen, dass ich wohl noch einen heurigen Junker wert bin, oder gar nie!»

(Auszug aus einem Brief von Heinrich Moser an Laurenz Siegrist, 1829)

Portrait Heinrich Mosers, undatiert.



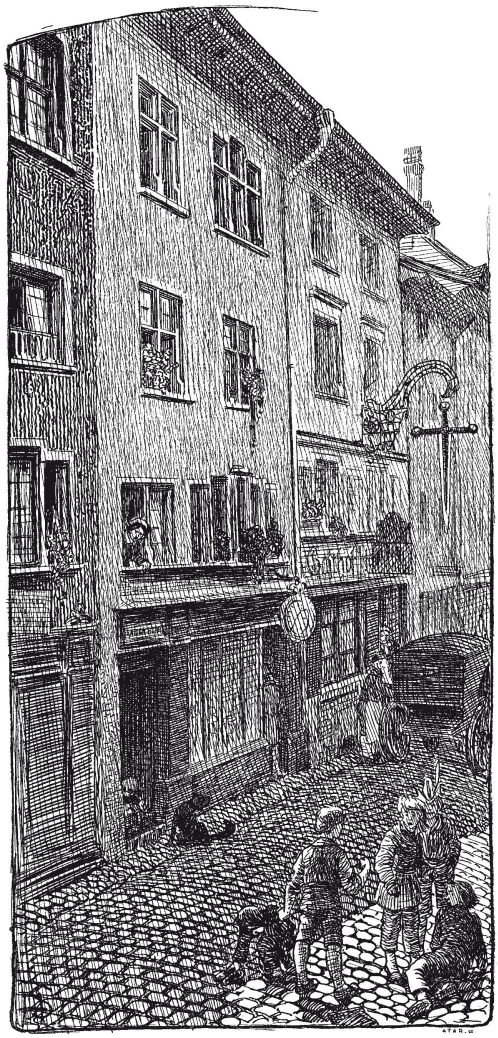
Als Heinrich Moser seinem Freund Laurenz Siegrist diesen emotional geladenen Brief schreibt, ahnt er nicht, wie überzeugend die Beweise sein würden, mit denen er in seine Vaterstadt zurückkehren wird. Er war als Handwerker ausgezogen, die sprichwörtliche Welt zu erobern und sich und anderen zu beweisen, dass er der beste seines Faches sei. Das zaristische Russland bot ihm den Raum zur Errichtung seines Uhrenimperiums. Trotz der Erfolge weitab der Schweiz blieb er seiner Heimat treu und verhalf Schaffhausen durch eine geniale Pionierleistung zum industriellen Aufschwung. Er wurde zum «Schöpfer der Industrie» in seiner Vaterstadt und zu einem der «unvergesslichsten Bürger unserer Stadt», wie zwei namhafte Persönlichkeiten aus der Politik attestieren (Nationalrat Dr. E. Hofmann, 1900 bzw. Stadtpräsident Walther Bringolf, 1968).

«Der Rheinfall bey Schaffhausen in der Schweiz, gez. von F. Muldener, Fähnrich im 6.t Inf. Regt., im Sommer 1805.» (Aquarell)

Vom Uhrenmacher zum Unternehmer

Heinrich Moser, ca. zweijährig.

Heinrich Moser wird am 12. Dezember 1805 als neuntes von zwölf Kindern des Erhard und der Anna Dorothea, geb. Müller, in Schaffhausen geboren. Ein weiterer Sohn, der im Folgejahr geborene Johann Rudolf, stirbt knapp vierjährig. Somit steht Heinrich als jüngstem männlichem Nachkommen die spätere Erbfolge und auch die Übernahme des väterlichen Geschäftes zu. Die Familie lebt im 1648 im Stadtarchiv Schaffhausen erstmals erwähnten Haus «Zum Blauen Himmel», das seine Mutter, deren Vater Goldschmied gewesen war, in die Ehe eingebracht hatte. Es ist ein harmonisches, von tiefem christlichem Glauben geprägtes Elternhaus. Mutter Anna Dorothea sorgt mit Hingabe für die grosse Kinderschar, Vater Erhard, der von seinem Vater das Amt des Stadtuhrmachers übernommen hatte, ist ein unermüdlicher Schaffer, begabt als Uhrmacher und erfolgreich als Geschäftsmann. Seine Uhren sind bekannt für Pünktlichkeit. Daneben gilt er in Schaffhausen als originelle Persönlichkeit.

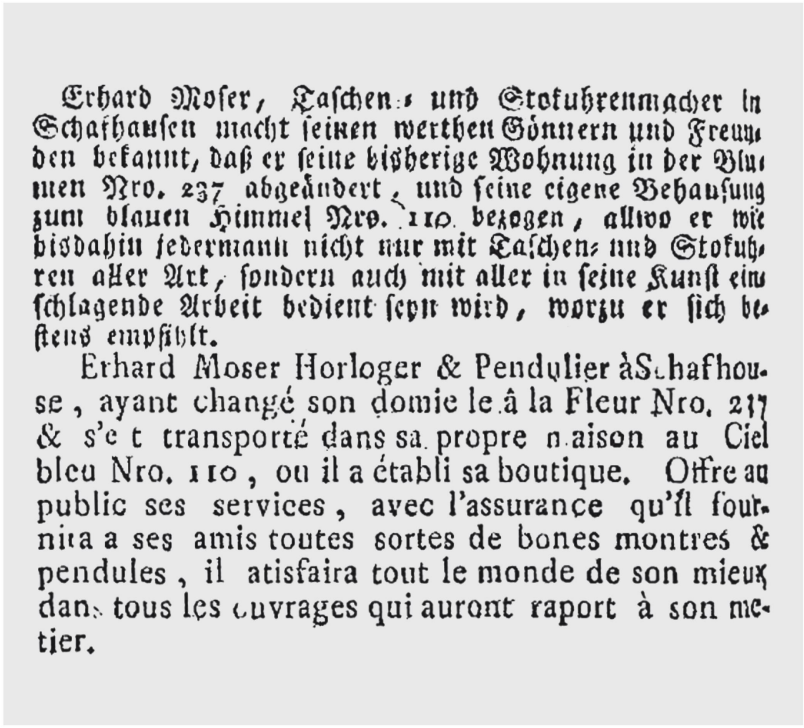


Haus «Zum Blauen Himmel», Heinrich Mosers Geburtshaus. Illustration von Hedwig Scherrer, aus «Schweizer eigener Kraft!» Verlag F. Zahn, Neuenburg.

Ein eigenwilliger Schüler

Vater Erhards designierter Nachfolger absolviert seine Schulzeit in Schaffhausen. Von 1812–1818 besucht er die deutsche Knabenschule (Primarstufe), danach während zwei Jahren das Gymnasium (Realabteilung der Lateinschule). Er ist ein unruhiger Geist und seine schulischen Leistungen sind nicht herausragend. Bei der Lehrerschaft ist Heinrich nicht sonder-

lich beliebt, dafür umso mehr bei seinen Mitschülern. Ihnen imponieren sein eigenwilliges Naturell und sein Durchsetzungsvermögen. Er ist nicht dazu geeignet, nach der Pfeife seiner Lehrer zu tanzen. Mehr Gefallen findet er daran, Kunst mit Kommerz zu verbinden. So etwa durchbohrt er bunte amerikanische Bohnen und verkauft sie zu hundert Stück für 6 Kreuzer (21 Rappen) zur Herstellung von Zierketten. Mit dieser Tätigkeit verdient er annähernd einhundert Franken! Daneben hilft er einem Kaufmann, Dokumente zu kopieren. Solche Aktivitäten sind ganz im Sinne des Vaters, der ihn, wie schon die älteren Brüder, vor Antritt der Lehre fremden Kaufleuten und Handwerksmeistern anvertraut, damit er Geschäftstüchtigkeit erlerne und Strenge erfahre. Heinrich erhält also schon in jungen Jahren die Gelegenheit, seine kaufmännischen Talente wie auch seine Schreibfertigkeit zu fördern. Die Uhrmacherlehre absolviert er bei seinem Vater.



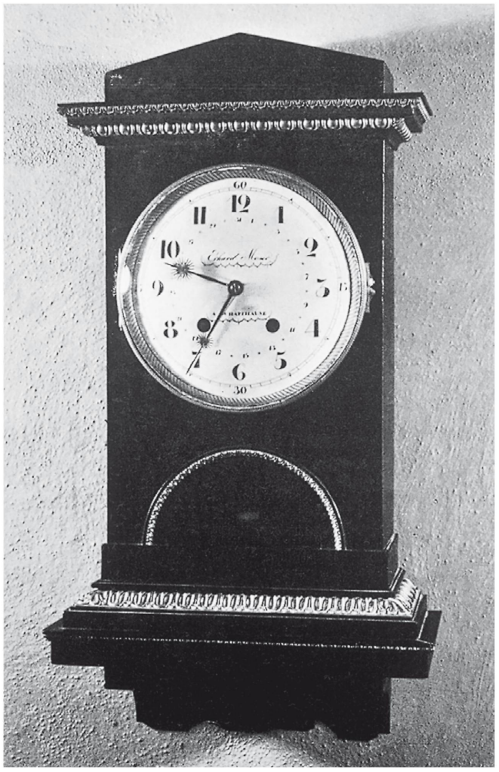
Erhard Moser, Taschen- und Stokuhrenmacher in Schafhausen macht seinen werthen Gönnern und Freunden bekannt, daß er seine bisherige Wohnung in der Blumen Nro. 237 abgeändert, und seine eigene Behausung zum blauen Himmel Nro. 110 bezogen, allwo er wie bisdahin jedermann nicht nur mit Taschen- und Stokuhren aller Art, sondern auch mit aller in seine Kunst einschlagende Arbeit bedient seyn wird, worzu er sich bestens empfiehlt.

Erhard Moser Horloger & Pendulier à Schafhouse, ayant changé son domicile à la Fleur Nro. 237 & s'est transporté dans sa propre maison au Ciel bleu Nro. 110, ou il a établi sa boutique. Offre au public ses services, avec l'assurance qu'il fournira a ses amis toutes sortes de bones montres & pendules, il atisfaira tout le monde de son mieux dans tous les ouvrages qui auront raport à son metier.

Geschäftsempfehlung Erhard Mosers, Vater von Heinrich Moser. Hurter'sche Zeitung, Nr. 70, 1800.

Zu seinen Aufgaben gehört es, in den Häusern der Stadt die Uhren aufzuziehen. Ein besonderer Spass ist es jeweils, sonntags mit seinen Freunden die Türme der Stadt zu besteigen und die Stadtuhren zu kontrollieren.

Heinrich Moser als Lehrling bei seinem Vater Erhard. Illustration von Hedwig Scherrer.



Wanduhr von Stadtuhrmacher Erhard Moser, Vater von Heinrich Moser.

Lehrjahre sind keine Herrenjahre

Nach der Lehrzeit von dreieinhalb Jahren beginnt mit den traditionellen Wanderjahren 1824 der Ernst des Lebens: Mit 70 Gulden (annähernd Fr. 150.–, kaufkraftangepasst heute etwa CHF 1245.–) in der Tasche und einem gefüllten Felleisen auf dem Rücken, wandert Heinrich Moser, ein Stück des Weges von seiner Familie und von seinem Freund Laurenz Siegrist begleitet, die Stadt hinaus. Sein Ziel ist Italien, das er, gewappnet mit Empfehlungsbriefen und konkreten Aufträgen, bereisen will. Die Familie ist keineswegs begeistert über Heinrichs Absicht. Sein sechs Jahre älterer Bruder Georg, der sich als geschickter Uhrmacher in Paris niedergelassen hat und bereits verheiratet ist, rät ihm davon ab. Ein Rat, den ihm Heinrich sehr übel nimmt, wie sein Antwortbrief zeigt. Und Vater Erhard gibt ihm – nicht ohne Hintergedanken – einen Auftrag, den er in La Chaux-de-Fonds erledigen soll, ehe er sich von dort weiter nach Süden begebe. Hochgemut entgegnet Heinrich seinem Vater, er werde nur als ein reicher Mann nach Schaffhausen zurückkommen – und wird von diesem ein letztes Mal gerügt!

Zwischen Beklommenheit und Mut

Heinrich wird von seinen Gefühlen hin- und hergerissen: Einerseits fühlt er Stolz und Freude über die gewonnene Selbständigkeit, andererseits hat er Angst vor der unbekannten Zukunft und vor möglichem Versagen. Wie es in seinem Innern wirklich ausgesehen hat, offenbart sich in einem Brief an seine ihm besonders stark verbundene älteste Schwester Maria Magdalena (von Heinrich «Marie» genannt), den er ihr nach der Ankunft in Le Locle schreibt: «Ich hatte Mühe, den Hügel vollends zu ersteigen (…) er war nur zu geschwind erstiegen; denn als ich mich umwandte, wart ihr schon aus meinen Augen entschwunden. Nun liess ich meinen Tränen freien Lauf.» Es habe ihm geschienen, als ob ihm jemand sage, diese Strasse könne ihn zu Unglück und Elend führen oder aber zu Glück und überdies zu Ehre. Diese Gedanken habe er bis zur Ankunft in Rafz nicht aus seinem Kopf bringen können und trotz Müdigkeit unruhig und von Albträumen geplagt geschlafen.

In Le Locle ändert Heinrich seine Pläne. Er begibt sich bei einem geschickten Meister zu günstigen Bedingungen in eine zweite Uhrmacherlehre. Zu der Zeit spricht man in den Manufakturbetrieben von Le Locle und La Chaux-de-Fonds bereits von einer Ausbildung in der «modernen Uhrmacherei». Abbitte bei seinem Bruder Georg wie auch bei der Familie in Schaffhausen und seinen Auftraggebern zu leisten, ist für den stolzen, selbstbewusst auftretenden jungen Mann eine bittere Erfahrung

und lässt ihn erkennen, dass man «in die Fremde geht, um etwas zu lernen, nicht um zu reisen!» Nicht nur die Vernunft hat ihn seine Reisepläne fallen lassen, auch ein wegweisender Traum bestätigt Heinrich in seiner Absicht, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen und sich auf seinem Fachgebiet noch gründlicher ausbilden zu lassen.

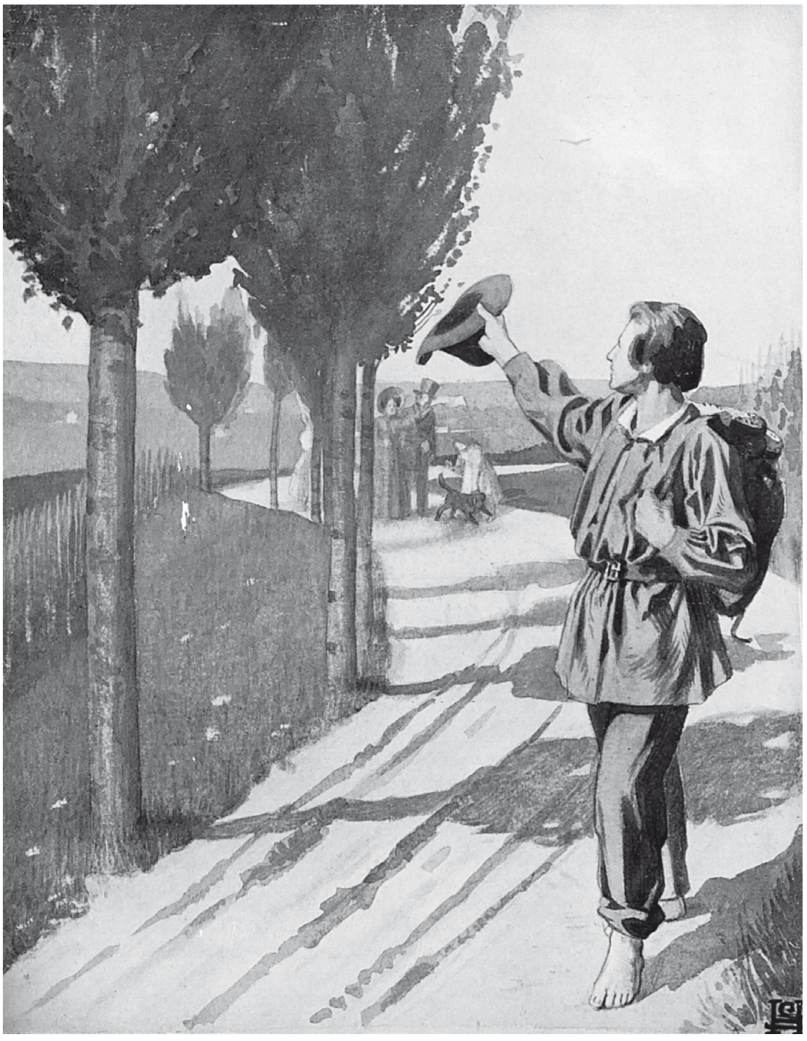
Das Porträt Daniel JeanRichards, von einem unbekannten Maler. Orginal in der Stadtbibliothek Neuenburg.

Im Zentrum der Uhrmacherkunst

Die Anfänge der Schweizer Uhrenindustrie gehen ins 17. Jahrhundert zurück. Damals fanden in Genf schon einige hundert Personen Arbeit in diesem Sektor. Im folgenden Jahrhundert bildete der Export von Uhren, nebst dem Export von Textilien, bereits einen wichtigen Teil des internationalen Handels, und gegen Ende des Jahrhunderts zählte man schon um die 1000 ausgebildete Uhrmacher, neben 1300 männlichen wie weiblichen Hilfskräften sowie etwa 400 Schalenmacher mit ihren Hilfsarbeitern. Es gibt Quellen, die gar von insgesamt 20000 Menschen, die zu jener Zeit um die 50000 Uhren produzierten, sprechen. Nach der Helvetischen Revolution von 1798, die sich auf die Region Genf auch in wirtschaftlicher Hinsicht befreiend ausgewirkt hatte, begann man damit, im Pays de Gex des Jura und in Savoyen ganze Uhrwerke herzustellen. Die Uhrenindustrie erlebte, ähnlich wie im 17. Jahrhundert, erneut eine glanzvolle Epoche: Die Zahl der produzierten Uhren mit vorwiegend hochqualifizierten Werken, die zumeist aus Gold geschaffen waren, stieg innerhalb von etwas über 30 Jahren um über 50 Prozent. Im waadtländischen Vallée de Joux verlief die Entwicklung anders. Die dortigen Uhrmacher waren dazu übergegangen, sich mit Spezialanfertigungen wie Schlagwerken, Repetiermechanismen u.a. hervorzutun, während sie sich bis anhin damit begnügt hatten, ihre Rohwerke an die Genfer Fabrikanten zu verkaufen. Louis-Benjamin Audemars war 1811 die Herstellung fertiger Uhren gelungen. Der Neuenburger Jura war schon im 18. Jahrhundert eines der herausragenden Zentren gewesen. Daniel JeanRichard (1665–1741) hatte hier die Uhrenindustrie begründet, die später von innovativen Uhrmachern wie Urban Jürgensen, Charles-Félicien Tissot und Ulysse Nardin weiterentwickelt wurde, was Le Locles Ruhm als Uhrmacherstadt festigte. Um die Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert war die Produktion bereits auf 120000 Uhren angestiegen. Die Einführung neuer Fabrikationsmethoden, in deren Folge die Arbeiter in Fabriken zusammengefasst wurden, brachte allerdings Veränderungen, die sich in gedrückten Preisen und einem Überfluss an Arbeitern niederschlugen. Dank weiteren technischen Fortschritten, wie beispielsweise dem Ersetzen der Spindelhemmung durch eine Zylinderhemmung, konnte das Tief innert kurzer Frist überwunden werden.

Entbehrungsreiche Lehrzeit

In diesem wirtschaftlichen Umfeld erwarten Heinrich Moser harte Arbeit und viele Entbehrungen: In einer hüttenähnlichen Behausung ausserhalb der Stadt bewohnt er als Schlafgemach einen Bodenraum, der nur über ein hühnerleiterähnliches Treppchen erreicht werden kann. «Als ich ein junger Kerl von 19 Jahren war und in Locle viel arbeitete, gewöhnlich 14 bis 18 Stunden am Tag, und dort sehr wenig verdienen konnte, weil ich eben die Arbeit noch nicht verstund, da bezahlte ich wöchentlich vier Franken für die Kost und einen Franken fürs Bett und ein ganz schlechtes Zimmer, was eigentlich mehr ein Loch als ein Zimmer genannt werden konnte, und so habe ich es mehr als ein Jahr ausgehalten; alle Woche nur einmal Fleisch, Milch und Schwarzbrot und im Wasser abgekochter Kohl war die gewöhnliche Nahrung», wird er später seinem Sohn Henri schreiben. In seinem ersten Neujahrsgruss aus der Fremde berichtet er seinen Eltern u.a., dass er in der Sylvesternacht bis um 23 Uhr gearbeitet, eine Einladung zu einer Spazierfahrt am Neujahrstag ausgeschlagen und stattdessen wieder den ganzen Tag gearbeitet und unter Licht diesen Brief verfasst habe: «Sobald ich fertig bin, werde (ich) meine Hosen und Strümpfe flicken; auf diese Art bleibt mir das Geld in der Tasche und benutze (ich) die Zeit so gut als möglich.» Er verhalte sich beinahe alle Sonntage so und sei seit zehn Wochen nicht mehr ausgegangen. In einem weiteren Brief von 1825 schreibt er: «In 13 Wochen bin ich nicht mehr als zweimal in einem Wirtshaus gewesen; Billard habe (ich) noch keines gesehen, so lange ich hier bin; einige Freunde haben mir gesagt, dass ich heute mit ihnen kommen solle.» Wäre er mit diesen gegangen, so hätte er mit Bestimmtheit ein Dutzend Batzen ausgegeben und ausserdem den Zylinder nicht gemacht. «Doch glaubt nicht, dass es aus Geiz geschieht (…) die Zeit ist so kurz, die ich hier noch zu verweilen habe, wäre es nicht töricht, wenn ich sie vergeuden täte? Mein Glaube ist, wenn du dich gut bettest, so wirst du auch gut liegen.» Und es müsse doch gewiss angenehmer sein, seinen Beruf zu beherrschen, als sich von jedem Meister tadeln und korrigieren lassen zu müssen.



Der 19-jährige Heinrich Moser begibt sich 1824 auf Wanderschaft; Abschied von seiner Familie am Rande Schaffhausens. Illustration von Hedwig Scherrer.

Disziplin und Raffinesse

Heinrich arbeitet im Akkord, trotzdem sind seine Lehr- und Logiskosten höher als sein Verdienst, denn auch das Werkzeug muss er selbst bezahlen. Und so sind denn auch seine 70 Gulden, die er von zuhause mitgenommen hatte, bald einmal dahin. Eines Tages bietet ihm sein Lehrmeister an,

gegen die Bezahlung von 30 Louis d'or, was etwa vier Monatslöhnen entsprach, das Fabrikationsgeheimnis zu verraten, wie ungekittete Steinzylinder für eine goldene Repetieruhr bedeutend schneller als bisher herzustellen sind. (Heinrich im Brief vom 18.1.1827: «… dass ich an einer Erfindung arbeite, welche darin besteht, Zylinder von Steinen zu machen, welche nicht notwendig gekittet werden müssen, was Ihnen einen beträchtlichen Vorteil geben würde und bis dato nicht gemacht werden konnte.») Heinrich geht scheinbar auf das Angebot ein, bringt jedoch insgeheim auf seinem Arbeitstisch einen Spiegel an, mit dessen Hilfe er das Geheimnis stehlen und sich so die grosse Investition ersparen kann. Heinrich hatte einst seinen Bruder in Paris um Geld angegangen, das er für den Handel mit Uhren, zum Kauf eines Fabrikationsgeheimnisses oder zur Rückzahlung der Schulden bei seinem Lehrmeister einzusetzen gedachte. Aber Georg sandte ihm wohlweislich keinen Heller, was Heinrich anfangs erzürnte. Erst nachdem er durch seinen asketischen Lebenswandel Sparsamkeit gelernt sowie sich eine flinke Arbeitsmethodik angeeignet hat, sieht er ein, dass der Bruder richtig entschieden hatte: «Georg hat mit all seiner Nachlässigkeit herrlich an mir gehandelt.» Und auch Vater Erhard bestärkt ihn: «Danke unserem Herr Gott, dass er Dich nach Locle auf die Universität geführt hat.»

Endlich Uhrmacher

Im Frühjahr 1825 ist Heinrich Moser ein geschickter Uhrmacher – die schwerste Lehrzeit liegt hinter ihm. Der Vater ist über die Fortschritte seines Sohnes überglücklich und übergibt Heinrich verschiedene Aufträge, vergisst jedoch auch nicht, ihm zusätzliches Lob zukommen zu lassen, nämlich in Form von: «3 fl. 11 Kr. (heute etwas über CHF 60.–) zu einer Bouteille Wein für Deine Mühe (und) 1½ Thlr. für meine Zufriedenheit mit Deinem Benehmen.» Heinrich werden in Italien und Paris Stellen angeboten, aber er verbleibt in Le Locle, um seine

Heinrich Moser gelingt es, durch List seinem Lehrmeister in Le Locle ein Produktionsgeheimnis zu entwenden. Illustration von Hedwig Scherrer.

Heinrich Moser in seiner zweiten Uhrmacherlehre 1824–1827 in Le Locle: Über den Werktisch gebeugt, von dem er sich auf seinem Stuhl zum Essen nur gerade um 180 Grad zu drehen brauchte. Illustration von Hedwig Scherrer.

Kenntnisse der Materie weiter zu vertiefen. Er ist nicht nur zum Fachmann auf seinem Gebiet aufgestiegen, sondern er hat auch kaufmännisches Denken und Handeln erlernt und festgestellt, dass ihm beides, das Fabrizieren von Uhren wie auch das kaufmännische Handeln, Freude bereitet. In späteren Jahren wird er sich oft an seine frühe Erkenntnis, als Grossindustrieller sei man am besten sein eigener Kaufmann und als Grosshändler sein eigener Fabrikant, zurückerinnern.

Respektsperson

Endlich verdient Heinrich mehr Geld, bis zu vier Taler in der Woche. Er legt sie auf die Seite, um seine Pläne, sobald diese ausgereift sind, durchführen zu können. Die Lebensschule harter Entbehrungen wie auch das süsse Gefühl erster Erfolge hat seinen Charakter gefestigt: Zögerlichkeit kennt er als knapp Zwanzigjähriger kaum mehr, und sein Selbstbewusstsein, bereits in Knabenjahren erstaunlich ausgeprägt, ist nun schon so stark, dass er innerhalb der Familie eine dominante Rolle einnimmt, die auch von Vater Erhard akzeptiert wird. Seiner um vier Jahre älteren Schwester Anna Maria gibt er aus Anlass ihrer Verheiratung «weise väterliche Ermahnungen» mit auf den Weg, «wie sie nur ein Patriarch zu geben pflegt.» Marie, seine älteste Schwester, lässt ihn auf eine seiner Bitten wissen: «Dein Wunsch ist mir der grosse Befehl.»

Leben für die Arbeit

Ein weiteres Jahr arbeitet Heinrich 17 Stunden täglich und gönnt sich kaum etwas. Das Briefeschreiben, vor allem an seine Familie, leidet darunter jedoch wenig, wiewohl er in einem seiner Schreiben zugibt, dass er während des Schreibens mehrmals eingeschlafen sei. Er müsse jetzt enden, da es bereits Mitternacht sei. Aber er nehme sich keine Zeit, Briefe tagsüber zu schreiben, da ihm die Zeit zu kost-

bar erscheine: «… sondern ich arbeite von 5 Uhr morgens bis nachts 10 Uhr (…) meine Freunde schelten mich einen Geizhals und einen Grossvater, weil ich höchst selten ausgehe.» Geld besitze er nicht gross, da er Erspartes unverzüglich wieder in Versuche stecke, um weiter dazuzulernen. Seine Kammer ist ihm Wohn- und Arbeitszimmer zugleich; Werkbank und Esstisch hat er sich so gegenüber gestellt, dass er sich für seine jeweilige Tätigkeit nur gerade um 180 Grad zu drehen braucht. Aber auch ein Heinrich Moser ist kein Übermensch: Ende 1825 vergisst er, seinen Eltern seine Neujahrswünsche zu übermitteln, und macht sich, als er dies erst mehr als zwei Monate später bemerkt, grosse Vorwürfe, bittet seine Eltern fast schon unterwürfig um Verzeihung!

Die Anfänge seines Uhrenhandels

Im Jahre 1826, nach seinem zusätzlichen Jahr in Le Locle, liefert Heinrich einem Stuttgarter Geschäft bereits Uhren und Bestandteile im Werte von 1000.– Gulden (heute etwa CHF 30000.–). Jetzt wird er in seinen Handelsunternehmungen von Eltern, Geschwistern und Verwandten mit kurzfristigen Darlehen unterstützt. In Schaffhausen selbst ist zu jenem Zeitpunkt als Uhrmacher kein Geld zu verdienen; seine älteste Schwester rät Heinrich davon ab, zurückzukehren. Seinen Eltern schreibt er, sie müssten sich darauf gefasst machen, dass er noch für längere Zeit Schaffhausen fernbleiben werde, da er nicht einfach dahin zurückkehren wolle «… um die alten Uhren auszuputzen, die in Schaffhausen sind; seid deshalb ohne Kummer; die Haupttriebfedern, die mich treiben, sind Liebe und Dankbarkeit für meine Eltern und Ehr' und Stolz für mich.» So beginnt er, über die Grenzen der Schweiz hinaus nach Möglichkeiten zum beruflichen Weiterkommen Ausschau zu halten. Hatte er sich früher grossmäulig verhalten und damit geprahlt, seine Schritte nach Italien zu lenken, so lernt er auf einer Reise nach London von den Briten die Kunst der Zurückhaltung. Überdies erkennt er, dass Neuigkeiten über ihn in der Kleinstadt Schaffhausen mit grossem Interesse verfolgt, jedoch nicht immer wahrheitsgetreu wiedergegeben werden – eine Erfahrung, die er auch in späteren Jahren aufs Neue macht. Fortan geht er mit Verlautbarungen vorsichtiger um. In seinen mehrmonatigen Abklärungen (eine Erwerbsmöglichkeit wird ihm sogar in Amerika angeboten), gelangt er zur Gewissheit, dass Russland für seine Fähigkeiten im Uhrenhandel wie in der -fabrikation wohl das ergiebigste Tätigkeitsgebiet darstellt.

Auf zu neuen Ufern

Nachdem er sich die notwendigen Reisepapiere beschafft hat, besucht er nochmals seine Familie in Schaffhausen. Dann macht er sich mit selbst erarbeiteten 1000.– Franken (heutiger Wert etwa CHF 14000.–), teils in bar, teils in Uhrenbeständen, am 7. Oktober 1827 auf den Weg nach St. Petersburg. Wieder wird er von seinen Familienangehörigen auf einem Teil seines Weges begleitet, und erneut überfällt ihn bei der ersten Raststation in Tuttlingen starkes Heimweh, das sich gar durch heftigen Schüttelfrost äussert. Der durch harte Arbeit vermeintlich gestählte Heinrich Moser kann auch auf der Weiterfahrt nach Heidelberg die Tränen noch immer nicht zurückhalten. Eine mitreisende Schweizerin will ihn trösten. Sie singt für ihn das Lied «Schweizer Heimat», mit dem Resultat, dass Heinrich aus der Kutsche aussteigt und den Weg zu Fuss fortsetzt. Diese körperliche Anstren-

Heinrich Mosers sonderbare Bekleidung (um Kosten zu sparen) auf seiner Reise nach Russland 1827. Illustration von Hedwig Scherrer.

gung bewirkt, dass er sich in Frankfurt, nach später Ankunft, sofort zu Bett legt «… und (ich) verschlief auch glücklich das Heimweh.»

Mit Tricks durch den Zoll

Auf der Weiterreise gelingen ihm wieder einige Uhrenhandelsgeschäfte und bei einem dubiosen Schuldner kann er ein Guthaben eintreiben. Zwar stärkt ihn dies in seinem Selbstvertrauen, übermütig wird er darob aber nicht: Als er in Frankfurt die fürstliche Thurn- und Taxis'sche k.k. privilegierte Eilpost besteigt, die ihn über Kassel, Hannover und Hamburg nach Lübeck bringen soll, wiegt sein Koffer über 100 Pfund. Für Gepäckstücke über 50 Pfund sind hohe Gebühren zu entrichten. Um die horrenden Extrakosten zu sparen, zieht sich Heinrich zuerst zwei Paar Hosen, zwei Hemden, zwei Fräcke und zwei Westen über, bindet sich einen Teil des schweren Werkzeuges an den Körper und zieht darüber das Reisehemd an. Die restlichen schweren Werkzeuge werden zu kleinen Päckchen verschnürt, die er sich unter den Arm klemmt. «Ich war ganz sonderbar angezogen, so schwer von Eisen und Stahl, wie ein geharnischter Ritter, aber nicht um meinen Körper, sondern um meinen Beutel zu schützen», berichtet er später. Bezüglich der Päckchen mit den Werkzeugen unter seinem Arm habe er angegeben, sie enthielten ein paar Taschentücher.

Stürmische Überfahrt

Die Jahreszeit zur Überfahrt von Lübeck nach St. Petersburg ist ungünstig. Es gilt zu warten, und das ist nicht nach Heinrich Mosers Gusto. Als er dann das Schiff endlich besteigen kann, gibt es eine stürmische Überfahrt: Ein Orkan bringt das Schiff beinahe zum Kentern. Seiner Schwester Barbara schreibt er am 21. November 1827, dass er das Glück gehabt habe, kaltblütig zu bleiben, während er gleichzeitig auf alles gefasst gewesen sei. Die Stiefel, seine Strümpfe und den Frack habe er ausgezogen, um dann schlimmstenfalls nach einem Stück Holz greifen zu können oder sonst einem Gegenstand, der ihn hätte retten helfen. Die Reiseschriften und Empfehlungsschreiben habe er unter das der Schwester wohlbekannte Unterleibchen geschoben und die Dukaten sich um den Hals gebunden; «… und so sah ich ziemlich ruhig zu, wurde aber doch ein Mal so derb an die Wand geschleudert, dass mir Sehen und Hören verging.» Selbst der Kapitän habe noch nie einen solchen Stoss erlebt; eine schwere Werkzeugkiste des Seezimmermanns sei über Bord gespült worden und eine Welle, die über dem Schiff zusammengeschlagen sei, habe den Weg bis in seine gut verwahrte Kajüte gefunden und sie mit «nordischer Kühle begrüsst».

Ankunft in St. Petersburg

Als das Schiff endlich das Festland erreicht, empfängt Heinrich grosse Kälte. Trotzdem muss er in Kronstadt

neun Tage warten, bis das Eis als sicher genug erachtet wird, um ihn per Schlitten nach St. Petersburg zu bringen. Endlich kann er nach fast zweimonatiger Reisezeit seinen Eltern am 1. Dezember 1827 mitteilen: «Jetzt bin i do, kreuz wohlauf, hab kein Geld und kein Rausch, ach meine armen Dukaten sind grässlich zusammengeschmolzen; jeder Tag frass mir ein gelbes Vögelein weg, denn die Russen prellen einen, dass man Blut schwitzen möchte.»

In Wien war nur gerade ein gutes Dutzend Jahre zuvor, nach Napoleons Niederlage, eine neue internationale Ordnung begründet worden. Die Siegermächte Russland, England, Österreich und Preussen hatten die europäischen Staaten 1814 eingeladen, Vertreter an einen Kongress nach Wien zu entsenden. Im Streben nach Nachhaltigkeit stellten die Grossmächte (Frankreich wieder mit eingeschlossen) ihre Einzelinteressen – zumindest kurzfristig – zurück, um eine international funktionierende Ordnung zu erzielen. Statt bilateraler Einzelverträge wurde ein Kollektivvertrag erarbeitet, den die Wiener Schlussakte von 1815 sanktionierte und der das Gleichgewicht unter den Grossmächten wiederherstellte. Zudem erhielt das Völkerrecht dadurch die Bedeutung einer europäischen Gesamtverfassung, was faktisch einer Garantie für den Status quo in Europa gleichkam. Am 26. September 1815 wurde dann auf Betreiben Zar Alexanders I. die «Heilige Allianz», der formal die meisten Staatsoberhäupter beitraten, ins Leben gerufen. Sie beinhaltete christliche Grundsätze für die Innen- und Aussenpolitik und wirkte alsbald als Solidaritätsbezeugung der Staaten gegen die aufkommenden liberalen und nationalen Strömungen. Als eigentlicher Sieger jedoch ging Grossbritannien aus dieser Neuordnung hervor, während Russland zur führenden Kontinentalmacht avancierte.

Rückständiges Russland

Noch lag die sozio-ökonomische und technische Entwicklung des Zarenreiches hinter jener in den westeuropäischen Staaten zurück. Hatte beispielsweise die industrielle Revolution in England zum Ende des 18., jene Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Anfänge erlebt, so verharrte Russland noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in der präindustriellen Zeit. Die industrielle Revolution setzte erst anfangs 1880 ein, nachdem Russland als Folge seiner Niederlage im Krimkrieg von 1854–56 die Notwendigkeit der Erneuerung seiner sozialen und wirtschaftlichen Strukturen erkannt hatte und die Bauernbefreiung 1861 einen richtungsweisenden Einschnitt brachte. Wohl hatte die industrielle Grossproduktion in Russland bereits während der Regierungszeit von Katharina der Grossen (1762–1796) ihren Anfang genommen: Verkäufe von Segeltuch (Baumwollverarbeitung) an die westlichen Flotten und halbaufbereitetes Eisen für die englischen Hüttenwerke waren die Exportschlager dieser Epoche. Fast 30 Prozent aller Firmen und 60 Prozent der beschäftigten Bevölkerung waren in der Textilbranche tätig. Die Maschinen, welche in der Hüttenindustrie eingesetzt wurden, betrieb man mittels Wasserkraft, während die Textilindustrie hydraulische und tierische Antriebskräfte benutzte. Die Mechanisierung in der Textilindustrie entwickelte sich rascher, die technischen Fortschritte beim Hüttenwesen waren langsamer. Der Zuwachs in der Bevölkerung, die Schutzzollsysteme und das kontinuierlich ansteigende Volumen im Getreideexport waren die hauptsächlichen Faktoren für die in

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch zögerlich einsetzende positive industrielle Entwicklung. Aber das Staatskapital war klein, und es fehlte an ausländischen Investoren. Die Verkehrswege waren schlecht erschlossen und erschwerten einen Warenaustausch grösseren Ausmasses; entsprechend waren die Transportkosten unverhältnismässig hoch. Die industrielle Entwicklung musste sich gegen grosse Hindernisse behaupten.

Erfolgreiches Wirken im Zarenreich

Vor diesem wirtschaftspolitischen Hintergrund beginnen Heinrich Mosers handwerkliche Aktivitäten im zaristischen Russland vorerst während acht Monaten als Geselle. Er erarbeitet sich jedoch schnell einen guten Ruf als geschickter Uhrmachermeister. Und als es ihm gelingt, ein mechanisches Kunstwerk des Zaren Nikolaus I. zu reparieren, was keinem seiner Konkurrenten gelungen war, ist sein Name in aller Leute Munde. Er verdient bis zu hundert Franken (heute etwa CHF 1400.–) täglich mit seinen Uhrenhandelsgeschäften, die er in Le Locle begonnen hatte. Nun mietet er ein eigenes Quartier, schafft Möbel und Werkzeuge an und gründet als Uhrmachermeister die Firma «Uhrenfirma H. Moser & Co.», deren erste Jahresbilanz bereits mit einem Gewinn von 2000 Gulden (heutiger Wert vielleicht CHF 58000.–) abschliesst. Der schnelle Erfolg hat jedoch gesundheitliche Auswirkungen und Heinrich muss sich im Sommer 1828 für einige Wochen aufs Land begeben.

Vom Ehrgeiz gepackt

Binnen weniger als einem Jahr hatte sich Heinrich Moser in Russland etabliert und seine Reputation aufgebaut. Dabei hatte er seinem engsten Vertrauten Laurenz Siegrist am 5. Februar 1828 noch geschrieben, er solle keine allzu grosse Meinung von ihm hegen, denn er habe ja noch nichts

Hauptsitz der «Moser & Cie./Moser & Co.» am Nevskij Prospekt 26 in St. Petersburg.

Produktionsstätte für die Uhren der Marke «H. Moser & Cie.» in Le Locle. Sie war eine Tochtergesellschaft der Moser'schen Uhrenfirma in St. Petersburg.

Besonderes getan, was andere an seiner Stelle nicht auch tun würden: «… wäre ich immer von einem Freunde wie Du bist, umgeben, dann würde ich mir selber mehr zutrauen; aber so bin ich so ganz, ganz allein im Gewühl einer grossen Stadt; ich verfolge meinen Plan und habe so wenig Aussicht, ihn zu erreichen! Düster und niedergeschlagen sehe ich oft in die Zukunft (…) ich gestehe es Dir, Freund!» Er habe sich schon tausend Mal verwunschen, anderen von seinem Plan erzählt zu haben, denn jetzt sei er natürlich vom Ehrgeiz gepackt, «… der mich manchmal, bei dem Schneckengang, den zu gehen ich gezwungen bin, fast zur Verzweiflung bringt».

Entgegen seinem Pessimismus entwickelt sich sein Geschäft prächtig, und bereits im zweiten Jahr seiner rastlosen Tätigkeit gelingt es ihm nicht mehr, die Bürde des Geschäftes allein zu tragen: Er reist nach Le Locle, gründet hier die Tochtergesellschaft «Henri Moser au Locle» und setzt, gemäss Tochter Emma, seinen «Freund und Vertrauensmann» Droz als Geschäftsführer ein.

Ein doppelter Schicksalsschlag

Mitten in dieser erfolgreichen Schaffensperiode wird Heinrich Moser von einem doppelten Schicksalsschlag getroffen: Nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg, nur 13 Monate nach seiner ersten Ankunft, stirbt am 8. Januar 1829 sein Vater. Unverzüglich bewirbt sich Heinrichs Mutter für ihn um die Nachfolge als Stadtuhrmacher – doch Stadtpräsident Siegrist, der Vater seines besten Freundes, vergibt diese an einen Junker! Der junge Moser sei noch zu jung, um schon am Euter der Staatskuh zu saugen, soll dessen Begründung gelautet haben. Von Trauer erschüttert und von Wut geschüttelt schreibt Heinrich Moser seinem Freund Laurenz Siegrist: «Donner und Hölle! Bin ich etwa deshalb nach Russland gereist, um mein Glück zu machen, oder das, was man gewöhnlich unter Glück versteht? Bin ich nicht hieher gereist, um Mittel und Wege aufzufinden, meiner Vaterstadt nützlich zu werden?» Er macht Siegrist grosse Vorhaltungen und beschreibt die schlimmen Zustände, die sich als Folge dieser Wahl für seine Familie ergeben hätten. Und wenn er, Siegrist, an Heinrichs Absichten zweifle, so müsse er ihn ja wohl für einen Heuchler halten, aber wenn dem so sei, warum denn beschwöre er noch immer ihre Freundschaft herauf? «Gewiss wird mich noch manches Unglück treffen, und die guten, mitleidigen Seelen würden darüber lachen, aber einen Triumph soll man wenigstens in Schaffhausen nicht haben; und ich schwöre Dir bei meinem Ehren-

worte, dass ich entweder mit Beweisen nach Schaffhausen zurückkomme, die Euch überzeugen sollen, dass ich wohl noch einen heurigen Junker wert bin, oder gar nie!»

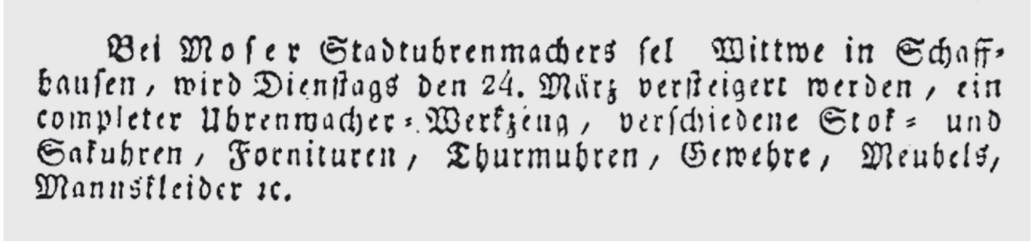
Die Zornesader des 24-jährigen Heinrich Moser wird auf dessen Stirn angeschwollen sein, und er dürfte sein «Donner und Hölle» wohl ein gutes Dutzend Mal in die eiskalte russische Winternacht hinausgeschrien haben, ehe er in seinem Schreiben fortfährt: «So sind also meine Jahre dahin, so ist mein Plan, den ich so eifrig verfolgte, zu Wasser geworden.» Er beschreibt voller Wut, dass er dem Plan Gesundheit und Freuden geopfert hätte, und nun für nichts mehr als für einen Abenteurer gehalten werde. «Und Du, Freund, liessest es so hingehen, der Du doch mit meinen Gedanken bekannt warst. Um so mehr macht mich der Trost wütend, den Dein Vater meiner unglücklichen Mutter gab: ‹Heinrich wird sein Glück besser in Russland als in Schaffhausen machen!›»

Scheitern als Chance

Was, um alles in der Welt, hatte zu diesem starken Gefühlsausbruch geführt? Anders als es damals Tradition war, hatte der Vater seines Freundes und Bürgermeister von Schaffhausen, nach dem Ableben seines Vaters Erhard Moser, das Amt des Stadtuhrmachers nicht an ihn, den jüngsten überlebenden Sohn übertragen, sondern eben an den «heurigen Junker» (gemeint ist Johann Conrad Ziegler); eine doppelte Schmach, wenn man bedenkt, dass bereits Vater Erhard wie auch Grossvater Johannes den Titel des Stadtuhrmachers geführt hatten und beide zudem Stadtrichter wie auch Kantonsräte gewesen waren.

Aber war da wirklich «alles zu Wasser geworden», wie er im zornerfüllten Brief an seinen Freund Siegrist schreibt? Heinrich Moser konnte nicht ahnen, dass dieser, für ihn aus unerfindlichen Gründen getroffene Entscheid, nicht nur sein Leben grundlegend verändern, sondern auch das Schicksal der ganzen Stadt und Region Schaffhausen beeinflussen würde. Noch weniger konnte er wissen, dass Jahre später die «Wasser» in Schaffhausen zu seinem vielleicht grössten Triumph und zum Segen für die Region werden würden.

Sein Plan allerdings, die Werkstätte des Vaters in Schaffhausen als Grundpfeiler für seine eigene Tätigkeit in Russland zu festigen und zu einer eigentlichen Uhrenfabrik zu erweitern, hatte sich zerschlagen. Die Fabrik hätte nicht nur einigen Hundertschaften von Uhrmachern Arbeit und Lohn beschaffen, sondern seinem Vater ein Denkmal setzen und der Stadt Schaffhausen eine Quelle zur industriellen Entwicklung bieten sollen. Dieser Traum ist nun ausgeträumt – und eine Welt bricht für Heinrich Moser zusammen. In der Folge muss das elterliche Geschäft liquidiert werden, da Heinrich sich noch nicht in der Lage befindet, seine Familie finanziell zu unterstützen. «Wie schmerzhaft ist mir der Gedanke, im väterlichen Haus einen anderen zu wissen», schreibt er seiner Lieblingsschwester.


Bei Moser Stadtuhrenmachers sel Wittwe in Schaffhausen, wird Dienstags den 24. März versteigert werden, ein completer Uhrenmacher-Werkzeug, verschiedene Stok- und Sakuhren, Fornituren, Thurmuhren, Gewehre, Meubels, Mannskleider ꝛc.

Verkaufsanzeige Uhrenwerkstatt Erhard Moser, Stadtuhrmacher, nach dessen Ableben 1829. Erneuerte Schaffhauser Zeitung, Nr. 22, 18. März 1829.

Das Exportgeschäft floriert

Heinrichs Firma hingegen erfährt einen rasanten Aufschwung, und die für einen Schweizer Geschäftsmann ungewöhnliche Strategie, das Mutterhaus in St. Petersburg und die Tochtergesellschaft in Le Locle zu beherbergen (und nicht etwa umgekehrt!), zahlt sich aus. Er weitet seine Geschäftstätigkeit auf Paris aus, und innert weniger Jahre beherrscht er gemäss seinen und seiner Mitarbeiter Aussagen den Uhrenhandel in ganz Russland. Weitere Exportmärkte werden erschlossen: Er fabriziert und verkauft Uhren nach Zentralasien (u.a. Turkestan und Kasachstan), nach China und gar nach Japan. Sein Leitgedanke ist es, nur solide und hervorragende Uhren zu produzieren, die ihrem Preis in jeder Hinsicht gerecht werden. In der Tat ist die Nachfrage nach seinen Qualitätsprodukten in Russland, Zentralasien und Fernost so gross, dass er mit Fabrizieren und Ausliefern der Ware kaum Schritt halten kann.

Uhren für den Adel

Anders als im Westen Europas gab es im zaristischen Russland nur für den Adel einen kleinen Handel mit Uhren. Insgesamt hatten sich nicht mehr als 13 Uhrenfirmen angesiedelt, fünf davon schweizerischer Provenienz. 1760 war es Katharina II. zwar gelungen, die Uhrenherstellung in Russland einzuführen, Nachhaltigkeit in Uhrenproduktion und Uhrenhandel stellte sich jedoch nicht vor dem 19. Jahrhundert ein: 1815 war in St. Petersburg durch den Schweizer Paul Leopold Buhré ein kleines Uhrenatelier eröffnet worden, das den Zarenhof und die adlige Schicht belieferte. Später wurde es durch dessen Sohn weitergeführt. Heinrich Mosers «Uhrenfirma H. Moser & Co.» am renommierten Nevskij Prospekt No. 26 in

Uhrensortiment, Uhrenqualität, Verkaufsvolumina

Über das Sortiment der Uhren aus dem Hause «H. Moser & Cie.» existiert kein Gesamtverzeichnis. Sogar in Russland äussern sich in spezifischen Magazinen zeitgenössische Uhrenhändler nur sehr allgemein, in erster Linie wären Taschenuhren – von den «Roskopf» bis hin zu den teuren Luxusuhren – nebst Tischuhren und Pendülen verkauft worden. Diesen Angaben sind zumeist noch Attribute wie «vermutlich» oder «möglicherweise» beigefügt mit dem Zusatz, dass während der Wirkungsperiode Heinrich Mosers etwa 70 verschiedene Kaliber im Angebot figuriert hätten. Verkaufsprospekte und Kataloge waren zu Heinrich Mosers Zeiten nicht üblich. Von einem Sammler von Moser-Uhren ist überliefert, dass er 46 Taschenuhren, zumeist Ankeruhren, die fast ausschliesslich schweizerische und französische Kaliber waren, sein eigen nannte, unter welchen sich keine Armbanduhr-Kaliber befanden.

Während des Wirkens von Moser bzw. seiner Nachfolger wurden in Russland und Le Locle ausser Taschenuhren mit Zylinderwerk auch solche mit solidem 15-steinigem Ankerwerk in 16 bis 18 Linien Durchmesser in Nickel-, Silber- und Goldgehäusen hergestellt und mit «Hy. Moser & Cie» signiert. Fabriziert oder repassiert wurden sie zwischen 1860 und 1900 zumeist in der Moser'schen Fabrik in Le Locle, manche jedoch lediglich als Rohwerke, also ohne Hemmungsteile und Steine. Oft wiesen einfache Werke in Goldgehäusen eine Chronometer-Unruh als Qualitätszeichen auf. In Sammlerbeständen entdeckte man jedoch auch Moser-Uhren mit hochqualitativen Werken anderer Firmen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden auch Armbanduhren aggressiv zum Verkauf angeboten.

Qualität zählt

Moser hatte in Bezug auf die Fabrikation klare Vorstellungen. Für ihn war es klar, dass dauernder Erfolg nur auf der Basis von «guter und schöner Ware» erzielt werden kann; der Anfang sei so zwar schwieriger, doch die Fortdauer des Geschäftes nachhaltiger. Einem Abnehmer, der niedere Ware von einem verlange, sei zu misstrauen: «Ein Haus, welches schlecht steht, sieht wenig auf Qualität.»

Bezüglich eben dieser Qualität weisen die ursprünglichen Moser-Uhren folgende Merkmale auf:

- Praktisch alle sind mit der Moser-Firmen- und Handelsmarke signiert.
- Alle Werke, die verwendet wurden, sind von solider Qualität, mit meist vollendeten Brücken und Platinen.
- Um die Gehäusestabilität der Werke zu sichern, wurden Nickelgehäuse solchen aus Silber zumeist vorgezogen.
- Die Uhren sind praktisch ausnahmslos geschmackvoll signiert.

Die «Hy. Moser & Cie., St. Petersburg» liess, wie andere Uhrenfirmen auch, für bestimmte Gehäuseausführungen (Gehäuseprofil, Glasrand, Pendant, Bügel) Qualitätszeichen wie z.B. Qualité Monard oder Qualité Salter registrieren, welche sie auf dem Staubdeckel anbrachte.

Dass Moser ein begnadeter Uhrmacher wie auch ein genialer Kaufmann war, zeigt sich an folgendem Detail: Einerseits konnte er Uhren, die von Fabergé hergestellt wurden, mit seinen eigenen Uhrwerken ausrüsten, andererseits auch Uhrwerke von Jaeger-LeCoultre oder Urban Jürgensen einkaufen und in seinen eigenen Uhren einbauen.

Millionen von Uhren verkauft

Über die Anzahl der verkauften Uhren existieren keine Aufstellungen, es gibt nur vage Angaben zur Preisgestaltung und die ausgewiesenen Jahresgewinne aus seinem Uhrenhandel in Russland. Aufgrund der Preise, welche um die Wende zum 20. Jahrhundert für das Moser-Uhrensortiment (wie Anker-Herrenuhren, Sprungdeckeluhren, offene Herren-Zylinderuhren und silberne Herrenuhren) im zaristischen Russland verlangt wurden, schätzt Gerhard König, der Verfasser der Studie über Heinrich Moser als «Eroberer des russischen Uhrenmarktes», dass zwischen 1828 und 1918 gut und gerne um fünf Millionen Moser-Uhren verkauft worden sind. Bleibt noch die Aussage von Heinrich Mosers jüngster Tochter Mentona, dass ihr Vater einmal im Familienkreise bemerkt habe: «Ich musste Millionen Uhren verkaufen, um Euch eine noble finanzielle Grundlage zu verschaffen.»

St. Petersburg, ist das erste Unternehmen grossen Stils. Sein Engros-Uhrengeschäft und Detail-Uhrenmagazin etabliert er unweit der Lokalitäten seines Konkurrenten Paul Leopold Buhré. Moser produziert die Einzelteile vorwiegend in der Tochtergesellschaft in Le Locle, wo er vermutlich auch den grössten Teil der Reparaturarbeiten ausführen lässt.

Auf Expansionskurs

Innert drei Jahren eröffnet Heinrich Moser dann auch in Moskau – anfänglich hatte er damit noch wenig Erfolg – eine Niederlassung, die ebenfalls ein Engros-Uhrengeschäft nebst einem Detail-Geschäft und Detail-Uhrenmagazin bewirtschaftet. Bald folgen weitere Niederlassungen mit Uhrenlagern in Kiew und Nischnij Nowgorod. 1840 soll die Firma bereits einen Jahresgewinn von etwa 400 000.– Franken (heute etwas über CHF 5 ¼ Millionen) abgeworfen haben. Um 1845 werden in Russland, nebst unzähligen Heimarbeitern, 50 feste Mitarbeiter beschäftigt. Drei Jahre später – Heinrich Moser hat wieder festen Wohnsitz in der alten Heimat genommen – schreibt ihm sein Repräsentant aus Moskau: «Wir haben keinen Konkurrenten mehr, der Uhrenhandel von hier bis nach Persien und an die Chinesische Grenze ist ausschliesslich in unseren Händen.» Neben der Bekanntheit der Firma tragen auch Mosers kluge Handels- und Sortimentspolitik zum Erfolg der Firma bei. Und das notabene in einer Zeit, als die meisten Schweizer in Russland einen schlechten Geschäftsgang vermelden.

Heinrich auf Brautschau

Seine rastlose Tätigkeit hindert ihn jedoch nicht daran, auf Brautschau zu gehen. Ein Geschäftsfreund, in dessen Familie er eingeführt worden war, stellt ihm seine jüngste Schwester vor:

Charlotte Mayu mit Namen. Deren Vater Franz, ein Mechaniker aus Nymwegen in Holland stammend, war als ein mit bestem Fachwissen und Empfehlungen versehener Mechaniker anfangs des Jahrhunderts mit seiner Ehefrau, Babette Balabrega, nach Schweden, und von dort, wiederum mit Referenzen des Königs ausgestattet, 1809 nach St. Petersburg weitergezogen, um eine eigene Firma zu gründen. Seine Geschicklichkeit wurde auch bei Hof bekannt und er erhielt regelmässige Aufträge von Zar Alexander I. Aber ein doppelter Schicksalsschlag brachte die angesehene Familie binnen kurzem an den Abgrund des Ruins: Franz Mayu starb im Alter von nur 36 Jahren und hinterliess eine Witwe, die weder mit der Sprache noch mit den rechtlichen Gepflogenheiten in Russland vertraut war, sowie vier unmündige Kinder. Und sein Associé, der der notleidenden Familie hätte beistehen sollen, betrog diese auf schändliche Weise. Die Mutter war gezwungen, ihren Schmuck nach und nach zu veräussern, wollte sie nicht zulassen, dass sie mit ihren Kindern Hunger litt. Heinrich zögert nicht lange und verheiratet sich im Oktober 1831 mit Charlotte.

Am 24. September des Folgejahres schreibt er seiner Schwester Marie: «Wie glücklich ich bin, das kann ich nicht beschreiben. Du musst einmal mein Weibchen kennenlernen; bei Gott, nicht aus Leidenschaft, sondern aus völliger Überzeugung fühle ich, dass kein besseres Herz je einen menschlichen Körper bewohnte (…) ich könnte tagelang von ihr schreiben und nie würden mir die Worte fehlen. Du glaubst vielleicht, ich sei ein verliebter Narr! Lieben tue ich, ja, aber ein verliebter Narr bin ich wahrhaftig nicht.» Eine Zeitzeugin schreibt: «Es war eine Freude, diesen Haushalt zu sehen. Sie waren so glücklich in ihrer Einfachheit! Die Familie Mayu und das junge Ehepaar bildeten fast nur eine Familie.» Und Emma Neher, die zweitälteste Tochter Heinrich Mosers, erzählte, dass deren Mutter Charlotte «damals alle Leute bezauberte».

Taschenuhr «Savonette», «H. Moser & Cie.», 14 Karat, aus der Zeit um 1900.

Damen-Taschenuhr, «H. Moser & Cie.», 14 Karat, Qualität Monard, mit Schlüsselaufzug, ca. 1880.

Doppelchronograph (Chronograph rattrapante), «H. Moser & Cie.», Rohwerk von LeCoultre, 14 Karat, Qualité Salter, aus der Zeit um 1900.

Herren-Goldtaschenuhr, «Savonette», «H. Moser & Cie.», 14 Karat, um 1912.

Glück und Erfolg

Neben dem häuslichen Glück erlebt Heinrich während annähernd zweier weiterer Jahre grosse Geschäftserfolge. Es ist eine Zeit, in der die Briefe spärlicher ihren Weg von Russland in die Schweiz finden. Nur soviel: «Hier ist alles ruhig und zufrieden, die Geschäfte gehen gut und das Geld ist nicht so rar wie bei Euch. Von dem unsinnigen Revolutionieren, Raisonnieren und Politisieren, was die Schweiz zugrunde richtet, weiss man hier nichts; es scheint, als hätten hier die Menschen mehr Vernunft als im ganzen übrigen Europa. (…) Zum Aufschreiben habe ich wahrhaftig keine Zeit mehr; auch sitze ich des Abends gar zu gerne neben meiner Frau und bin froh, wenn ich nur ein Mal ein paar freie Stunden dazu bekomme.»

In seinem Brief bezieht sich Heinrich Moser wohl auf den bewaffneten Klettgauerzug von 1831, welcher seine Inspiration aus der Julirevolution von 1830 in Paris schöpfte. Karl X. hatte in Frankreich die vorrevolutionären Zustände wiederherstellen wollen, was bewaffnete Volksmassen in kurzem Kampf vereitelten. Während sich in der Folge auch in Belgien, Hannover, Sachsen, Polen und Italien national-liberale Kräfte gegen die konservativen Restauratoren durchzusetzen vermochten, hatten hitzköpfige Klettgauer in Schaffhausen der noch jungen Demokratie keine Chance geben wollen: Sie waren bewaffnet nach Schaffhausen gezogen, statt in demokratischem Prozedere auf dem Abstimmungsweg über die neue Verfassung zu befinden. Erst nachdem beim Schaffhauser Mühletor einer der Bauern in den Scharmützeln erschossen worden war, kam wieder Besonnenheit auf. Ein Kompromiss zwischen der Landschaft und der Stadt Schaffhausen konnte jedoch nur durch Vermittlung der Eidgenossenschaft erreicht werden.

Die Familie wächst

1833 wird dem jungen Ehepaar Moser die Tochter Charlotte geschenkt, der mit Emma 1835, Henriette 1836, und Sophie 1838 drei weitere Töchter

folgen. Sie alle werden in St. Petersburg geboren. Über den Verlauf ihres weiteren Lebens geben Familiendokumente Auskunft.

Vater Heinrich erwähnte Charlotte zusammen mit deren Schwester: «Lotte und Sophie (…) sind und bleiben das Ebenbild der Mutter, ganz Herz und Gemüt.» Charlotte verheiratete sich 1855 mit Adolf Richard, Bürger von Neuchâtel. Als dieser geschäftlich Schiffbruch erlitt, beschaffte ihm sein Schwiegervater eine Stellung in seinem Geschäft. «Auf der einen Seite war die Familie Richard mit fünf Söhnen und einer zeitweise geistig bedrängten Mutter und dem Vater, der sich zu einer neuen Tätigkeit nach vieljähriger einflussreicher Stellung im Moser'schen Geschäft in Petersburg und Moskau nicht mehr aufraffen konnte, die sich auf den Erbteil sitzend in sich selbst verzehrten und deren Söhne sich nicht zu selbständigen Stellungen heraufzuarbeiten vermochten, was dazu beitrug, dass die vorhandenen Mittel mit gierigen Augen beaufsichtigt wurden», schrieb Heinrichs Enkel Oscar Neher.

Heinrich Moser, Ölgemälde, unbekannter russischer Maler, St. Petersburg, um 1833.

Emma: ein Trotzkopf

Emma, die Zweitälteste, wurde von ihrem Vater im Alter von 10 Jahren wie folgt beschrieben: «… sonderheitlich die wilde Emma lässt sich gerne ins Disputieren ein und verfolgt ihre Ansicht bis aufs Äusserste; das ist ein kleiner eiserner Kopf, der sich nicht, wie man gerne möchte, leiten lässt.» Sie unterstützte als junge Frau zeitweilig Heinrich als dessen Buchhalterin und glich, als charakterstarke und kompromisslose Person, in manchem ihrem Vater; ein oft emotionsgeladener Briefwechsel und zeitweilige längere Kommunikationspausen waren an der Tagesordnung. Emma heiratete 1854 Johann Georg Neher.

Die Familie Neher besass seit 1810 das Nutzungsrecht der Wasserkräfte des Rheinfalls, was für die Errichtung der ersten schweizerischen Aluminiumhütte in den achtziger Jahren des vorletzten Jahrhunderts von Bedeutung war. Gustave-Louis Naville, der 1888 Emmas älteste Tochter Charlotte

Portrait von Emma Neher-Moser, Heinrich Mosers zweitältester Tochter, 19-jährig, im Jahr ihrer Verheiratung 1854, gemalt von Hermann Winterhalter (1808–1891), Öl auf Leinwand.

Charlotte Moser-Mayu, erste Gattin Heinrich Mosers, Ölgemälde, unbekannter russischer Maler, St. Petersburg, um 1833.

heiratete und dank eines neuen technischen Verfahrens im gleichen Jahr die Gründung der später als «Alusuisse» (heute «Alcoa») bekannten Gesellschaft ermöglichte, ging als Pionier der schweizerischen Aluminiumindustrie in die Geschichte ein.

Henriette Schoch-Moser, dritte Tochter Heinrich Mosers aus erster Ehe, ca. 50-jährig, um 1866.

Henriette: verliebt in den falschen Mann

Henriette, Heinrichs dritte Tochter, wollte er, als er im fünften Jahr seiner Witwerschaft besonders grosse Einsamkeit verspürte, am liebsten zuhause behalten. So schrieb er ihr beispielsweise: «… ich glaube, Du wirst sehr glücklich durchs Leben schreiten, wenn andere für Dich sorgen und die Not Dir nie bis an die Kehle wächst (…). Folge Du meinem Rat, werde eine alte Jungfer und bleibe bei mir, dann mach ich Dir vor meiner Abreise eine lebenslange Rente von Franken 70.25 pro Monat (heute vielleicht CHF 675.–) und sichere Dir ein Schlafzimmer und Boudoir auf Charlottenfels zu, damit Du ruhig jeden Abend deine schönen Äuglein schliessen und des Morgens wieder fröhlich öffnen kannst.» Es kam jedoch anders: vier Jahre später heiratete Henriette den Banquier Arnold Schoch, einen lieben, gutgläubigen und eher zur Muse als zu Bankgeschäften neigenden Menschen, und zog mit ihm nach Neapel. «Dann war in Neapel die Familie Schoch mit dreizehn Kindern und einem grossen Train, der, solange es die Geschäfte erlaubten, dazu beitrug, die Reserven zu verbrauchen, bis schliesslich, als diese aufgezehrt waren, auch noch ein grosser Fehlbetrag im Geschäft den guten, seiner Situation kaum bewussten Onkel Arnold in den gewollten Tod trieb», schreibt Oscar Neher.

Sophie: liebliche Streitschlichterin

Die jüngste Tochter Sophie wurde vom Vater in Briefen als ein wenig träge, jedoch sehr lieblich und gemütlich charakterisiert, so dass «man ihr nie böse sein kann». Sie heiratete 1864 trotz der grossen Bedenken ihres Vaters Graf Mikes von Zabola, der in Siebenbürgen über Ländereien ver-

Sophie Gräfin Mikes von Zabola, etwa 30-jährig.

fügte, die nach Angaben von Zeitzeugen flächenmässig grösser als der Kanton Schaffhausen waren. Heinrich sah «… in einer Verbindung meiner Tochter mit einem Adeligen eine Gefahr für ihre zukünftige Ruhe und Glück.» Sophies Ehe jedoch verlief allen väterlichen Bedenken zum Trotz glücklich. Ihr Briefwechsel mit den Familienmitgliedern jedoch zeigt auf, dass sie, als Folge der sich selbst zugeschanzten Aufgabe als Protektorin des Nesthäkchens Henri gegenüber seinem unnachgiebigen Vater sowie allgemein in ihrer Funktion als Schlichterin von Streitigkeiten innerhalb der Familie, öfters stark unter den emotionalen Anwürfen ihres Vaters zu leiden hatte.

Anspruchsvolle Jahre

Im Laufe des Jahres 1833 verdüstert sich in Russland die wirtschaftliche Lage und Heinrich erleidet grössere Verluste: verschiedene Wechsel können nicht eingelöst werden. Er sieht sich gezwungen, eine Geschäftsreise in die Schweiz zu machen. Seiner Mutter hatte er bereits eine grössere Geldsumme versprochen, die er sich nun für sechs Wochen von Schwester Marie vorschiessen lassen muss, da er «… aufrichtig gesprochen in einem verdammten Strudel steck(t)e und vor Neujahr kein Geld habe». Es sind dies in geschäftlicher Hinsicht für Heinrich wohl die anspruchsvollsten Jahre, und nur durch ein erschöpfendes Arbeitspensum, seine umsichtige Handlungsweise und seine Erfahrung im internationalen Geschäften kann er ein Scheitern verhindern.

Rastlose Reisetätigkeit

In Russland herrscht Hungersnot, als Heinrich im Januar 1834 endlich die Reise nach der Schweiz antritt und seine Gattin der Familie in Schaffhausen vorstellen kann. Längere Zeit verbringt er in Le Locle mit der Erweiterung seiner Geschäftstätigkeit, und er arbeitet wieder, wie zu Zeiten seiner Lehre, praktisch Tag und Nacht. Kaum über Paris nach St. Petersburg zurückgekehrt, stirbt sein Geschäftsführer Droz in Le Locle und Heinrich eilt zurück. Es ist ein grosser Verlust, nicht jedoch seine einzige Sorge, denn von seiner Familie in Russland wie aus Schaffhausen werden ihm ernste Krankheitsfälle gemeldet, und Charlotte ist in Erwartung des dritten Kindes: «Es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen, dass ich zu der Zeit nicht bei ihr sein soll.» Aber brieflich ist er immer mit ihr in Kontakt, beschreibt seine Seelenlage und lässt sie wissen dass er die Stunden zähle, bis er wieder bei ihr sein könne. Er schildert ihr die geschäftlichen Entwicklungen und das Schicksal der Menschen, mit denen er zusammenarbeitet. Sein Wunsch ist, dass ihn seine Lotte öfter auf den vielen Geschäftsreisen begleite, ja, er «droht» ihr gar mit einer Schiffsreise nach Amerika: «… mit solchen Mitteln werde ich dich dann schön zwingen.» Aber natürlich sind dies schliesslich nur Spielereien und Schmeicheleien, während Charlotte

ihn aus St. Petersburg wissen lässt, dass es ein trauriges Leben sei, so allein zurückbleiben zu müssen. Jeder Brief zwischen den beiden zeugt von Liebe, Zärtlichkeit und Sorge für den anderen.

Daneben findet Heinrich Zeit, sich über seine Geschäftskontakte in New York zum wiederholten Male nach dem Verbleib seines um neun Jahre älteren Bruders Johannes zu erkundigen, der als verschollen gilt. Seine Bemühungen aber sind vergeblich: Johannes bleibt unauffindbar. Heinrich kann sich aus der für ihn seit seiner Ankunft in Russland gefährlichsten geschäftlichen Situation retten, und der erneut gute Geschäftsgang erlaubt ihm, den Lebensabend seiner Mutter zu planen. Er freut sich darauf, sie bald wieder in die Arme zu schliessen und sie an seinem Wohlstand teilhaben zu lassen. Die kontinuierliche Vergrösserung seines Geschäftes verlangt ihm aber volle Präsenz in seiner Firma ab, und seine Reisetätigkeit gestaltet sich ebenso rastlos wie sich sein bereits stattliches Vermögen vergrössert.

Reise zur Mutter: zu spät

Als er endlich die Reise nach Schaffhausen in Angriff nehmen kann, ist es zu spät: Seine Mutter stirbt am 15. Januar 1839 mit 68 Jahren. Heinrich erfährt die erschütternde Nachricht mitten in seinen Reisevorbereitungen, und sie trifft ihn schwer. Während mehr als zwei Monaten ist er wie benommen. Auch Charlotte erkrankt als Folge der Todesnachricht, so stark fühlt sie sich mit ihrer Familie aus Schaffhausen verbunden. Heinrich lamentiert in einem Brief an seine jüngste Schwester Barbara, dass er Mühe habe, seine Sinne zu sammeln und sich den geschäftlichen Dingen zuzuwenden, da der Schmerz fast unerträglich sei, seine liebe Mutter nicht mehr wiedersehen und sie erfreuen zu können. Mit seiner Lotte habe er so manche Idee gehabt und Pläne ge-

Sophie Moser kurz vor ihrer Verheiratung, etwa 25-jährig.

Benedikt Graf Mikes von Zabola in ungarischer Galauniform, anlässlich seiner Verheiratung mit Sophie Moser 1864 auf Schloss Charlottenfels.

schmiedet: «Diese Aussichten sind nun auf ein Mal vernichtet. – Wohl sollte ich das nicht bedauern, denn sie geniesst ja jetzt eine selige Freude (…) allein, es ist des Menschen Schwachheit, dass er am Irdischen hängt; ich muss mich sogar der Schuld anklagen, dass ich ein schlechter Vater bin; denn es ist mir, als hätte das Leben einen grossen Teil seines Wertes für mich verloren; als lohne es sich nicht mehr, dass ich mich mit Sorgen quäle, seitdem ich die Früchte meiner Arbeit nicht mehr mit der Mutter teilen kann.»

Heinrich überwindet seine Trauer jedoch dank der praktischen Unterstützung seiner noch ledigen Schwester Barbara, aber auch aus Sorge über deren frömmlerisches Gehabe. Wie sehr er auch an eine höhere Macht glaubt und sich ihr, wenn auch nicht klaglos, unterwirft, so sehr ist ihm jede Art von Sektiererei ein Gräuel; er ist besorgt über Barbaras religiösen Eifer und lässt sie wissen, dass er ihrem Verstand einen solchen Versuch nicht zutraue, obgleich das fromme Bemühen oft über des Menschen Verstand hinaustreibe. «Du wirst fühlen, dass damit unser häusliches Glück ins Spiel kommen könnte, und damit wirst Du ganz gewiss nie spielen wollen.» Am Schluss seines Briefwechsels fügt er versöhnlich an: «Glaube nicht, liebe Barbara, dass ich Deine Tugenden und Deine guten Eigenschaften darum weniger schätze und Dich weniger liebe, weil bei uns die Begriffe vom Leben, von Glück und Unglück, von Tugenden und Fehlern nicht ganz die gleichen sind. Ich bin so tolerant, dass ich jedem seinen Glauben gönne und keinen an seinen Grundsätzen angreifen werde, wenn er dadurch Gutes tut und glücklich ist.»

Gegen Ende des Jahres 1839 verlässt er Russland für einige Jahre, nachdem er in den Geschäftsführern Friedrich Stortz in St. Petersburg und G. Gantter in Moskau treue und zuverlässige Männer gefunden hat. Er will sich auf die Leitung der Tochterfirma in Le Locle konzentrieren. Im Winter 1841/42 muss er jedoch infolge des Ablebens von Gantter erneut nach Russland fahren, und fast ereilt ihn auf der Rückreise der Kältetod. Als 1844 auch Stortz stirbt – in Russland geht periodisch die Cholera um – befindet sich Heinrich in der Folge fast unaufhörlich auf Reisen, um mit seiner Präsenz vor Ort sicherzustellen, dass sein Imperium trotz der Engpässe in den Führungskadern weiter gedeiht.

Heinrich Moser, Ölgemälde, Maler und Datum unbekannt.

Der Industriepionier in der Heimat

Heinrich Moser trägt sich schon seit längerem mit der Absicht, permanent nach Schaffhausen zurückzukehren, auch deshalb, weil er angesichts der in Russland wiederkehrenden tödlichen Epidemien um die Gesundheit seiner eigenen Familie besorgt ist.

Vorbereitungen zur Rückkehr in die Heimat

Die Liebe zu seiner Vaterstadt hat er, trotz der herben Enttäuschung, nicht als Stadtuhrmacher gewählt worden zu sein, nicht verloren, und schon seit geraumer Zeit sinnt er darüber nach, wie er ihr nützlich sein würde. Langsam reift in ihm ein Plan, wie die Wasserkraft des Rheins bei Schaffhausen zur Industrialisierung eingesetzt werden könnte. Ende 1844 werden Schaffhausens Bürger wieder einmal von verschiedenen Katastrophen heimgesucht, die teilweise auch daher rühren, dass Stadt und Region einen Dornröschenschlaf schlafen und der politische Mut zu Änderungen fehlt. So lässt sich Heinrich über die «grossartige Schaffhauser Lumperei» aus. Als natürliche Folge der Verhältnisse herrsche grosses Elend in seiner Vaterstadt: «Schaffhausen muss immer mehr in Armut versinken, wenn nicht neue Nahrungsquellen sich öffnen, die bis jetzt mit Gewalt verstopft wurden.» Würden die Adligen und Bürger keinen anderen Begriff von den Bedürfnissen ihrer Heimat bekommen, so wäre ihr der Untergang sicher. Aber auch das Handeln müsse sich danach richten, nur bestehe zum Handeln in Schaffhausen wenig Lust!

Charlotte Moser-Mayu, Ölgemälde, Maler und Datum unbekannt.

Politische Wirren in Schaffhausen

Als Folge des Stadt-/Landkonflikts von 1831 hatte in Schaffhausen die Trennung von Stadt und Kanton ihren Anfang genommen. Getrennte Verwaltungen waren aufgebaut und die gemeinsamen Güter ausgeschieden worden, während die Stadt das Zentrum blieb. Obzwar diese Neukonstellation den staatsrechtlichen Grundsätzen der Helvetik entsprach, verhinderte dies nicht, dass sich schon 1832 Kompetenzkonflikte, etwa im Polizeibereich, ergaben. Die Doppelverwaltung schuf oftmals Verwirrung und Konkurrenz-

denken, was den gemeinsam zu bewältigenden politischen Problemen nicht zuträglich war, Entscheide verzögerte und den Initiativwillen innovativer Bürger lähmte. Die Gründung des deutschen Zollvereins 1834, dem auch das Grossherzogtum Baden 1836 beitrat, hatte die Wirtschaft der Stadt wie der Landschaft Schaffhausens gleichermassen hart getroffen, da wichtige Absatzgebiete, so z.B. für den Export von Wein, verloren gegangen waren. Obwohl die Schaffhauser Regierung beschlossen hatte, sich dem Zollverein nicht anzuschliessen, hatte sie gewisse Konzessionen aushandeln können, die die Folgen des nunmehr erschwerten Güteraustausches etwas minderten. Nichtsdestoweniger schritt die Verarmung der Bevölkerung rasch voran mit der Folge, dass sich die Preise für Häuser und Güter stark ermässigten. In Schaffhausen hatte die Industrialisierung im Vergleich zur übrigen Schweiz nur sehr zögerlich eingesetzt, noch dominierten Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe. Letzteres agierte weiterhin im Rahmen der strikten Zunftordnung. Zudem bestand ein städtischer Marktzwang, der zur Sicherung der lokalen Versorgung einen Markt ausserhalb Schaffhausens nicht zuliess. Der Widerstand auch gegen kleinste Versuche, etwas zur freieren Ausübung des Gewerbes zu verändern, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Schaffhausen beträchtlich; die Zünfte und Innungen erachteten die Sicherung der Gleichstellung ihrer Mitglieder als eine ihrer vornehmsten Aufgaben. Zudem bevorzugte die mittelalterliche Gewerbeordnung das städtische Handwerk gegenüber dem ländlichen, was die politischen Spannungen zusätzlich anheizte und keine positive, vorwärtsschauende Grundstimmung aufkommen liess. Statt dem Beispiel anderer Kantone zu folgen, wo man sich auf

Henri Moser, vierjährig.

das Wagnis der industriellen Fabrikation vermehrt einliess, wachten die Exponenten der 95 verschiedenen Handwerkerberufe argwöhnisch und neidisch darüber, dass alle Arbeiten auch exklusiv durch die jeweiligen Fachkräfte ausgeführt wurden. Dem Recht der Zünfte auf politische Mandate setzte erst die Bundesverfassung von 1848 ein Ende.

Stolz auf den ersten Sohn

In der Familie von Heinrich Moser tritt am 13. Mai 1844 ein Ereignis ein, das ihn in höchste Verzückung versetzt: «Nun lache, wenn Du darzu aufgelegt bist; ich für meine Person kann vor lauter Freude zu keinem vernünftigen Gedanken mehr kommen, denn nun habe ich einen Sohn, mit Gottes Hilfe ist die liebe Lotte glücklich entbunden worden, und an der Stimme des Neugeborenen erkannte ich schon gleich, dass es kein Mädchen sein konnte (…) ja, einen Sohn, einen jungen Moser, wofür Gott gedankt sei. (…) Wie der Sohn heissen

Tafelgemälde «Schwanenfels» aus dem 18. Jahrhundert (später Abbruch der Liegenschaft, um Platz für den Bau von Schloss Charlottenfels zu machen).

wird, ist noch nicht festgesetzt, darzu gehört eine diplomatische Abendunterhaltung (…) meine Ansicht wird sein (…) Jacob Heinrich», schreibt Heinrich seiner Schwester Barbara aus St. Petersburg. Das Neugeborene erhält den Namen Henri. Nach neun Monaten schreibt Heinrich seiner Frau Charlotte: «Dass der Kleine ‹Papa› schreit, macht mir Freude. Dass er zuerst lernte, Papa zu sagen, und nicht Mamma, ist ein Zeichen, dass das nächste Kind wieder ein Knabe sein wird. Nicht wahr, Du glaubst es auch.» Zwanzig Monate später lässt er sich bei Schwester und Schwager über den Buben aus, der wirklich ein sehr originelles und grobes Kerlchen geworden sei, jedoch unglaublich viel Freude bereite.

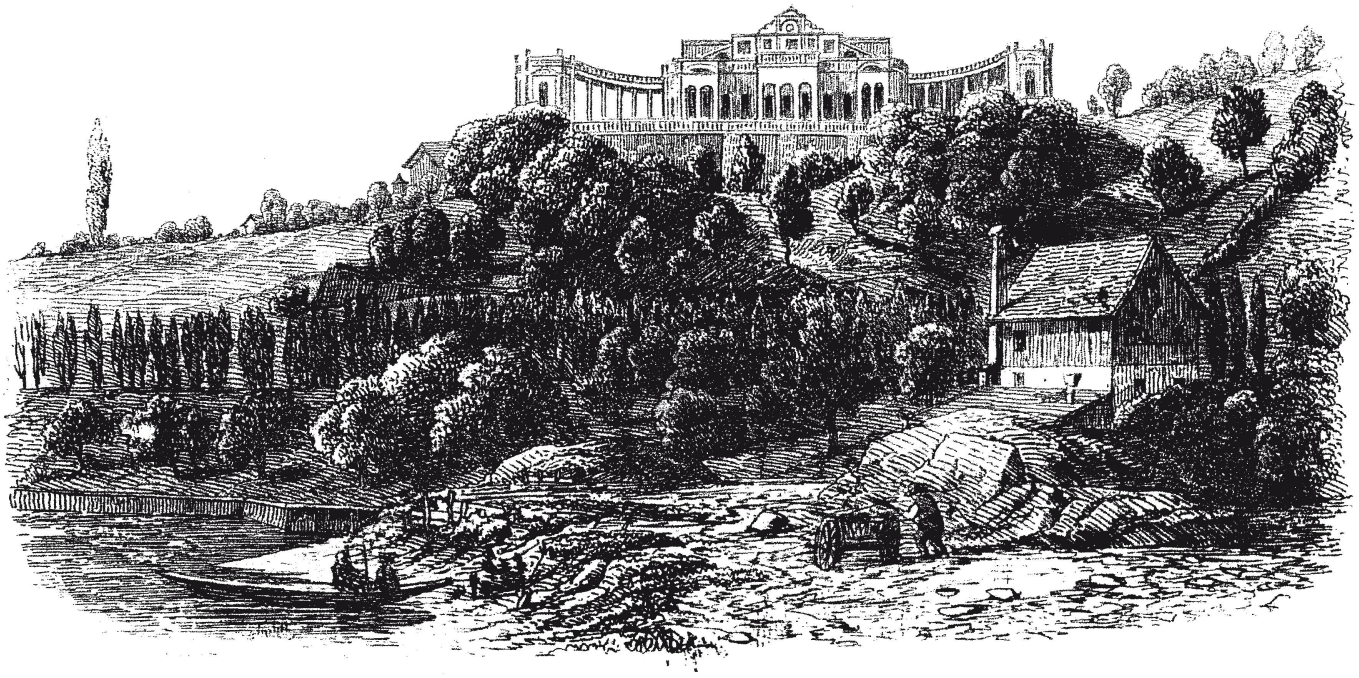
Architekt Bernhard Simon (1816–1900). Heinrich Moser lieferte jedoch die entscheidenden Ideen für den Bau von Schloss Charlottenfels.

Pläne fürs Familienschloss

Inzwischen hat Heinrich in Neuhausen am Rheinfall Land für den Bau des Familienschlosses erworben, das er nach seiner Gemahlin «Charlottenfels» nennen will. Auch hat er sich die Dienste des Architekten Bernhard Simon (1816–1900) aus St. Gallen gesichert. Simon, von Niederurnen, war um 1840 einer der gesuchtesten Architekten in St. Petersburg; in der Schweiz baute er das Kurhaus Ragaz und wichtige Gebäude in Glarus und Lausanne. Heinrichs Pläne sind schon weit gediehen, als in Russland erneut die Cholera grassiert und weitere enge Mitarbeiter dahinrafft. Er fürchtet, die Seuche könne auch ihn und seine Familie treffen und er müsse sich «ein russisches Grab suchen». Ein solcher Kelch geht glücklicherweise erneut an ihm und den Seinen vorbei. Trotz der Seuchengefahr nimmt er mit Charlotte an einem Maskenball teil und schreibt darüber: «… es waren 8000 Menschen da; auch die ganze kaiserliche Familie; das war glänzend, wie nirgends ähnliches zu finden ist; ich kam aber doch in böser Laune wieder nach Hause, weil ich zwei Stunden ohne Schnupftabak war; man hatte mir meine Dose aus der Tasche gestohlen.»

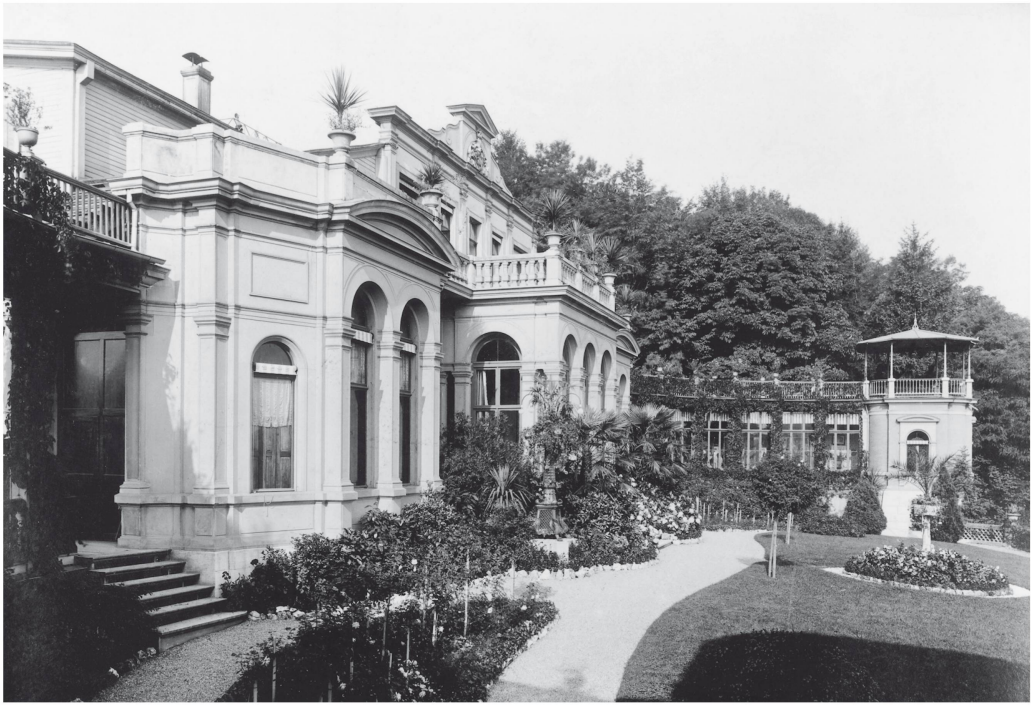
Aufschwung für Schaffhausen

Endlich, 1848, trifft Heinrich Moser als schwerreicher Grosskaufmann in Schaffhausen ein, nachdem er in Le Locle, Moskau und St. Petersburg Geschäftsführer eingesetzt hat. Die wirtschaftliche Rückständigkeit Schaff-



Charlottenfels, Stich, ca. 1854.

Schloss Charlottenfels mit Hauptfassade, Galerie und Pavillon vom Park aus gesehen, Aufnahme 1937.



Teilansicht des Landsitzes Charlottenfels, 1937.

Teilansicht des Landsitzes Charlottenfels, 1937.

Mittelfront aus der Hauptfassade von Schloss Charlottenfels (oben ist das Familienwappen im Giebel ersichtlich).

Hauptfassade Schloss Charlottenfels.

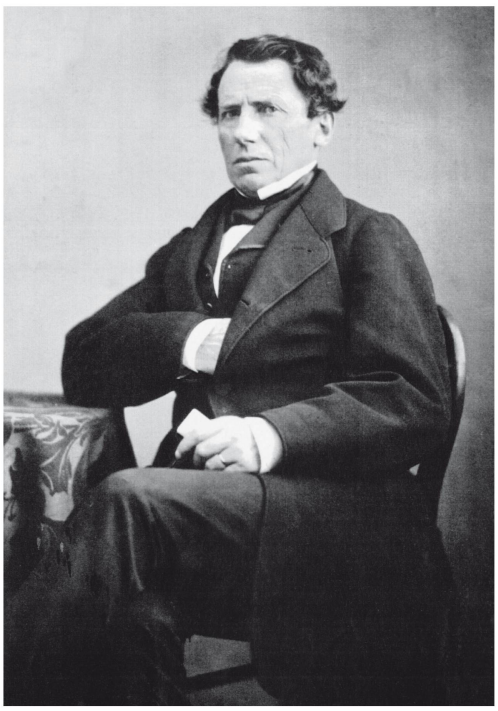
Sicht auf Schaffhausen mit Seitenansicht von Schloss Charlottenfels.

hausens, die er antrifft, schockiert Heinrich Moser und veranlasst ihn, mit aller Kraft und auch unzimperlichen Methoden neue Zeichen zu setzen. Mit dem Aufkauf der gesamten Getreideernte hilft er Schaffhausen, eine Hungersnot zu verhindern. Ganz gewiefter Geschäftsmann, streicht er, dem eingegangenen Risiko entsprechend, einen guten Profit ein. Auf die Region Schaffhausen wirkt Mosers Finanz- und Innovationskraft gleichzeitig wie ein Jungbrunnen, und die Bürger schöpfen neuen Mut.

Heinrich setzt seine Macht ein

Mosers politische Haltung wird durch seine geschäftliche Tätigkeit bestimmt. Ein politisch stabiles Umfeld und ein gewerblich freiheitliches Regulativ sind unabdingbare Voraussetzungen für seine kommerziellen Aktivitäten. Wo er diese nicht antrifft, setzt er mitunter rücksichtslos seine wirtschaftliche Macht ein, um sich vor Absatzeinbussen zu schützen und seine Mitarbeiter vor dem Verlust der Arbeitsstelle zu bewahren.

Während er im absolutistischen Russland – dank seiner Kenntnisse in den Zollgesetzgebungen der verschiedenen Länder – dem Transportminister bei den im Konkurrenzvergleich überhöhten Zollabgaben starke Kürzungen abringen kann, erreicht er in Le Locle 1849 im Jahr der bürgerkriegsähnlichen Zustände, dass der Bürgermeister, quasi über Nacht, durch sein entschiedenes Eingreifen die verfeindeten Parteien der Royalisten und der Republikaner zur Vernunft bringt und damit eine sofortige Beruhigung der politischen Lage bewirkt: Moser hatte ihm nämlich unverhohlen gedroht, seine Geschäftstätigkeit in der Stadt unverzüglich zu beenden, sollte sich die Lage nicht schnellstens beruhigen (alle Kisten und Koffer waren bereits gepackt, gemäss Tochter Emma «zum grossen Jubel der Kinder»). Dies hätte bedeutet, dass dem Standort Le Locle Verdienstmöglichkeiten von rund einer halben Million Franken (wertangepasst heute vielleicht CHF 5,7 Mio.) pro Jahr verloren gegangen wären,



Heinrich Moser in einer für ihn typischen Haltung. (Es handelt sich kaum um eine Nachahmung Napoleons, da er den Franzosen nicht allzu stark zugetan war.)

denn Moser ist zu jener Zeit einer der grössten Arbeitgeber auf dem Platz. Schon der Sonderbundskrieg von 1847 hatte bei Moser wegen dessen finanziellen Folgelasten für Le Locle grosse Bedenken hervorgerufen. Aufgrund der politischen Unsicherheit wurde in der Schweizer Kolonie in St. Petersburg gar schon allen Ernstes der Anschluss an Deutschland als eine wünschenswerte Option diskutiert. Trotz seiner grundsätzlichen Sympathien für die Deutschen (er ist ein grosser Verehrer Bismarcks) und seiner ebenso bekannten Antipathie gegenüber den Franzosen setzte sich Moser als Meinungsführer in der Diskussion patriotisch dafür ein, der Neutralität eine Chance zu geben. Man darf allerdings nicht ausser Acht lassen, dass Moser von den in der neuen Bundesverfassung enorm verbesserten Rahmenbedingungen für Unternehmer vermutlich bereits Kenntnis hatte. Sein «politisches Neutralitätsverhalten» ist denn auch mit Bestimmtheit stets von den opportunistischen Überlegungen des Geschäftsmannes geprägt.

Ölgemälde; Charlotte Moser-Mayu mit den Töchtern Charlotte (links) und Emma und Sohn Henri, 1850, Maler Louis-Aimé Grosclaude (1784–1869).

Tragischer Unfall

Im Jahre 1850 kann in Neuhausen der Bau von Charlottenfels in Angriff genommen werden. Die minutiöse Planung zahlt sich aus, und zur Freude der ganzen Familie schreiten die Arbeiten zügig voran. Heinrich begibt sich mit seiner Frau, seiner jüngsten Tochter und einer Schwägerin zur Kur nach Baden. Und hier hat seine Frau am 27. Juni 1850 einen Unfall: Das Pferd des Einspänners, in dem Charlotte spazieren fährt, scheut und die Kutsche kippt um. Während Sophie und die Schwägerin aus dem Wagen herausgeworfen werden und unversehrt bleiben, kommt Mutter Charlotte unter diesen zu liegen. Die Ärzte glauben lediglich an eine Verrenkung und erkennen den Hüftbruch nicht. Heinrich eilt nach Zürich, um den Spezialisten Professor Locher zu holen. Dieser beruhigt ihn: Die Heilung werde zwar längere Zeit in Anspruch nehmen, der Zustand seiner Gattin sei aber nicht lebensbedrohlich. Beruhigt reist Heinrich am 10. Juli nach Le Locle, um sich dort seinen Geschäften zu widmen.

Gelähmt von Trauer

Stunden später stirbt seine Frau an einer Embolie, die sie als Folge des Unfalls erleidet. «Als er an die Leiche der teuren Gattin trat, da glaubten die Töchter, auch der Vater werde ihnen genommen. Er war wie gelähmt, und die Tage des lautlosen Schmerzes hatten ihn fürchterlich verändert. Für den Vater und für die Töchter war der Tod der geliebten Ehefrau und Mutter die schwerste Prüfung, die für immer

auf Charlottenfels Freude und Glück verbannt zu haben schien», schreibt Tochter Emma. Noch schlimmer habe dieser Schicksalsschlag den sechsjährigen kleinen Bruder und Liebling des Hauses getroffen, der ungläubig und stumm mit seinen grossen, schwarzen Augen die ungewohnten trüben Geschehnisse auf Charlottenfels verfolgt habe: «Für ihn, das konnte er damals nicht ermessen, war das Beste auf Erden verschwunden (…) und der Verlust blieb für sein ganzes Leben ein tiefgreifender Schaden.» Heinrich schliesst sich wochenlang ein und spricht mit keinem Menschen, auch nicht mit seinen Familienangehörigen. Dann flüchtet er sich in vielfältige Aktivitäten.

Projekt Wasserkraft

Vorerst gründet Heinrich Moser zusammen mit Nationalrat Friedrich Peyer im Hof die «Schweizerische Dampfboot-Actien-Gesellschaft für den Rhein und Bodensee in Schaffhausen», die der bestmöglichen Nutzung des Rheins als Wasserstrasse dienen soll. Dann macht er sich daran, seine Ideen zur Nutzung der Wasserkraft des Rheins umzusetzen. Er erwirbt zwei Grundstücke bei der Walke am Rhein, aber der Stadtrat verweigert ihm vorerst das Recht des Zugangs zum Fluss sowie die Erstellung von zwei Wasserrädern; in einer weiteren Runde will er die Bewilligung nur unter Auflagen erteilen. Moser tobt und droht, sich bei Ausbleiben einer gütlichen Einigung an die Öffentlichkeit zu wenden, mit dem Aufruf, den Stadtrat zu sprengen: «Zehn neue Stadträte kann die Bürgerschaft erwählen, aber einen zweiten Moser kann sie nicht wieder herbeiziehen – ich muss dieser alten Perücken-Behörde den Wert meiner Person entgegenstellen, so wenig ich auch zu prahlen liebe. O grossartige Engherzigkeit.» Am 8. Oktober

Heinrich Moser als Förderer der Uhrenfabrikation in Schaffhausen

Kurz nach seiner Rückkehr aus Russland war es Heinrich Mosers Bestreben, die Uhrenfabrikation in Schaffhausen zu fördern, ungeachtet der Tatsache, dass er bei der Wahl des Stadtuhrmachers übergangen worden war. In der Folge beschäftigte er sich mit Plänen zur Errichtung einer Holzuhrenfabrik, konnte sich jedoch infolge anderer Prioritäten bald nicht mehr um diese kümmern. Seinem Schwager gegenüber gab er sich denn auch zerknirscht darüber. Er schäme sich oft, dass er nichts als leere Versprechungen abgegeben habe. Dagegen ist die Einführung der ersten Schalenmacherei in Schaffhausen im Jahre 1854 auf die Initiative Heinrich Mosers zurückzuführen. Nachdem Lucas Jezler, ein Bruder des Gründers der Silberwarenfabrik, mit der Fabrikation von silbernen Uhrenschalen begonnen hatte, beschäftigte er innert kürzester Zeit um die 20 Mitarbeiter. Sechs Jahre später befanden sich bereits drei Uhrenschalenfabriken in Schaffhausen. Und 1868 überzeugte Moser schliesslich F. A. Jones, nach Schaffhausen zu kommen und unterstützte ihn umfassend bei der Gründung der (heutigen) IWC. Nicht grundlos wird Heinrich Moser heute in der Uhren-Branchenübersicht der Schweizerischen Wirschaftsmagazine als «geistiger Ziehvater der IWC» aufgeführt.

Inserat der Uhrenfabrik E. Homberger-Rauschenbach, vormals International Watch Co. Schaffhausen (heute: IWC), in der Festausgabe der Schaffhauser Nachrichten zur 450-jährigen Zugehörigkeit Schaffhausens zur Eidgenossenschaft, 1951. (Man beachte die französische Schreibweise des Vornamens von Heinrich Moser.)

Hotel Schweizerhof, Neuhausen am Rheinfall um 1850. (Das Hotel existiert nicht mehr.) Unten links Schlössli Wörth, links am Bildrand das Rheinfallbecken.

1850 reicht er für sein Projekt der industriellen Wasserkraftnutzung ein Konzessionsgesuch ein, welchem der Regierungsrat des Kantons Schaffhausen am 13. November bzw. 9. Dezember die Bewilligung erteilt; allerdings mit der Einschränkung, dass über die Höhe des Wasserzinses noch zu befinden sei.

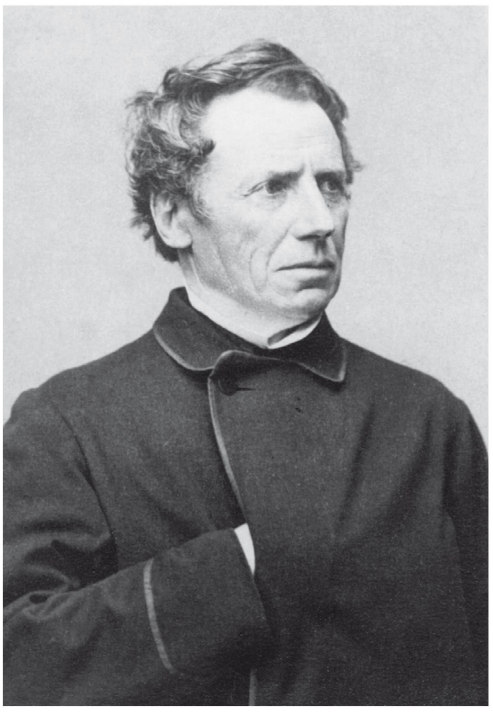
Zögerliche Politik

Moser kritisiert darauf die kantonale Behörde nicht nur bezüglich ihrer Bedächtigkeit bei der Konzessionserteilung – der Kanton Zürich beispielsweise hätte das Gesuch innerhalb von nur fünf Tagen genehmigt – sondern spottet auch, er müsste wohl sehr albern sein, sollte er erst ein bedeutendes Kapital verbauen und erst im Nachhinein die Frage stellen, wie viel er denn zu zahlen verpflichtet sei. Vor allem innerhalb des eigenen Kantons findet Moser nur zögerliche Politiker vor, die einander gegenseitig die Verantwortung zuschieben – von den städtischen Behörden zur Kantonsregierung und wieder zurück. Für die politischen Konstellationen und die unterschiedlichen Befugnisse der gesetzgebenden und gesetzesausführenden Instanzen kann und will Heinrich Moser kein Verständnis aufbringen. In seinem Schreiben an die städtische Exekutive vermerkt er zynisch: «Ich bin dem Kleinen Stadtrat sehr verbunden für das Zutrauen, welches er mir schenkt und erwidere ihm darauf bloss, dass Heinrich Moser vor 25 Jahren mit dem Felleisen auf dem Rücken und zehn Dukaten in der Tasche Schaffhausen verliess, und dass mir vor zwei Monaten mein Haus in Moskau schrieb: «Wir haben keinen Konkurrenten mehr, der Uhrenhandel von hier bis nach Persien und China ist ausschliesslich in unseren Händen.»

Couvertanschrift von Heinrich Moser aus Genf an Schwager Jean Moser: Zum Höfli, Schaffhausen, 1851.

Schlauer Taktiker

Diese Zögerlichkeit der Behörden weiss er allerdings auch bis hin zur Missachtung bestehender Gesetze und Erlasse auszunützen. Im Jahr 1851 beispielsweise erstellt er unter der Strasse hindurch vor dem Mühlentor zwei Transmissionen. Damit die Lager geschmiert werden können, muss die Hauptstrasse alle vierzehn Tage aufgerissen werden, was eine behördliche Bewilligung voraussetzt. Hätte Moser einen obrigkeitlichen Entscheid abgewartet, wären diese Transmissionen wohl nie erstellt worden; erst fünf Jahre später interveniert der Kanton bei der städtischen Behörde, die festhält, dass die Transmissionen ohne Bewilligung erstellt worden seien. Weitere Schriftwechsel zwischen den Behörden in dieser Angelegenheit, u.a. bezüglich möglicher Bussenauflagen an den Gesetzesübertreter folgen, jedoch ohne ersichtliche Konsequenzen für Heinrich Moser. Offensichtlich ist nur, dass jede behördliche Instanz nach Möglichkeit danach trachtet, es nicht mit Heinrich Moser zu tun zu bekommen, und wenn es denn nicht zu vermeiden ist, schaut man vorerst lieber weg und beschäftigt sich erst dann mit der Angelegenheit, wenn sie bereits zur unabänderlichen Tatsache geworden ist. Ebenso offensichtlich ist aber auch, dass Moser nicht willens ist, wenigstens zu versuchen, die Denk- und Handelsweise seiner Landsleute zu verstehen, und dass er sich als Patriot zurückgesetzt sieht.



Heinrich Moser, ca. 45-jährig.

Der erste Rheinkanal

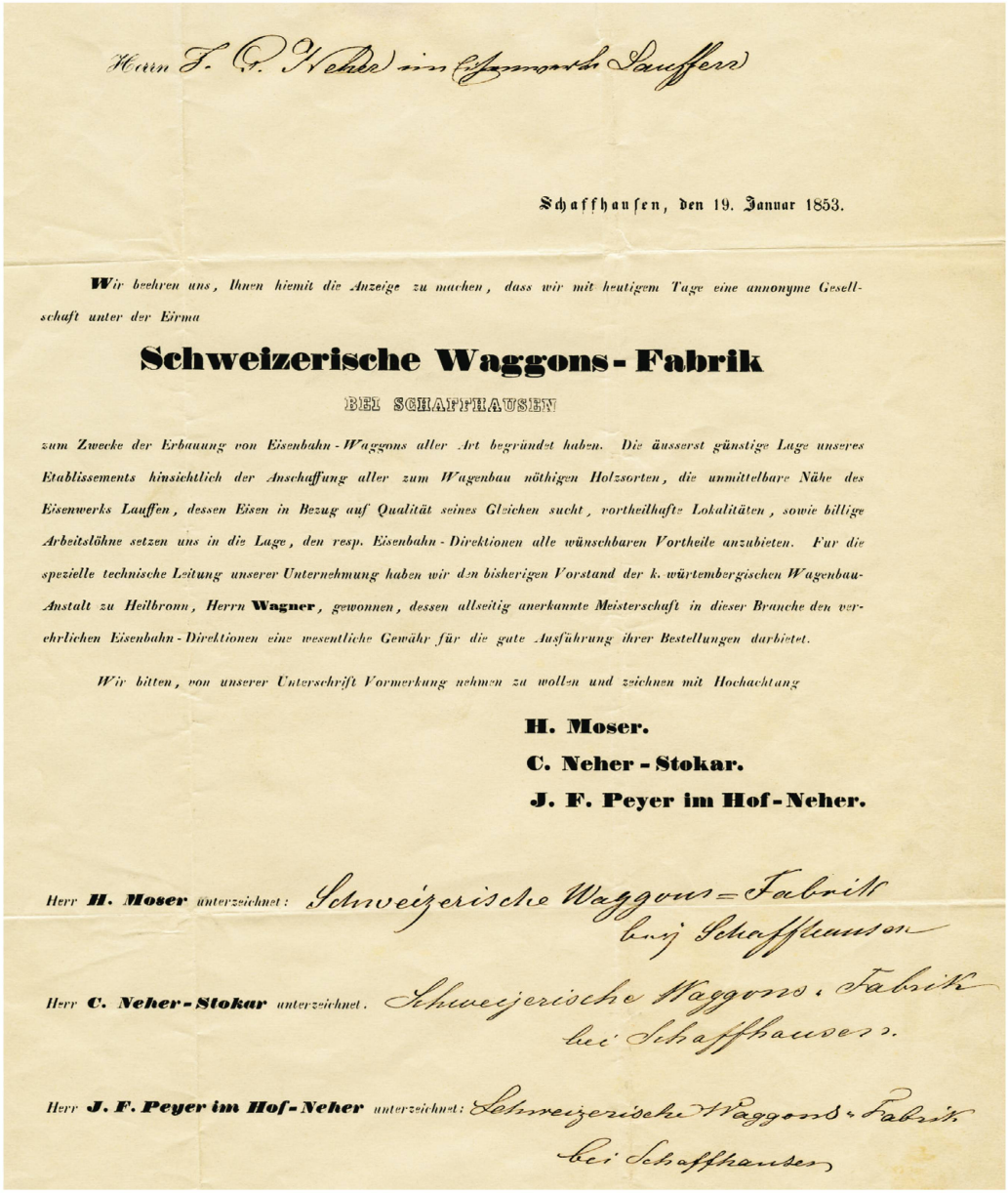
Während des niedrigen Wasserstandes im Winter 1850/51 baut Heinrich Moser unter grossem Einsatz eigener finanzieller Mittel den ersten Rheinkanal. Er setzt eine Turbine ein, die bereits 80 PS liefert, ein Vielfaches dessen, was die sich bislang im Bereich des Ufers drehenden Wasserräder vermögen.

Das «Tage-Blatt für den Kanton Schaffhausen» vom 17. Februar 1851 vermerkt, dass in «unserer industrielosen Stadt» neues und bis jetzt unbekanntes industrielles Leben als Folge der «grossartige(n) Rheinbaute des Hrn. Moser», zu erwachen scheine, und schiebt vier Tage später gar noch ein Lobgedicht auf den «Moser'schen Canal» nach. Von vielen wird er aufgrund seiner Erfolge bewundert, und so ist es nur natürlich, dass er von einer Interessengemeinschaft angefragt wird, ob er nicht als Regierungsrat kandidieren wolle. Seine Antwort folgt unverzüglich: «In die Ratsstube tauge ich nicht und das fünfte Rad am Wagen zu sein, ist nicht meine Gewohnheit.» Im Mai 1851 wird Heinrich Moser, ohne dass er kandidiert hätte, gar in den Grossen Rat (Legislative) gewählt, ein Mandat, welches er jedoch ablehnt.

Ein Industriegebiet entsteht

Zu Beginn des Jahres 1853 gründen Heinrich Moser, Conrad Neher-Stokar, der Bruder seines Schwiegersohnes, und Friedrich Peyer im Hof-Neher die

Erste Geschäftsempfehlung der Gründer der Schweizerischen Waggons-Fabrik bei Schaffhausen, 1853 (heute SIG Holding AG).



Herrn J. C. Neher in Schaffhausen

Schaffhausen, den 19. Januar 1853.

Wir beehren uns, Ihnen hiemit die Anzeige zu machen, dass wir mit heutigem Tage eine annonyme Gesellschaft unter der Firma

Schweizerische Waggons-Fabrik

BEI SCHAFFHAUSEN

zum Zwecke der Erbauung von Eisenbahn-Waggons aller Art begründet haben. Die äusserst günstige Lage unseres Etablissements hinsichtlich der Anschaffung aller zum Wagenbau nöthigen Holzsorten, die unmittelbare Nähe des Eisenwerks Lauffen, dessen Eisen in Bezug auf Qualität seines Gleichen sucht, vortheilhafte Lokalitäten, sowie billige Arbeitslöhne setzen uns in die Lage, den resp. Eisenbahn-Direktionen alle wünschbaren Vortheile anzubieten. Für die spezielle technische Leitung unserer Unternehmung haben wir den bisherigen Vorstand der k. würtembergischen Wagenbau-Anstalt zu Heilbronn, Herrn **Wagner**, gewonnen, dessen allseitig anerkannte Meisterschaft in dieser Branche den verehrlichen Eisenbahn-Direktionen eine wesentliche Gewähr für die gute Ausführung ihrer Bestellungen darbietet.

Wir bitten, von unserer Unterschrift Vormerkung nehmen zu wollen und zeichnen mit Hochachtung

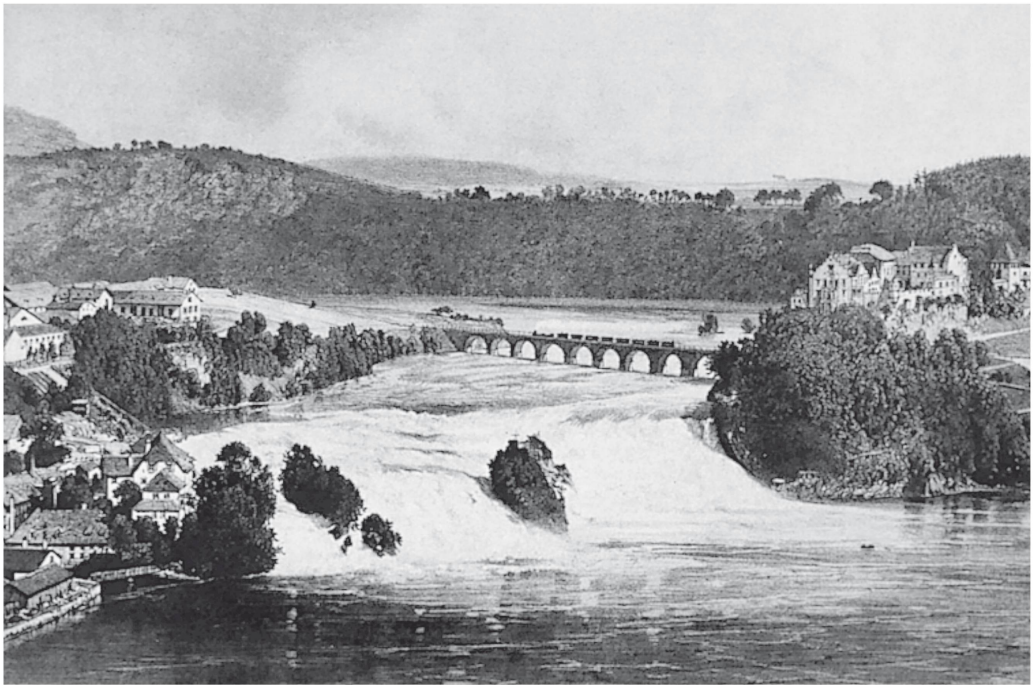
H. Moser.
C. Neher-Stokar.
J. F. Peyer im Hof-Neher.

Herr **H. Moser** unterzeichnet: Schweizerische Waggons-Fabrik bei Schaffhausen

Herr **C. Neher-Stokar** unterzeichnet. Schweizerische Waggons-Fabrik bei Schaffhausen.

Herr **J. F. Peyer im Hof-Neher** unterzeichnet: Schweizerische Waggons-Fabrik bei Schaffhausen

«Schweizerische Waggons-Fabrik bei Schaffhausen». Gemäss der Statutenänderung vom 23. März 1863 wird sie in «Schweizerische Industrie-Gesellschaft» umbenannt. Heute kennen wir die Firma als SIG Holding. Das Baugesuch für ein entsprechendes Fabrikgebäude stellt Conrad Neher an die Gemeinde Neuhausen am Rheinfall noch gleichentags. Bereits vor der Gründung der Firma war das gleiche Gesuch am 5. Oktober 1852 eingereicht worden, war im Gemeinderat aber auf Widerstand gestossen. Nun jedoch wird dem Ersuchen angesichts der Vorteile, die man sich von dieser Fabrikgründung «sowohl in moralischer und ökonomischer Beziehung» verspricht, stattgegeben. Überdies fasst der Rat den Beschluss, dass «jeder Bürger und jeder Niedergelassene sich mit 4 Tag Arbeit unentgeldlich an dieser Neubaute oder zur Anlegung der Strasse, welche sich zu dieser Fabrik führt, beteiligen müsse». Zudem liefert die Gemeinde den Kies für die Zufahrtsstrasse gratis, und jeder Fuhrwerkbesitzer ist verpflichtet, mit seinem Fuhrwerk zwei Tage unentgeltlich zur Verfügung zu stehen. Für die Neuhauser, die bis anhin vorwiegend Landwirtschaft betrieben hatten, bedeutete dieses Fabrikgebäude den ersten Schritt in die industrielle Neuzeit.



Der Rheinfall und die Rheinfallbrücke um 1860. Links im Bild ist das Hammerwerk von Johann Georg Neher zu sehen, darüber die Gebäude der Schweizerischen Waggonfabrik, der heutigen SIG. (Nach einer getönten Lithographie von Eugen Cinceri, Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich).

«An der Schwelle des Industriezeitalters leistete die Neuhauser Bürgerschaft in verständnisvoller Weise ihren Beitrag zur zukünftigen Arbeitsbeschaffung», wie in der Jubiläumsausgabe zum 100-jährigen Bestehen der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft von 1953 geschrieben steht.

Bau der «Rheinfallbahn»

Als nächstes wird Heinrich Moser Mitbegründer der «Rheinfallbahn»; er zeichnet 495 Aktien zu 500 Franken (heutiger Wert knapp CHF 3,6 Mio.) und unterstützt Friedrich Peyer im Hof zusätzlich mit Kapital, das er in seinem Umfeld beschafft. Die «Rheinfallbahn» soll Schaffhausen mit Winterthur verbinden. Sie wird schliesslich als zweite Eisenbahnstrecke der Schweiz (Baden-Zürich existierte bereits seit 1847) in die Geschichte eingehen. Über Sinn und Zweck dieser neuen Verkehrserschliessung geraten sich Heinrich Moser und Johann Conrad Fischer, der Begründer der Georg Fischer-Werke, gehörig in die Haare. In einem offenen Brief in «Der Schweizerische Courier» Nr. 24 vom 26.3.1853 greift er Fischer an, weil dieser nur der Bahn von Waldshut über Schaffhausen nach Konstanz Nützlichkeit attestiert, nicht jedoch jener zwischen Schaffhausen und Winterthur. In der folgenden Ausgabe vom 29. März reagiert Fischer zwar, geht aber materiell nicht auf Mosers Elaborat ein; er gibt nur seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass Moser mit einer Angelegenheit an die

Heinrich Moser, ca. 50-jährig.

Ehrenbecher, silberner Pokal, innen vergoldet, mit Widmung: «Dem Herrn Joh. Heinrich Moser in Anerkennung der Verdienste für die industrielle Hebung seiner Vaterstadt von Gewerbefreunden gewidmet, Schaffhausen, 12. Dezember 1856.»

Öffentlichkeit gelangt, die sie doch lediglich am 16. März im Hause Fischers diskutiert hatten.

Mit genügend zeitlicher Distanz nimmt Heinrich Moser die Sache gelassener und lässt im Jahre 1856 aus St. Petersburg verlauten, wenn der Bau der «Rheinfallbahn» einen gleich guten Verlauf nehme wie die Zeichnung der Aktien und auch die «grossartige Waggons-Fabrik am Rheinfall» stehe, «dann wird man wieder mit mehr Achtung von Schaffhausen sprechen.» Er denke wirklich mit grossem Genuss an das Unternehmen und verspreche sich für Schaffhausen viel Gutes davon.

Erneut unterwegs

Am 15. Juli 1857 wird ihm die Bürgerrechtsurkunde der Gemeinde Neuhausen «in Anerkennung der wirtschaftlichen und sozialen Aktivitäten» verliehen.

Wieder folgen rastlose Reisen nach Paris, London und St. Petersburg. Die Auseinandersetzungen mit den städtischen Behörden wegen Einzelheiten betreffend die Nutzung der Rheinwasserkraft erzürnen ihn derart, dass er für längere Zeit von Schaffhausen wegbleibt. Abwechselnd lebt er in Russland und in Le Locle. Dann endlich kommt er 1858 über Italien wieder nach Schaffhausen zurück. Am 18. März 1859 bemerkt er aber in einem Schreiben an seinen Schwager, dass man sich in Schaffhausen daran gewöhnt habe, jeden «herunter zu hudeln», der andere Ansichten als die der Führungskräfte vertrete: «Das ist die neueste Art Liberalismus, den der Hochgeachte Regierungs-President auch in sein Glaubens-Bekenntnis aufgenommen hat und durch seine Neue Schaffhauser Zeitung zum Wohl der Vaterstadt belehrend auf andere überträgt.»

Origineller Plan für ein Wasserwerk

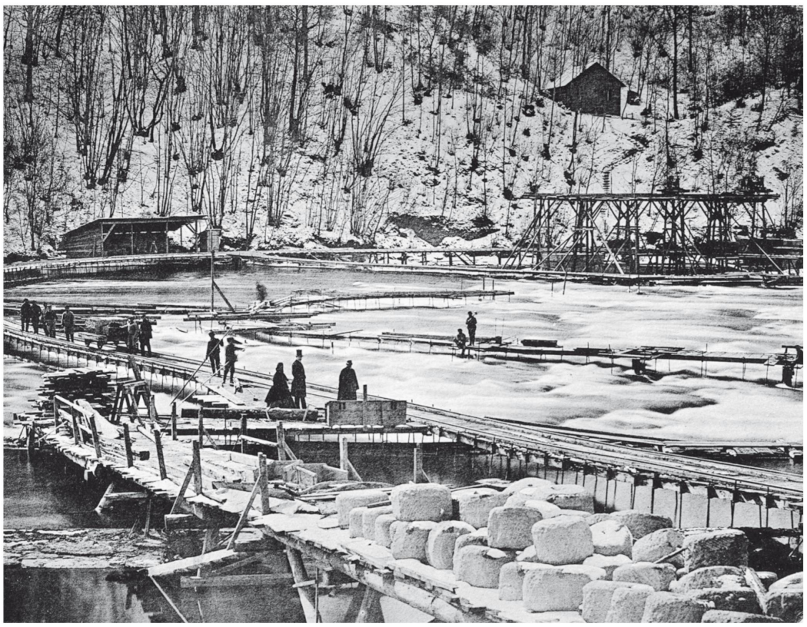
Zwischenzeitlich hat sich in Schaffhausen ein «Wasserbau-Komitee» konstituiert, das jedoch mit dem Grossprojekt nicht vom Fleck kommt. Der Schwager Jean ermuntert Heinrich, auch aktiv mitzuwirken. Heinrich antwortet aufgewühlt am 5. Februar 1859 aus Rom: «Hast Du auch bedacht, was Du da verlangst? Ich bezweifle es; es heisst nicht mehr und nicht weniger, als: gib Deine Zeit, Deine Ruhe, Deine Gesundheit und Dein sauer erworbenes Vermögen wieder für die Vaterstadt her.»

Nachdem sich das «Wasserbau-Komitee» aufgelöst hat und sich neue Männer zusammengefunden haben, wird Moser erneut von einer offiziellen Delegation zur Mitarbeit aufgefordert. Er hat schon seit längerem einen originellen Plan zur Stauung des Rheines in seinem Tresor liegen, sorgsam darauf bedacht, dass er erst bekannt wird, wenn seine Bedingungen erfüllt sind. In einer schriftlichen Erklärung weist er darauf hin, wie

sehr ein Wasserwerk die Stadt Schaffhausen verändern würde. Daher sei der Bürgerschaft in einer vollzähligen Bürgerversammlung die Sache ungeschminkt darzulegen und sie zu befragen, ob sie mit diesem Unternehmen einverstanden sei, und ob sie es mit ihrem Vermögen unterstützen wolle: «Ich verhehle mir nicht, dass vielfache Bedenken sich gegen das Unternehmen erheben werden.» Manch einer werde das Korporationsvermögen gefährdet sehen, die Mieter eine weitere Erhöhung der Mietspreise befürchten, sehr viele, vorab jene, die von ihrem Salär oder einer Rente leben müssten, würden eine stetige Verteuerung der Lebensmittel befürchten. «Der stille Bürger wird es nicht gerne sehen, wenn grösserer Lärm und fremde Bevölkerung in die Stadt kommt; der strenge Moralist wird Sittenverderbnis fürchten, und der Selbstgenügsame wird wiederholen, was weiland ein Gesandter Schaffhausens zu Napoleon I. sagte: ‹Wir sind so glücklich über unsere Kleinheit!›»

Geniale Lösung beim Staudammbau

Am 24. Januar 1861 gibt die versammelte Bürgergemeinde seiner Vaterstadt Heinrich Moser ein Vertrauensvotum ab, «wie es in Republiken selten vorkommt». Jetzt schreitet er zur Tat. Mit 600 Arbeitern beginnen im Winter 1863/64 die Bauarbeiten, wobei zeitweilig rund um die Uhr gearbeitet wird. Unzählige Schwierigkeiten sind zu meistern: An der für das Bauwerk vorgesehenen Stelle strudelt die 2–3 Meter hohe Stromschnelle «Lächen» (Mundart für «leck»; durch die Lücken in den Kalkfelsen strömt das Wasser). Der Flusslauf des Rheins, als Vorstufe des Rheinfalls, stürzt hier über den zerfurchten Rand der Kalkschwelle in eine alte, mit Schotter gefüllte Flussrinne. An die Verwendung



Bilder links:

Bauperiode Wasserwerk (später der Bevölkerung als «Moser-Damm» bekannt), vom rechten Rheinufer aus gesehen, 1864.

Bau Turbinenhaus und Querdamm, 1864/65.

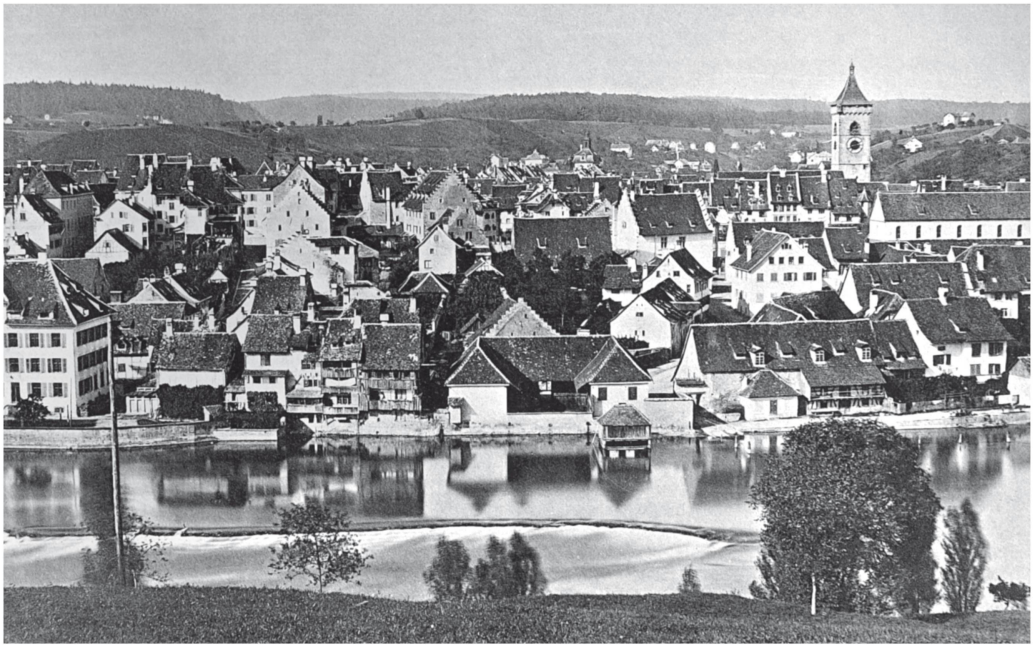
Ansicht «Moser-Damm» bei tiefem Wasserstand des Rheins.

von Kränen für die Bauarbeiten ist wegen der starken Strömung nicht zu denken. Bauherr Moser löst das Problem, indem er auf der Höhe des zukünftigen Baudammes Eisennadeln im Felsen anbringen lässt, welche die Arbeitsbrücke tragen. Diese Brücke ist so genial konstruiert, dass sie schnell montiert und bei steigendem Wasserpegel ebenso schnell wieder abgebrochen werden kann. Am Zürcher Ufer des Staudammes wird ein Turbinenhaus erstellt, von dem aus ein teilweise unter dem Rheinspiegel angelegter Unterwasser-Kanal das Wasser ungefähr 200 Meter durch den Kalkfelsen in das tiefer liegende Flussbett leitet. Dieser sogenannte «Moser-Kanal» hilft Überschwemmungen im Industrie-Quartier am rechten Ufer des Rheines zu verhindern, ohne dass ein Verlust an Fallhöhe der Lächen in Kauf genommen werden muss und die Kraft des Wassers voll genutzt werden kann. Die Moser'sche Lösung dieses bautechnischen Problems wird von Fachleuten der Epoche als genial bezeichnet.

Das Wasser wehrt sich

Eine einheimische Seilerei fertigt für das Werk 350–400 Meter lange und 30–35 Millimeter starke Seile von Hand an. Für die Konstruktion und die Seiltransmission des Wasserwerks kann der Ingenieur David Heinrich Ziegler von der Firma Jakob Rieter & Cie. in Winterthur gewonnen werden. Nach seinen Vorgaben werden die Turbinen in offene Wasserkästen montiert, auf Holzträger angebracht und mit zylindrischen Blechsaugrohren versehen. Daran angekettete Steine sollen die zwei Meter tiefer gelegenen Schlunde, die im Rheinbett sieben Meter breite Spalten bilden, abdämmen. Doch die Wassermassen reissen jeden Stein, ungeachtet seines Gewichts, unverzüglich mit sich fort. Daher wird eine aus runden Steinblöcken aufgeschichtete 60 Zentimeter dicke und 90 Zentimeter breite Mauer mit eineinhalb Zentimeter dicken Gelenkketten an einen Eisenpfahl montiert. Trotz all dieser einzigartigen Lösungen kommt es mehrere Male zum Dammbruch: Der Druck des

Bild rechts:
Die Wasserwerke («Moser-Damm») der Stadt Schaffhausen. Links oben Teil des Charlottenfels-Areals; Schloss links oben ausserhalb des Bildes.



Altes Schaffhausen, rechtes Rheinufer bis 1865.

Wassers ist oftmals schlicht zu gross und schwemmt die Staumaterialien fort.

Gegen alle Widerstände

Obwohl Heinrich Moser ob der Schwierigkeiten beim Umsetzen seines Planes zeitweise fast verzweifelt, gibt er nicht auf, und auf der Baustelle ist er trotz eisiger Kälte wochenlang beinahe ununterbrochen anzutreffen. Er bespricht sich fortwährend mit dem leitenden Ingenieur Ziegler und feuert auch die Arbeiter und deren Vorgesetzte immer wieder an. Am 25. März 1865 jubiliert er: «Mit der Wasserbaute bin ich bald zu Ende. Sie wird nach Wunsch und ein Monument.» Doch Heinrich triumphiert zu früh: Wohl sind Bau, Damm, Kanal und Turbinenkammer in jenem Frühjahr vollendet und die Arbeitsbrücke bereits fast abgebaut, als diese, zusammen mit dem schweren Mittelstück des Dammes, durch die erhöhte Kraft der zu dieser Jahreszeit ansteigenden Fluten wieder eingedrückt wird. Dieses Ereignis verlangt Heinrichs wochenlange und uneingeschränkte Aufmerksamkeit, und er gerät erstmals mit seinen übrigen geschäftlichen Aktivitäten in Verzug; finanzielle Einbussen sind die Folge. Der Wehrdamm wird im Winter 1865/66 in einer Grossreparatur wiederhergestellt. Und wieder steht Heinrich Moser inmitten der Arbeitenden, feuert seine Mitarbeiter an, das «Monument» zu vollenden. Und so wird endlich, nach erneuten Teilbrüchen des Dammes und den Gewalten der

Prunktafelaufsatz mit der Widmung: «Heinrich Moser vom Schaffhauser Stadtrat als Anerkennung und Dank für die Erbauung der Wasserwerke überreicht.»

Natur zum Trotz, dieses grösste Wasserwerk der Schweiz und das wohl einzige dieser Art in der Welt, im Frühjahr 1866 fertiggestellt.

Bauwerk mit segensreicher Wirkung

Die Stadt ehrt am 9. April ihren visionären Förderer, der diesen Bau überdies mit über einer halben Million Franken (kaufkraftmässig heute vielleicht CHF 4,6 Millionen) grossteils selbst finanziert hat, was zu jener Zeit über einem Viertel seines Gesamtvermögens entspricht. Dank der mittels Drahtseiltransmission gewonnenen Energie beginnt die eigentliche Industrialisierung der Stadt Schaffhausen. Das neue Werk liefert 1867 121 PS an 13 Abnehmer, zwanzig Jahre später bereits 641 PS an 23 Abnehmer. Unzählige Firmen, die heute noch bestehen und auch internationalen Ruf geniessen, werden gegründet und generieren Arbeit und Wohlstand. Als Heinrich Moser stirbt, bieten die dem Moserwerk angeschlossenen Betriebe eine Beschäftigung für 1262 Arbeiter!

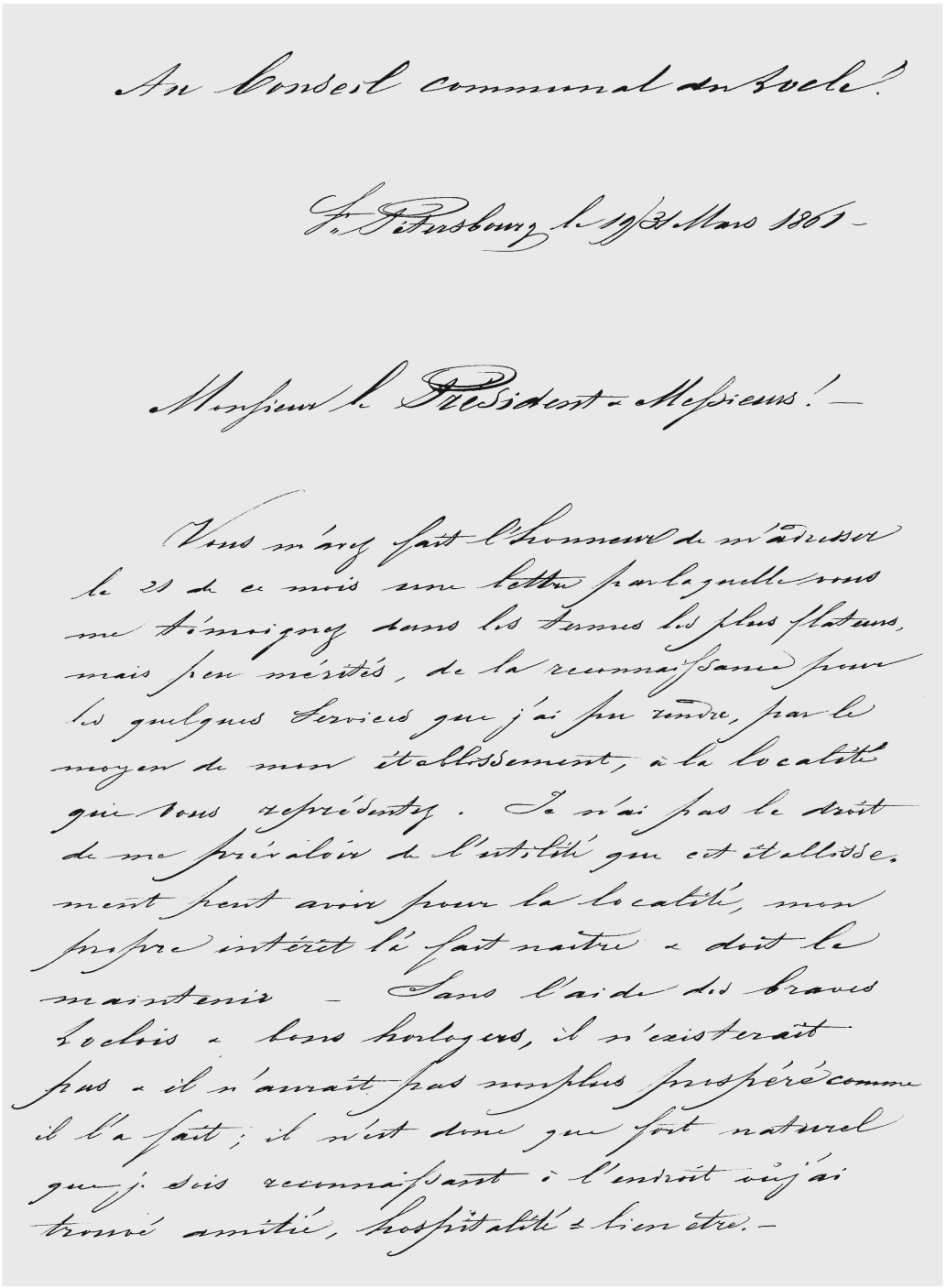
Die Bürgergemeinde
der Stadt Schaffhausen
beurkundet mit Gegenwärtigem ihrem hochverdienten
Mitbürger
Herrn Heinrich Moser auf
Charlottenfels
für seine zur Förderung einheimischer Industrie hochherzig verwendete aufopfernde Thätigkeit durch Gründung des verdienstvollen schönen Werks der Wasserbauten im Rhein bei den Lächen ihren aufrichtigen Dank und vollste Anerkennung. Mit dem herzlichen Danke, den wir ihm heute bringen, werden sich einst die Segenswünsche unserer spätesten Geschlechter vereinen, mit gerechtem Stolze werden sie den Namen des Mannes nennen, der durch sein edelmüthiges Werk das Glück und die Wohlfahrt seiner Vaterstadt gehoben und befestigt hat.
Schaffhausen den 1. Juni 1865.
Im Namen der Bürgergemeinde Schaffhausen
Der Präsident
Der Stadtschreiber
1865

Dankesurkunde der Bürgergemeinde der Stadt Schaffhausen, 1865.

Dankbares Le Locle

Anfangs der 60er-Jahre des neunzehnten Jahrhunderts beschloss auch Le Locle, Heinrich Moser für seine Verdienste um die Stadt zu ehren. In einer ausserordentlichen Sitzung des «Conseil Administratif» vom 28. Februar 1861 entschied man, ihm als Anerkennung für seine Verdienste um die Uhrenindustrie der Stadt Le Locle («d'offrir en don le droit de Commune du Locle») und für seinen soeben gespendeten generösen Beitrag zur Tilgung der Schuld von Locle, das Ehrenbürgerrecht anzubieten. Was war geschehen?

Le Locle hatte sich beim Bau einer Bahnstrecke (Chemin de Fer pour le Jura Industriel), die es mit La Chaux-de-Fonds verbinden sollte, finanziell arg übernommen, dass es nicht mehr in der Lage war, die Löhne an seine Beamten zu entrichten. Zur Behebung dieses Notstandes regte Heinrich Moser eine Subskription durch die Mitbürgerschaft an und ging mit einer



Au Conseil communal du Locle!

St. Petersbourg le 19/31 Mars 1861.

Monsieur le Président et Messieurs!

Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser le 28 de ce mois une lettre par laquelle vous me témoignez dans les termes les plus flatteurs, mais peu mérités, de la reconnaissance pour les quelques services que j'ai pu rendre, par le moyen de mon établissement, à la localité que vous représentez. Je n'ai pas le droit de me prévaloir de l'utilité que cet établissement peut avoir pour la localité, mon propre intérêt l'a fait naître et doit le maintenir. – Sans l'aide de dix braves Locles et bons horlogers, il n'existerait pas et il n'aurait pas mieux prospéré comme il l'a fait; il n'est donc que fort naturel que j'ai dois reconnaissant à l'endroit où j'ai trouvé amitié, hospitalité et bien être. –

Brief Heinrich Mosers vom 31. März 1861 aus St. Petersburg an den Präsidenten und an die Mitglieder des Conseil Communal von Le Locle: Abschlägige Antwort auf das Angebot der Ernennung zum Ehrenbürger. («… er werde es nur dann akzeptieren, wenn die Schulden getilgt seien.»)

Henri Moser, ca. 23-jährig.

Einlage von 50 000 Franken mit gutem Beispiel voran. Bald hatten die Einwohner insgesamt weitere 50 000 Franken gezeichnet.

Am 31. März liess Heinrich aus St. Petersburg den Stadtrat schriftlich in überschwenglicher und zugleich ungewohnt unterwürfiger Form wissen, wie sehr er sich durch dieses Angebot geehrt fühle, es jedoch erst zu jenem Zeitpunkt «avec toute la joie et bonheur» annehmen wolle, wenn auch sicher sein würde, dass mit insgesamt einer Million Franken neuem Geld diese «pénible position» wieder bereinigt wäre. Der Stadtrat erneuerte darauf sein Angebot an Heinrich Moser, welches dieser wiederum mit der gleichen Begründung ausschlug.

Eine allfällig weitergehende Korrespondenz ist in den Archiven von Le Locle nicht aufzufinden, auch existiert kein Verzeichnis mit den Namen der Ehrenbürger der Stadt. Nachdem die zitierte Korrespondenz jedoch in einem Dossier mit der Aufschrift «Pièces relatives à la bourgeoisie d'honneur conférée à Henri Moser etc.» abgelegt ist und andererseits die Stadt Le Locle aus der Finanzkrise herausgefunden hatte, ist wohl die Annahme berechtigt, dass Heinrich Moser die Offerte, Ehrenbürger der Stadt zu werden, schliesslich doch noch angenommen hatte; umsomehr, als er schreibt, dass diese Ernennung einem «des plus beaux jours de ma vie» gleichkäme.

Seine grösste Enttäuschung

Heinrich Moser ist am Ziel seiner Träume und erlebt mit der Vollendung des Staudammbaus wohl seinen grössten Triumph. Doch da bahnt sich für ihn bald darauf die vermutlich grösste Tragödie seines Lebens an. Für den Patriarchen Moser hat vom Zeitpunkt der Geburt seines Sohnes Henri an unerschütterlich festgestanden, dass dieser dereinst in seine Fussstapfen treten werde. Bereits Ende 1862 hat Heinrich seinen Sohn Henri erstmals auf eine ausgedehnte Geschäftsreise nach London, Kronstadt und

Henri Moser, um 1867.

St. Petersburg, an die Messe in Nischnij Nowgorod und nach Moskau mitgenommen. Aber dem Sohn haben es die Pferde angetan, die er während der militärischen Ausbildung reiten darf, und ihm schwebt eine Karriere bei der Kavallerie vor.

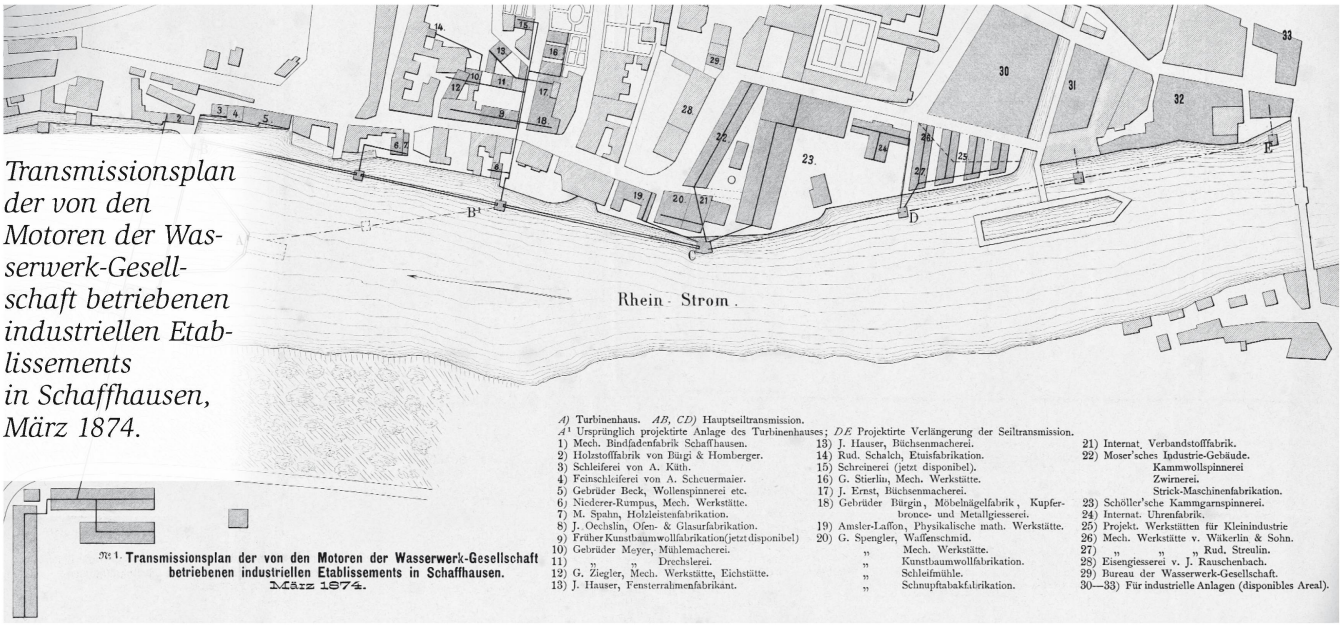
Dennoch tritt er 1865 in die väterliche Firma ein. Er führt aber seine Aufgaben so nachlässig und ungenau aus, dass die loyalen Mitarbeiter beim Vater vorstellig werden. Am 9. August 1865, als Henri erst einundzwanzig Jahre alt ist, ermahnt ihn der Vater: «… überdies hast Du als Sohn des Hauses, als präsumptiver Chef noch die Pflicht, mit gutem Beispiel voranzugehen.» Eine Ernsthaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten kann er bei Henri, der den schönen Seiten des Lebens viel abgewinnt, jedoch nicht feststellen. Immer wieder begeht dieser Unregelmässigkeiten. Als der Vater den Sohn in seiner Verzweiflung dem Geschäftsführer in St. Petersburg unterstellt, was für Henri einer Schmach gleichkommt, und ihm zudem 50 000 Schweizer Franken (heute kaufkraftmässig etwa CHF 514 000.–) Jahresgehalt für seinen ausschweifenden Lebenswandel nicht ausreichen, kommt es zum Bruch zwischen Vater und Sohn.

Heinrich Moser: Industrie- und Wirtschaftspionier

Heute spricht man – in der zeitlichen Distanz etwas verklärend – oft einzig von Heinrich Moser als einer Persönlichkeit, die die Stadt Schaffhausen aus ihrer Lethargie aufgeweckt und ihr, dank initiativem Unternehmergeist, zu industriellem Aufschwung verholfen hat. Bestärkt wird diese Ansicht oft durch den allegorisch anmutenden Hinweis auf die sich als Folge seines erbauten Wasserwerkes mit verstärkter Kraft drehenden Räder, die somit symbolisch Bewegung in die vormals starren Wirtschaftsstrukturen brachten. Es ist unbestritten, dass sich Mosers Erscheinen auf dem Platz Schaffhausen und sein – gefragtes oder ungefragtes – Einmischen in wohl sämtliche wirtschaftlichen Aspekte der Region, wie auch der Einsatz seiner internationalen Erfahrung und seiner bedeutenden finanziellen Mittel, stimulierend auf die wirtschaftliche Entwicklung auswirkte. Aber er war mitnichten der Einzige!

Mosers Mitstreiter

Ebenso zu nennen sind, stellvertretend auch für andere, die Namen der vielseitig aktiven Unternehmer Johann Conrad Fischer (u.a. Stadtpräsident Schaffhausens 1831–1835), Friedrich Peyer im Hof (u.a. Nationalrat), Johann Georg Neher, Conrad Neher und Johannes Rauschenbach, der 1879 aus einem Konkurs eine Uhrenfabrik (heute IWC) übernahm. Aber Moser lieferte den berühmten zündenden Funken und war, unter den veränderten Rahmenbedingungen, die richtige Person am richtigen Platz, die durch entschiedenes, schwungvolles und temperamentvolles Handeln der Bevölkerung klar



Transmissionsplan der von den Motoren der Wasserwerk-Gesellschaft betriebenen industriellen Etablissements in Schaffhausen, März 1874.

machte, dass nur durch Erhöhung der Kadenz Erfolg winken würde. Von seinen Kollegen aus den Gründerdynastien unterschied sich Moser durch seine Unerschrockenheit und die bis zur Nichtbeachtung von Gesetzen gehenden Freiheiten, die er sich herausnahm, um seine hochgesteckten Ziele zu erreichen. Er konnte sich dies auch eher als die andern erlauben, da er aufgrund seiner von einander unabhängigen wirtschaftlichen Aktivitäten nicht vom Wohlwollen der Schaffhauser Bevölkerung abhängig war und jederzeit wieder weggehen konnte, wenn seinen Ansichten nicht gebührend genug entsprochen wurde. Er drohte nicht nur verschiedentlich zwischen 1856 und 1858 damit, er machte diese Drohung auch wahr.

Moser: Der «Escher» Schaffhausens

Seine pionierhafte Leistung ist das unter grossem persönlichem und finanziellem Einsatz erstellte grösste damalige Wasserwerk der Schweiz, das aufgrund seiner innovativen Konstruktion in Fachkreisen weltberühmt wurde und als weltweit einzigartig galt. Dieser Bau brachte Schaffhausen Arbeit und eine wirtschaftliche Blütezeit (unterbrochen allerdings durch die Krise von 1873, die bis in die Mitte des folgenden Jahrzehnts währte). Ebenso reiht sich Moser in den Kreis der Gründerpersönlichkeiten ein, die früh den Nutzen aus der Förderung der Verkehrswege zu Wasser und auf der Schiene sahen, weshalb er zuweilen auch mit dem Zürcher Wirtschafts- und Industriepionier Alfred Escher in einem Atemzug genannt wird. Pionierhaft war auch sein konsequentes Festhalten an absoluten Qualitätsstandards zum Erzielen eines nachhaltigen Erfolgs in Fertigung und Verkauf seiner Uhrenprodukte, ebenso sein Glaube an deren Absatzfähigkeit in solch unbepflügtem Land, wie das russische Zarenreich eines war. Hinzu kommt, dass er, anders als alle anderen dort aktiven Schweizer Unternehmer (mit Ausnahme von Paul-Leopold Buhré), seinen Hauptsitz in St. Petersburg etablierte, um von dort aus Niederlassungen und Tochtergesellschaften in Russland wie in der Schweiz zu errichten. Sein Glaube an die Erfolgsmöglichkeiten im Zarenreich, befreit von den Vorschriften der Zunft, denen er in der Schweiz und insbesondere in Schaffhausen ausgesetzt gewesen wäre, war unzerstörbar. Seine Anstrengungen, die ihren Ursprung in seiner ausserordentlichen Visionsfähigkeit, seinem starken Selbstvertrauen und unternehmerischen Mut hatten, erlaubten ihm, innerhalb schwindelerregend kurzer Zeit praktisch den gesamten Uhrenhandel von St. Petersburg bis an die chinesische Grenze zu beherrschen – sogar aus heutiger Sicht eine schier unglaubliche Erfolgsgeschichte.

Ein langer Brief

Heinrich schreibt Henri am 20. Dezember 1869 einen langen Brief, in dem er diesem aufgewühlt seine Ansicht darlegt: «Das erste sagt die Vernunft, das andere das Herz, und heute ist mir das Herz so voll, dass ich schon geweint habe wie ein Kind. (Ich) sage Dir aus vollster Überzeugung, dass Du Deinem Verderben entgegen gehst, so lange Du in der betretenen Bahn vorwärts schreitest (…) mich leitete vor allem der Wunsch, meiner Heimat, meinem Vaterland nützlich zu werden, während Du in einem ganz fremden, unzivilisierten und fanatischen Lande [gemeint ist Turkestan] Dir Lorbeeren erwerben willst. Wenn aber diese Lorbeeren zu Stacheln werden, womit willst Du Dich beruhigen? Und wenn in der Zeit, wo diese Stacheln wachsen und Dich schon von allen Seiten verwunden, Dein alter Vater diese Welt verlässt, sein Ruf verhallt, seine und so vieler anderer Glücksquellen in andere Hände übergeht und das schöne Charlottenfels verödet dasteht, wie wirst Du alsdann empfinden und fühlen?! (…) Du willst nicht Gutes bewirken, Du willst nur glänzen, das Herz geht dabei leer aus; bedenke doch auch wie viel Du aufgibst, um diese Glanzsucht zu befriedigen.»

Der Verrat

Henri hegt jedoch ganz andere Pläne, als bei seinem Vater als Commis weiterzuarbeiten. Zur Förderung seines Vorhabens fälscht er das Buchungsjournal und nimmt einen grösseren Vorrat an Uhren und Schmuckgegenständen an sich, mit denen er auf Reisen Handel treiben will. Dennoch bleibt der Vater schriftlich in Kontakt mit Henri: «Du hast nicht einmal die Hälfte dieses Prüfungsjahres bestanden sondern alles Schlimme vergangener Jahre (ist) durch das der

letzten Zeit weit übertroffen. – Ich werde Dich weder verstossen noch viel weniger verfluchen, mögen mir noch so lange die nötige Energie und Gesundheit bleiben um, zum Wohl meiner Kinder zu vollenden, was ihnen und ihren Kindern zu Nutzen sein kann, auch Dir werde ich immer ein treuer Vater sein und als solcher gebe ich Dir nun meinen wohlmeinenden Rat. In meinen Geschäften in Russland kannst Du, so wie Du bist, jetzt nicht bleiben. Wenn sie erlöschen, mein Name verschwinden soll, so soll es wenigstens ehrenhaft geschehen, wie er ohne Dich bestanden hat. Du hast hiemit Deine Entlassung. In die Schweiz darfst Du nicht kommen, denn Dein Erscheinen würde meine Entfernung bewirken.» Trotzdem, Heinrich wünscht sich nichts sehnlicher, als dass der Sohn schliesslich doch wieder ins väterliche Geschäft zurückfände, und schreibt ihm am 29. Juni 1869, dass er ihn nunmehr aus zwei verschiedenen Blickwinkeln zu beurteilen habe: einerseits als der Sohn «… eines wohlhabenden Vaters, der im Fall ist, ihm so viel zu geben, damit er sorgenfrei leben kann», andererseits auch «… als Sohn und Nachfolger eines Vaters, der ein wohlgegründetes, rentables, aber auch sehr kompliziertes Geschäft Dir übergeben möchte.» Gleichzeitig macht er dem Sohn aber wieder Vorhaltungen über seinen Lebenswandel; die Wunden, die sein Verhalten im väterlichen Kontor in Moskau schlug, sind noch zu tief. Und doch: Er sorgt sich stets um ihn, weint über ihn, liebt ihn (auch wenn er ihm diese Liebe nicht zeigen kann). Wohl bricht er mit seinem Sohn, ohne ihn jedoch zu verstossen.

Gesundheitliche Probleme

Die jahrelange Konzentration auf den Bau des Staudamms wie auch die Enttäuschung darüber, dass sein Sohn sich für die Übernahme seines Geschäftes als untauglich erweist, haben Heinrich Moser gesundheitlich zugesetzt. In einem Brief an einen Freund hält er Rückschau. Er habe den Grossteil der Aufgaben an seine Angestellten delegiert, sei jedoch nicht gänzlich ohne Arbeit, denn im vergangenen Sommer seien allein drei Bevollmächtigte nebst anderen Angestellten aus Russland wie Le Locle zur Berichterstattung vorbeigekommen: «… alles wackere Leute, mit denen es ein Vergnügen ist zu arbeiten; kann auch wohl sagen, dass mir meine russischen Geschäfte seit 24 Jahren, die ich in der Schweiz zubringe, nicht so viel Ärger verursacht haben als einige Jahre meines Aufenthaltes in der Schweiz.»

Misstrauen gegen die Töchter

Dass er mit seinen Kräften am Ende ist, belegt die Korrespondenz zwischen ihm und seinen Kindern. Er hat sich auch seelisch stark verausgabt, und es fehlt seit dem Ableben seiner geliebten Frau Charlotte ihr beschwichtigendes Gemüt und ihre ordnende Hand. Seine Kopfschmerzen nehmen an Häufigkeit zu, er ist übel gelaunt und wird zunehmend streitsüchtig, auch gegenüber den engsten Familienangehörigen. Tochter Emma erinnert sich, dass sie und ihre Schwestern oft um des Vaters Gesundheit gezittert hatten. Die drei ältesten Töchter wünschen ihm eine Lebensgefährtin, sind jedoch gleichzeitig auf die Besitzstandswahrung ihres zu erwartenden immensen Erbanteils bedacht. Tochter Charlotte, psychisch labil, wirft ihm seelische Kälte vor. Nicht ganz zu unrecht, denn er gibt sich ihr gegenüber, was ihre Krankheit betrifft, ziemlich ungnädig.

Emma, die zweitälteste und zeitweilige Buchhalterin des Vaters, bietet diesem mit spitzer Zunge die Stirn, wird von ihm aber harsch kritisiert. Sie schreibt ihm: «Du bist zwar weit

entfernt mit mir zufrieden zu sein, das fühle ich wohl; aber Du brummst doch aufrichtig heraus, Du zankst nach gutem altem Brauch und das tut mir wohl.» Der Vater wittert Komplotte der Familienmitglieder gegen ihn, misstraut allen, reagiert impulsiv und unstet. Am 13. Juni 1869 beispielsweise will er die Liegenschaft Löwenstein seiner ältesten Tochter schenken, um sie dann, nur gerade 15 Tage später, der zweitältesten, Emma, zu vermachen.

Ölgemälde; Heinrich Moser mit den Töchtern Henriette (links) und Sophie, 1850, Maler Louis-Aimé Grosclaude.

Die dritte Tochter, Henriette, ebenfalls undiplomatisch direkt, entwickelt zudem bigotte Vorstellungen, die sie ihrem Vater nun ausgerechnet in einer Zeit schmackhaft machen will, in der er grosse seelische Qualen leidet. Beiden Töchtern verbietet Heinrich, ihm künftig zu schreiben; keine der beiden hält sich an diese Anweisung. Nun bringen sich auch noch die Herren Schwiegersöhne ein, so dass man zuweilen miteinander in der zweiten Person Plural verkehrt. Schliesslich ergibt sich auch noch eine ernste Verstimmung zwischen Heinrich und seinem ihm treu ergebenen Schwager Jean Moser z. Höfli. Dieser hatte während Jahren loyal Aufträge für ihn ausgeführt und ihn oft in unangenehmen Belangen in Schaffhausen vertreten, als Heinrich in der Fremde weilte. Nun ist der Druck für Jean zu gross geworden, und er will sich zurückziehen. Heinrich ist teilweise einsichtig und schreibt ihm 1867, dass er niedergeschlagen, mürrisch und unzufrieden sei und oft an Schwindelanfällen leide: «… aus der Unzufriedenheit mit mir selbst mag ich oft den Anstrich haben, mit anderen unzufrieden zu sein.»

Der umfangreichen Korrespondenz nach zu schliessen, scheint die jüngste Tochter Sophie, die den Grafen Mikes von Zabola geheiratet hatte, am ehesten den Vater zu verstehen. Deren weiche Töne und ehrlich gemeinten Streicheleinheiten helfen Heinrich etwas über seine schweren Depressionsanfälle hinweg.

«Du mein Herzenspapa hast immer in Dich hinein gedacht, wir denken aus uns hin*aus*, beides hat seine Licht- und Schattenseiten.» Keine der Schwestern setzt sich dem gestrengen Vater gegenüber für den Bruder Henri so stark ein wie Sophie – allerdings erfolglos.

Sorge um die Nachfolge

Sein Lebenswerk für Schaffhausen hat er vollendet, nach wie vor ist er aber in grosser Sorge um die Nachfolge in seiner Firma. Da er keine positive Veränderung sieht, will er seinem Leben eine Wende geben – nur zuwarten, ist seine Sache nicht. Henriettes Gatten, dem Schwiegersohn Arnold Schoch, schreibt er u.a. am 13. Oktober 1870: «In Bezug also auf meine geschäftlichen Verhältnisse habe ich,

wie Du aus Gesagtem ersehen wirst, noch keinen Entschluss, sondern erwarte von der Zeit und den Umständen die Reife eines solchen; denn es steht mir die Gefahr in Aussicht, schliesslich zum Menschenhasser herabzusinken. Zur Ausführung dieses Entschlusses sind zwei Wege, entweder eine Person von reifem Alter und erprobtem Charakter oder ein hübsches junges Mädchen als Gefährtin für den Rest meines Lebens.»

Begegnung mit gravierenden Folgen

Eines Tages sitzt Heinrich Moser im Eisenbahncoupé einer jungen Dame gegenüber, als deren Brille zu Boden fällt und zerbricht. Heinrich bückt sich unwillkürlich und hilft der Einundzwanzigjährigen beim Aufheben der Scherben. Diese Begebenheit führt zu einem angeregten Gespräch, und das flüchtige Zusammentreffen zu einer Bekanntschaft. Fast zwanzig Jahre nach dem Unfalltod seiner Frau Charlotte heiratet er am 28. Dezember 1870 die um dreiundvierzig Jahre jüngere Baronin Fanny von Sulzer-Wart aus Winterthur. Deren Grossvater hatte den adligen Stamm der Sulzer von Winterthur begründet: Er war vom bayerischen König Maximilian I. Joseph 1806 zu seinem «Salzhandlungs-Commissär» ernannt worden. 1809 hatte er diesem einen grossen Dienst geleistet, als er die Salzvorräte sowie königliche Effekten vor dem Zugriff der Franzosen rettete. Im Jahre 1814 erhob ihn der König in den erblichen Adelsstand, und als Besitzer der Wartburg erhielt er den Titel Freiherr von Wart. Der zweite Sohn erbte Titel wie Amt, da der Älteste vorverstorben war. Dieser, plötzlich mit einem Bräutigam für die Tochter konfrontiert, der gleich alt wie er selber ist, verweigert seine Einwilligung zur Eheschliessung. Heinrich Moser kümmert das nicht.

Heinrich Moser, ca. 65-jährig.

Unerwartete zweite Heirat

Auch seine Kinder reagieren grossteils bestürzt und entsetzt, denn entweder hat sie der Vater erst kurz vor der Heirat darüber in Kenntnis gesetzt oder gar nicht. Emma verlangt vom Vater aus Anlass der Eheschliessung eine «Generalamnestie, so wie sie bei Königen üblich ist», und Sohn Henri, der bei den Verwandten in Neapel weilt, schreibt nur, wie traurig sie alle in Neapel gewesen seien, «… dies zuerst durch Freunde erfahren zu müssen.» Einen Freund lässt Henri jedoch wissen: «Ich bin fast in Verzweiflung, mein Vater heiratet wieder.» Von nun an wird die Familienkorrespondenz vor allem vom Thema «Erbschaftsteilung» beherrscht. Es verwundert nicht, dass unterschiedliche Ansichten vorherrschen. Die grosse Ausnahme bildet wiederum Tochter Sophie. Ein Angebot des Vaters, das dieser seiner Tochter macht, will sie am 2. Juni 1872 ausdrücklich nur «mit tiefstem Dank» annehmen, wenn daraus seine zweite Frau und die Kinder aus zweiter Ehe «in keiner Weise benachteiligt» würden. Sie dankt in einem anderen Brief für jedes liebe und freundliche

Büste der Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart, wahrscheinlich von Craner, um 1871.

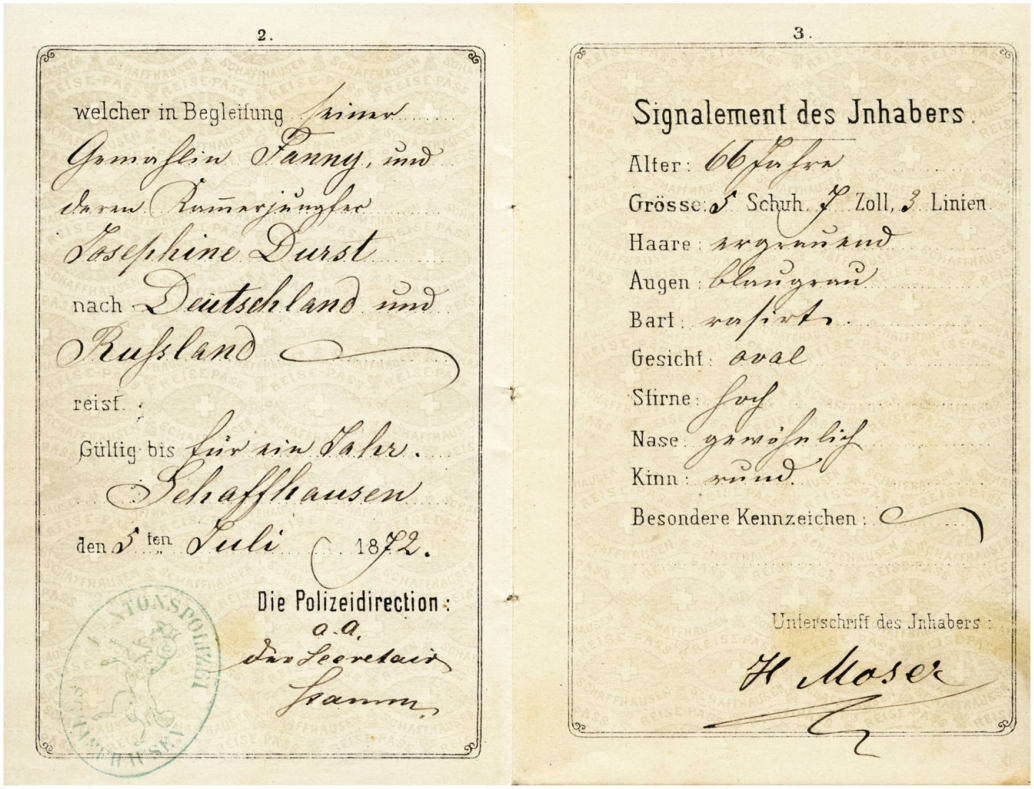
Wort des Vaters, «… und danke für das gute gemütliche Auszanken, das mir unbegreiflicher Weise sehr wohl getan hat, denn es war so ein herzliches Ausmachen, ein Beweis mehr, dass Dir das Herz wieder ganz aufgegangen ist.» Heinrich selbst frohlockt, dass ihm die Geschäfte wieder Freude machen!

Entfremdung der Kinder

Die unerwartete und für die Familienmitglieder grösstenteils unerwünschte Wende im Leben des Patrons zeitigt gravierende Folgen im Familienleben: «Dadurch wurde auch eine rasche Entfremdung geschaffen, da das neue Element, Fräulein Fanny Moser geb. Sulzer-von Wart, kein Verständnis für die bisherigen warmen, familiären Beziehungen aufbrachte und mit allen Mitteln auf saubere Trennung von Besitz und bisherigem engem Zusammenhang der einzelnen Familienglieder, die alljährlich von den verschiedenen Seiten zusammenkamen, um ihre Feierzeiten und Ferien auf dem grossväterlichen Gute zusammen zu verbringen, ausging. Damit wurde der Zusammenhang der

Reisepass Heinrich Mosers vom 5. Juli 1872.

einzelnen Familien bald gelockert (…), weil dem ersten Schritt bald auch die weiteren Trennungen, infolge der Erbschaftsfragen folgen mussten, welche sich durch die Intrigen des (…) neuen Familiengliedes einstellten.» Soweit die Erinnerungen von Heinrichs Enkel Oscar Neher, der das «neue Element» überdies ein «äusserst berechnetes» nennt. Oscar Neher war der Gründer und Leiter der Firma «Eisenbergwerk Gonzen AG»; auf seine Initiative hin gründeten die Firmen Gebr. Sulzer, Winterthur und



Stahlwerke Fischer, Schaffhausen im Laufe des Ersten Weltkrieges das Gonzensyndikat.

Noch einmal Vater

Am 27. Mai 1872 wird dem Paar die Tochter Fanny geboren. Aber im Jahre 1873 beginnen Heinrichs Kräfte zu schwinden: In Mentone an der Côte d'Azur, wo er mit seiner jungen Familie einen Grossteil des Winters verbringt, bricht er während eines Spaziergangs plötzlich zusammen, er bleibt einige Minuten leblos liegen,

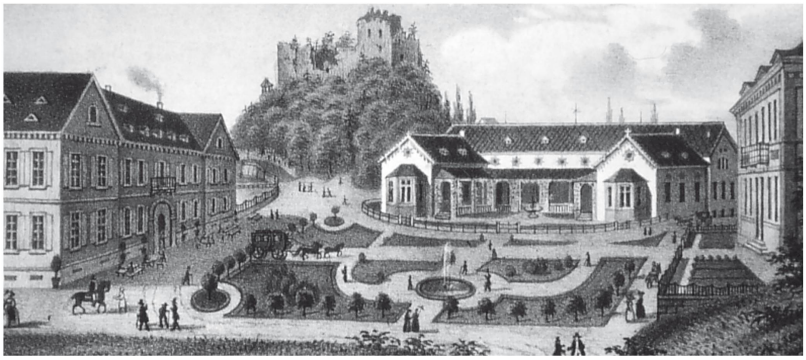
bis er sich wieder erhebt. Am 10. September 1873 begibt er sich nach Badenweiler zur Kur, wo sich Vater und Sohn zu einem persönlichen Gespräch zusammenfinden. Henri bittet Heinrich um eine letzte Chance im väterlichen Geschäft. Es zeichnet sich eine Versöhnung ab. Der Vater bietet Henri eine Geschäftsreise nach Polen und Südrussland an und will ihm vorderhand eine Auswahl an Uhren zum Gestehungspreis überlassen. Im Frühjahr 1874 jedoch erkrankt Heinrich in Mentone erneut schwer.

Ein letzter Kontaktversuch

Henri, der sich eiligst zu ihm begibt, wird mit dem Vorwand, der Arzt dulde keine starke Erregung seines Patienten, von der um vier Jahre jüngeren Stiefmutter an der Tür abgewiesen. Noch in Mentone schreibt Henri dem Vater, schildert ihm die Szene, und, als ahnte er, dass dies der letzte Brief an ihn ist, will er sein Gewissen bereinigen und Abbitte leisten: «… vielleicht hegte ich auch den stillen Wunsch, meinem kranken alten Vater näher treten zu können (…). Adieu lieber Papa, komme bald in unsere schöne Schweiz auf Charlottenfels zu Deinen Kindern, die dich alle aufrichtig und wahr lieben.» Henri Moser wird von seinem Vater nichts mehr hören und ihn auch nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Von seiner Krankheit vermeintlich etwas erholt, gibt Heinrich Moser am 19. Oktober 1874 aus Badenweiler freudig die Geburt seiner Tochter Mentona bekannt. Vier Tage danach, als er sich vom Frühstückstisch erhebt, fällt er zu Boden und stirbt.

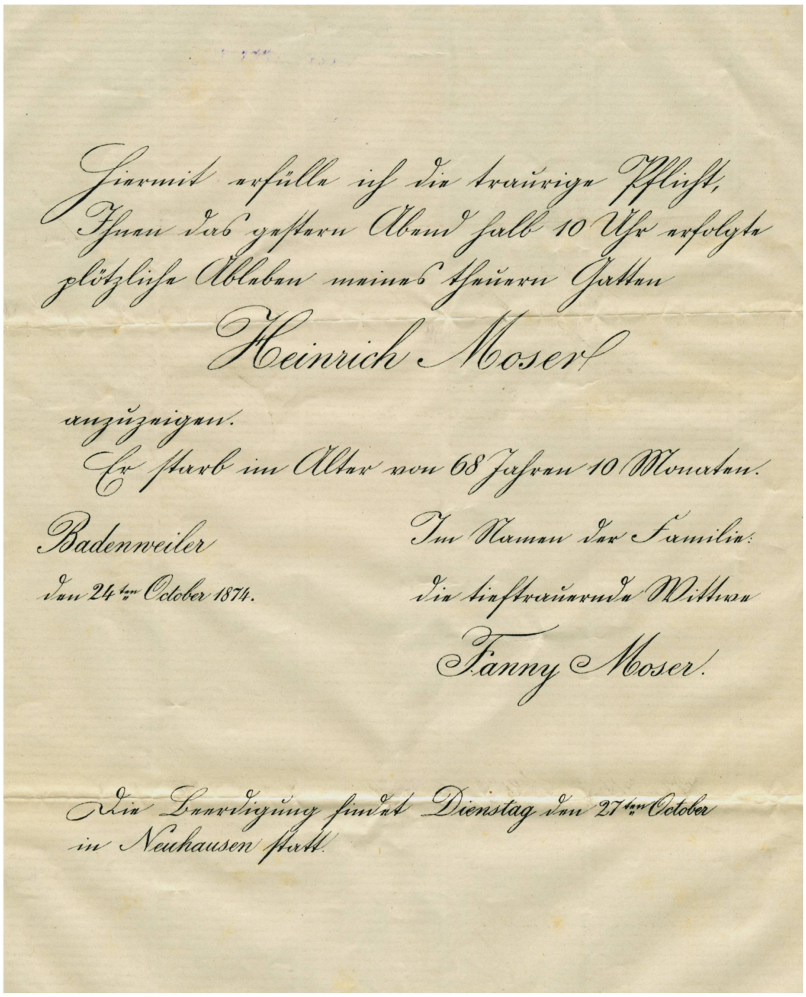
Seine Witwe macht innerlich diese jüngste Tochter für den Tod des Vaters verantwortlich: drei Jahre lang habe sie dieses Kind gehasst, erzählt sie ihrem Arzt Sigmund Freud später. Hätte sie nicht des Kindes wegen zu Bett liegen müssen, hätte sie ihren Mann gesund pflegen können.



Gasthof Römerbad, Hofapotheke und Burgruine Badenweiler, um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Zwist in der Familie

Nach dem Einzug von Heinrich Mosers zweiter Gattin auf Schloss Charlottenfels hatte sich das Verhältnis unter den Familienmitgliedern grösstenteils zum Schlechten gewendet. Misstrauen, Missgunst und das eifersüchtige Schielen nach materiellen Vorteilen herrschten vor. Diese



Hiermit erfülle ich die traurige Pflicht,
Ihnen das gestern Abend halb 10 Uhr erfolgte
plötzliche Ableben meines theuren Gatten

Heinrich Moser

anzuzeigen.
Er starb im Alter von 68 Jahren 10 Monaten.

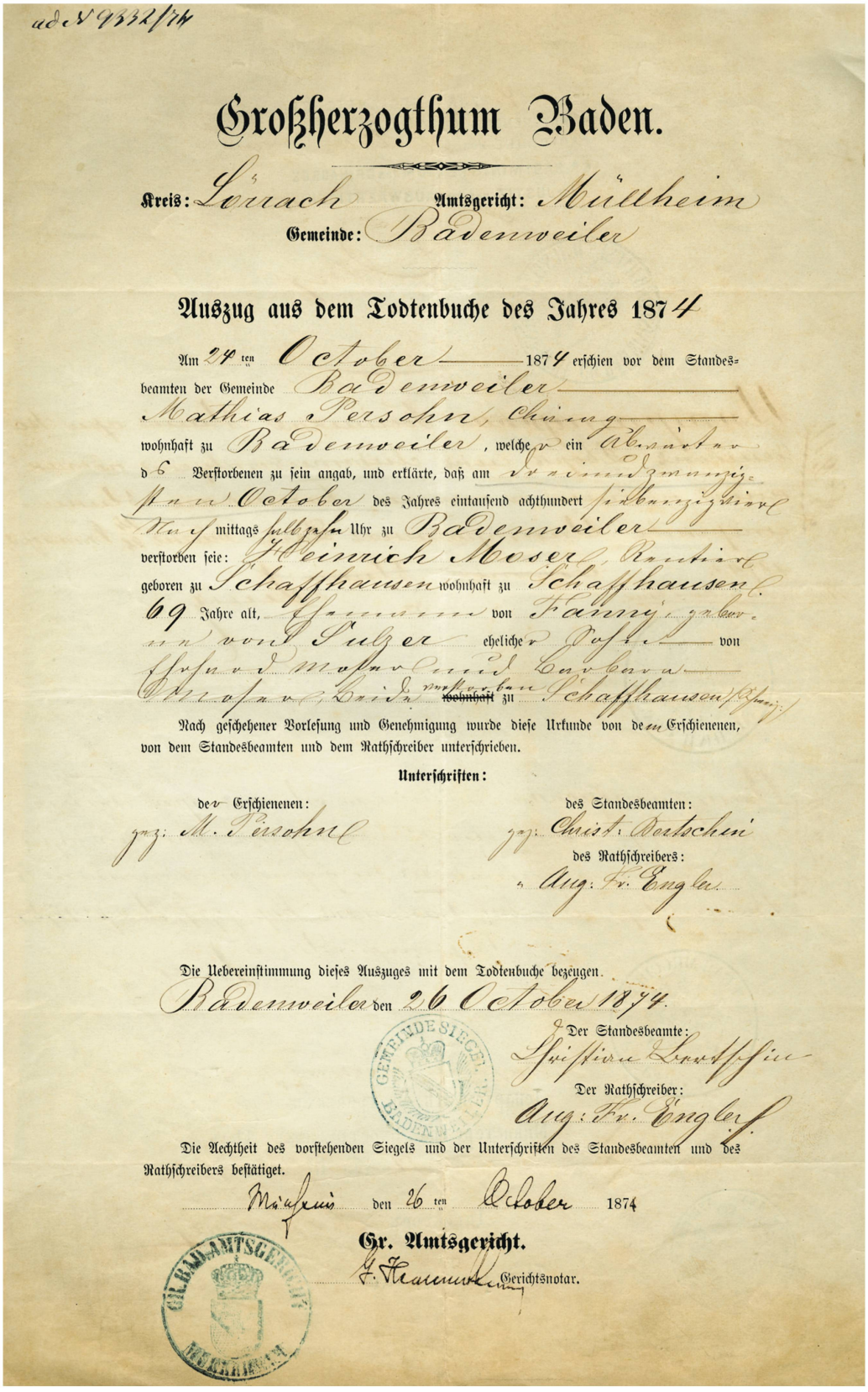
Badenweiler
den 24ten October 1874.

Im Namen der Familie:
die tieftrauernde Wittwe
Fanny Moser.

Die Beerdigung findet Dienstag den 27ten October
in Neuhausen statt.

Todesmitteilung, verfasst von Fanny Moser, 24. Oktober 1874.

Spannungen blieben Heinrich Moser nicht verborgen. Entsprechend speditiv regelte er auch seinen Nachlass. In weniger als zwei Jahren hatte er sein Testament verfasst. Die Vermögensaufstellung hatte ein Gesamtvermögen von 2357747.83 Franken (gem. Berechnungsart S. 88 heute etwas über CHF 170 Millionen) ergeben, geordnet nach Werten in der Schweiz über 932747.83 Franken (heute ca. CHF 67 Millionen), und in Russland über 1425000 Franken (heute ca. CHF 103 Millionen). In einem ersten «Erb-



Großherzogthum Baden.

Kreis: Lörrach Amtsgericht: Müllheim
Gemeinde: Badenweiler

Auszug aus dem Todtenbuche des Jahres 1874

Am 24ten October 1874 erschien vor dem Standesbeamten der Gemeinde Badenweiler
Mathias Persohn, Ehemann
wohnhaft zu Badenweiler, welcher ein Abkömmling
des Verstorbenen zu sein angab, und erklärte, daß am vierundzwanzigsten
October des Jahres eintausend achthundert siebenundsiebenzig
mittags halbzehn Uhr zu Badenweiler
verstorben sei: Heinrich Moser, Rentier
geboren zu Schaffhausen wohnhaft zu Schaffhausen
69 Jahre alt, Bürgerrecht von Fahny
von Pulzer eheliche Vater von
Ursula Moser und Barbara
Elisabetha, Letztere wohnhaft zu Schaffhausen

Nach geschehener Vorlesung und Genehmigung wurde diese Urkunde von dem Erschienenen, von dem Standesbeamten und dem Rathschreiber unterschrieben.

Unterschriften:

des Erschienenen: gez: M. Persohn
des Standesbeamten: gez: Christ. Bartschin
des Rathschreibers: Aug: Fr. Engler

Die Uebereinstimmung dieses Auszuges mit dem Todtenbuche bezeugen.
Badenweiler den 26 October 1874.
Der Standesbeamte: Christian Bartschin
Der Rathschreiber: Aug: Fr. Engler

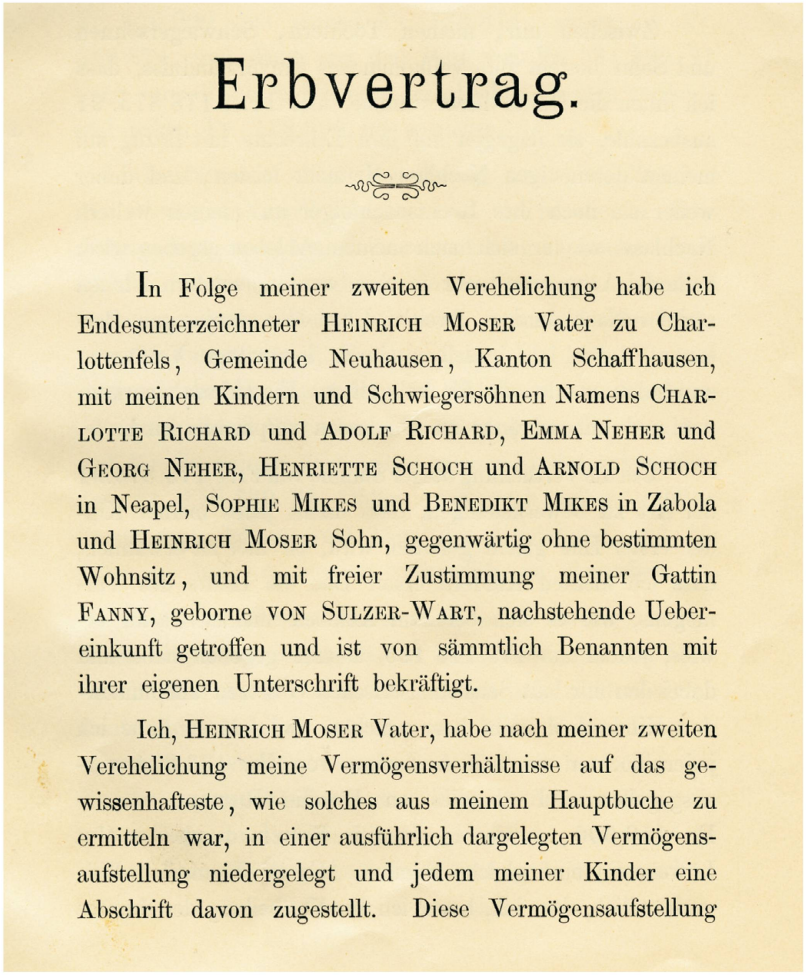
GEMEINDE SIEGEL BADENWEILER

Die Aechtheit des vorstehenden Siegels und der Unterschriften des Standesbeamten und des Rathschreibers bestätiget.
Müllheim den 26ten October 1874
Gr. Amtsgericht.
Gerichtsnotar.

GR. AMTSGERICHT MÜLLHEIM

Todeszertifikat für Heinrich Moser, ausgestellt von der Gemeinde Badenweiler, Kreis Lörrach, Amtsgericht Müllheim, Grossherzogtum Baden; zwei Tage nach Heinrich Mosers Ableben.

vertrag» hatte der Erblasser festgelegt, dass die Hälfte davon den Kindern aus erster Ehe sofort auszuhändigen sei, «sie dagegen auf ihre Erbrechte mit Bezug auf meinen dereinstigen Nachlass Verzicht leisten, und daher weder sie noch ihre Rechtsnachfolger an meinen weitern Nachlass, wie er sich nach meinem Ableben ergeben wird, keinerlei Ansprüche mehr machen werden, sondern solchen meinen Nachkommen zweiter Ehe oder denjenigen Personen, denen ich denselben durch letztwillige Verfügung zuwenden werde, als ihr vollgültiges Eigentum anerkennen und unbeschränkt zu überlassen verpflichtet sind.» Über Schloss Charlottenfels mitsamt der Liegenschaft «… welches ich meiner verstorbenen Gattin auf ihren Namen für die Summe von Gulden 25300 (damals ca. Fr. 53600, heute etwa CHF 714000) kaufte, und auf welches ich seitdem durch Bauten und Mobiliar ungefähr eine halbe Million Franken (heute vielleicht CHF 4,4 Millionen) verwendete», hatte Moser verfügt, dass es «ohne Aufrechnung des Wertes» den Kindern aus erster Ehe verbleiben solle. Mit diesem Erbvertrag wollte Moser vor allem auch den «Schaffhauserischen Gesetzen» genügen.



Erbvertrag.

In Folge meiner zweiten Verehelichung habe ich Endesunterzeichneter Heinrich Moser Vater zu Charlottenfels, Gemeinde Neuhausen, Kanton Schaffhausen, mit meinen Kindern und Schwiegersöhnen Namens Charlotte Richard und Adolf Richard, Emma Neher und Georg Neher, Henriette Schoch und Arnold Schoch in Neapel, Sophie Mikes und Benedikt Mikes in Zabola und Heinrich Moser Sohn, gegenwärtig ohne bestimmten Wohnsitz, und mit freier Zustimmung meiner Gattin Fanny, geborne von Sulzer-Wart, nachstehende Uebereinkunft getroffen und ist von sämmtlich Benannten mit ihrer eigenen Unterschrift bekräftigt.

Ich, Heinrich Moser Vater, habe nach meiner zweiten Verehelichung meine Vermögensverhältnisse auf das gewissenhafteste, wie solches aus meinem Hauptbuche zu ermitteln war, in einer ausführlich dargelegten Vermögensaufstellung niedergelegt und jedem meiner Kinder eine Abschrift davon zugestellt. Diese Vermögensaufstellung

Erste Seite des gedruckten Erbvertrages, von Heinrich Moser zwei Jahre vor seinem Tod verfasst.

Fanny als Alleinerbin

Das sich in Russland befindliche Vermögen regelte er in einer zweiten letztwilligen Verfügung, die er als «Endesunterzeichneter Russischer Untertan und St. Petersburger und Moskauer Kaufmann» unterschrieb und mit «Testamental-Disposition» betitelte: Im Wesentlichen fielen darunter seine Handelsgeschäfte, bestehend aus einem Engros-Uhrengeschäft und Detail-Uhrenmagazin in St. Petersburg, einem Engros- und Detail-Geschäft und -Magazin in Moskau, Lager in Irbit und Nischnij-Nowgorod «… welche alle unter meiner Firma ‹H. Moser & Cie.› mir allein gehören und unter der Leitung von meinen Bevollmächtigten und Freunden, in St. Peters-

Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart mit ihren Töchtern Fanny (rechts) und Mentona, ca. 1876.

burg: Johann Winterhalter und Franz Behagel, in Moskau: Victor Guye, geführt werden.» Zu diesem Vermögen zählten auch die Geschäftslokale mit ihren Einrichtungen, Warenvorräten, Kassabeständen und Wertpapieren.

Nach seinem Ableben, so verfügte Moser, sollten diese Bevollmächtigten (oder deren allfällige Nachfolger) als «Testaments-Exekutoren» Inventur machen und diese Unterlagen sowie einen Rechenschaftsbericht der «untengenannten Testaments-Erbin» übergeben. Universalerbin war seine zweite Ehegattin, Fanny geb. von Sulzer-Wart. Ihr vermachte er das ganze Vermögen «zu ihrer unumschränkten Verfügung als ihr volles Eigentum, so dass keines meiner Kinder oder Verwandten irgendwelche Ansprüche auf den in Russland befindlichen Nachlass machen darf.» (Zum Zeitpunkt, als er sein Testament verfasste, war die zweite Ehe von Heinrich Moser noch kinderlos gewesen, Anm. des Biographen.)

Henri Moser, einziger Sohn Heinrich Mosers, ca. 55-jährig.

Henris misslungener Racheakt

Die loyalen Bevollmächtigten Heinrich Mosers machten sich nach dessen Ableben unverzüglich daran, wie von ihrem Patron aufgetragen, die Unterlagen aufzubereiten. Noch vor Abschluss der Arbeiten erhielten diese jedoch überraschenden Besuch: Henri,

Extrakt aus dem Nachruf auf der ersten Seite des Schaffhauser Intelligenzblatts (heute: Schaffhauser Nachrichten) vom 29. Oktober 1874; fünf Tage nach dem Tod Heinrich Mosers.

Abonnement:
Bei der Post bestellt jährlich Fr. 9 —
Halbjährlich . . . . . „ 4 50
Bei der Expedition jährlich „ 7 —
Halbjährlich . . . . . „ 3 50

№ 255

Insertionsgebühr:
Die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 7 Cts. Bei außerkantonalen Inseraten 10 Cts. Bei Wiederholung größerer Inserate angemessenen Rabatt.

Schaffhauser Intelligenzblatt

vereinigt mit

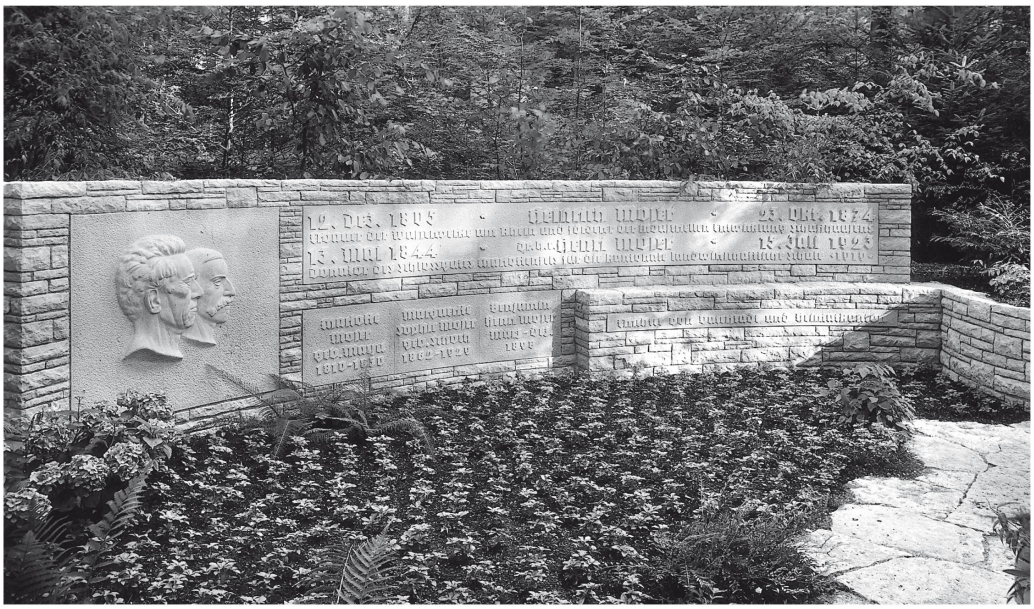
Schaffhauser Nachrichten und Schweiz. Courier.

Donnerstag — Druck und Verlag von H. Meier zum gelben Haus. — 29. Oktober 1874

† Johann Heinrich Moser.

In seine Familiengruft auf Charlottenfels haben sie gestern einen Mann beigesetzt, der einen der ersten Ehrenplätze in der Geschichte der Stadt Schaffhausen und unter den Vorkämpfern der Gewerbthätigkeit im Gesammtvaterlande verdient, und es ist Pflicht der Tagespresse, beim Abschlusse eines so thatenreichen Lebens und Strebens das leuchtende Beispiel dessen, was festes Gott- und Selbstvertrauen, verbunden mit eiserner Willenskraft und zäher Ausdauer, Großes zu schaffen vermögen: dieses Beispiel zu Nutz und Frommen der Zeitgenossen des Verblichenen für einige Augenblicke festzuhalten und auf ein erhöhtes Piedestal zu stellen, soweit es unserer schwachen Kraft und den wenigen flüchtigen Augenblicken möglich ist.

Joh. Heinrich Moser wurde den 12. Dezember 1805 in der Stadt Schaffhausen geboren. Er war von neun Geschwistern das jüngste. Sein Vater war daselbst wohlbestallter Stadtuhrenmacher, ein schlichter, braver Mann und ein geschickter Meister in seiner Kunst. Noch heutzutage findet man bei uns in gar manchem Hause eine Wanduhr von Meister Moser, die zwar äußerst einfach und schmucklos geformt ist, dagegen aber wegen ihres vortrefflichen inneren Werkes und ihres genauen Ganges fortwährend in großen Ehren gehalten wird. Heinrich hatte von seinem Vater die Uhrenmacherkunst gelernt und ging sodann als 19jähriger Geselle im Jahre 1824 auf die Wanderschaft in die weite Welt. Wie er durch das Thor der lieben Vaterstadt hinausschritt, da gelobte er bei sich, dieselbe nicht eher wieder zu betreten, bevor er was Rechtes geworden sei. Sein kühner, rastloser Unternehmungsgeist führte ihn nach Rußland, und daselbst von Stadt zu Stadt. So kam er nach Moskau und später nach Petersburg. Hier fand er sich endlich an seinem vorgesteckten Ziel und bald lächelte ihm das Glück bei seinen Unternehmungen. Ohne irgend welche Unterstützung und besonderen Schutz gründete er in der russischen Hauptstadt eine Uhrenfabrik, und betrieb dieselbe mit solcher Thatkraft und solchem Erfolg, daß dieselbe bald eine der bedeutendsten im ungeheuren russischen Reiche

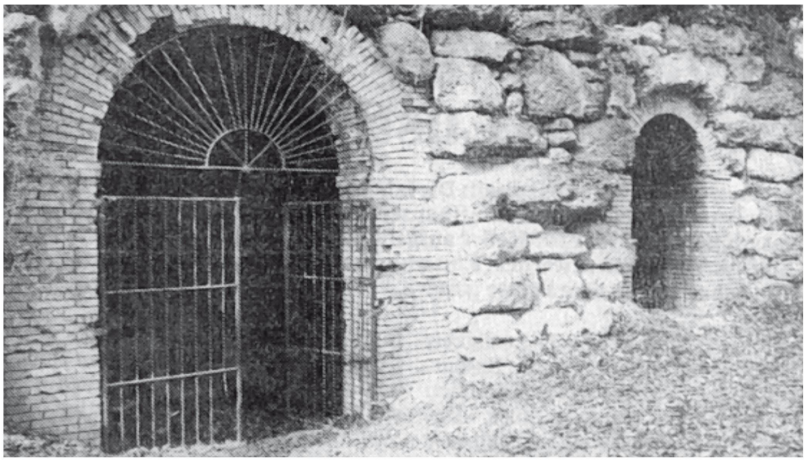


Ehrendenkmal Waldfriedhof Schaffhausen und letzte Grabstätte Heinrich Mosers und seiner ersten Frau Charlotte geb. Mayu sowie von Henri Moser, dessen Frau Marguerite und seinem Sohn Schaffhouse Benjamin Henri, der das erste Lebensjahr nicht vollendete.

der sich die Unterstützung des Schaffhauser Staatsanwaltes Hermann Freuler gesichert hatte, war mit diesem nach St. Petersburg geeilt. Er behauptete, enterbt worden zu sein. Zudem sei nur er russischer «Untertan». Anders als sein Vater geglaubt habe, sei dieser weder finnischer noch russischer Untertan gewesen. Ausserdem bezichtigte Henri seine Stiefmutter, den Vater vergiftet zu haben, und sorgte dafür, dass das Gerücht sich verbreitete, wann immer er konnte und wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. Mit der Ehrenhaftigkeit und Treue der Bevollmächtigten, die auch nach dem Ableben ihres Patrons unerschütterlich dessen Weisungen befolgten, hatten die Besucher aus der Schweiz nicht gerechnet. Unverzüglich unterrichtete Winterhalter die Witwe über den Vorfall: «In einem Privathause hier wurde Herr Freuler darauf die Kunde von dem schrecklichen Gerüchte vor die Nase gehalten, worauf er mit wenig unterdrückter Erregung antwortete, das sei noch eine unentschiedene Frage. Das kalte Wetter gab ihm Anlass, von diesem delikaten Gespräch abzuspringen. Die beiden Herren sind Samstag um 11 Uhr morgens in Eile abgereist.»

Groteske Streitigkeiten

Die Streitigkeiten um die Beerdigung und den Bestattungsort für Heinrich Moser nahmen nun aufgrund des grossen Zwistes innerhalb der Familie fast bizarre Züge an: Da waren die Kinder aus erster Ehe, die darauf drängten, dass ihr Vater neben ihrer Mutter in der Gruft auf Charlottenfels zur ewigen Ruhe gebettet würde. Hier war die Witwe, die eine Beisetzung im öffentlichen Friedhof in Neuhausen wünschte: in Anbetracht des Zerwürfnisses mit den Kindern aus erster Ehe könne es ihr nicht zugemutet werden, auf Charlottenfels das Grab ihres Mannes zu pflegen. Beide Seiten beteuerten, es seien ihnen bezüglich des Bestattungsortes entsprechende letzt-



Familiengruft Moser auf Charlottenfels.

willige Dispositionen erteilt worden. Erschwerend kam der Umstand hinzu, dass rechtlich umstritten war, wem die Berechtigung zur Bestimmung der letzten Ruhestätte zustand. Es benötigte eine externe Untersuchung durch die Polizeidirektion des Kantons Schaffhausen, damit die Streitparteien ohne gerichtliche Verfügung endlich zur Raison gebracht werden konnten. Bevor die sterbliche Hülle Heinrich Mosers zur letzten Ruhe in der Gruft auf Schloss Charlottenfels gebettet werden konnte, musste seine Leiche exhumiert und obduziert werden. Der von Sohn Henri aufgebrachte Verdacht, seine Stiefmutter habe seinen Vater vergiftet, bestätigte sich mitnichten. Auf Veranlassen der Witwe, die das Gerücht des Giftmordes unter allen Umständen aus der Welt geschafft haben wollte, wurde der Leichnam noch ein weiteres Mal aus dem Grab gehoben und durch einen Experten der ETH Zürich untersucht. Sein Bericht war eindeutig: Ausser minimalen Spuren von Kupfer, die von der Benützung von kupfernem Essbesteck hätten herrühren können, ergaben sich keinerlei Hinweise auf Spuren von Gift.

Mentona (rechts) und ihre Schwester Fanny, aufgenommen in Wien 1889.

Von Adelskreisen geschnitten

Ein volles Jahr hatten die Streitigkeiten gedauert, ehe die sterblichen Überreste Heinrich Mosers von den Streitparteien in Frieden gelassen wurden. Trotz der eindeutigen Befunde blieben fortan die Einladungen der deutschen Fürstenhäuser an die adlige Witwe aus. Baronin Moser-von Sulzer-Wart zog mit ihren beiden Töchtern von Schaffhausen weg auf Schloss Au, das sie käuflich erworben hatte. Nachdem sie in königlichen

Mentona (Balsiger-) Moser im Alter von 34 Jahren.

Gästerunde auf Schloss Au, um 1886: Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart hinten sitzend Mitte, daneben Mentona, Tochter Fanny zweite von links aus Sicht ihrer Mutter.

Kreisen nicht mehr gesellschaftsfähig war, hielt sie hier Hof. Hier empfing sie die Honoratioren der Zeit, die Maler Segantini und Hodler, die Schriftsteller C. F. Meyer und Emil Ludwig, die Geisteswissenschafter Forel, Bleuler und Freud und die Adligen aus dem wilhelminischen Kaiserreich. Aus Zürich kamen die Escher, aus Jenins die von Salis und vom linken Seeufer bei Zürich kamen die Wille, die Familie des späteren Generals.

Im Laufe des Ersten Weltkrieges begann Baronin Moser-von Sulzer-Wart unter Armutswahn zu leiden. In der Folge verkaufte sie Schloss Au an Oberst Hans von Schulthess und kaufte sich in Kilchberg ein bescheideneres Haus und einen Grabplatz. Als sie dann damit begann, an entfernte Verwandte und Freunde Summen in siebenstelliger Höhe zu verschenken, strengte ihre älteste Tochter ein Entmündigungsverfahren gegen die Mutter an. Erfolglos zwar, aber als dies der Mutter zu Ohren kam, setzte sie die Tochter Fanny «als Folge ihres unerhört skandalösen Benehmens» auf den Pflichtteil. Fünf Tage, bevor die einsame und verbitterte Baronin im April 1925 in Kilchberg verstarb, ergänzte sie, ihre älteste Tochter betreffend, ihr Testament mit dem Zusatz: «Ich gestatte auch nicht, dass sie im Haus wohnt vor oder nach der Beerdigung.»

Kein leichtes Leben

Traumatische Jugenderlebnisse; die schiere Unmöglichkeit, ihren rechtmässigen Platz als junge Ehegattin ihren älteren und ihr in der über-

Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart, undatiert.

Schloss Au am Zürichsee. Hier verbrachten die Töchter Heinrich Mosers aus zweiter Ehe ihre Jugend, um 1890.

wiegenden Mehrheit nicht freundlich gesinnten Stiefkindern gegenüber zu behaupten; der Kampf gegen die Anschuldigung des Giftmordes an ihrem Gatten; die trotz umfassender Rehabilitation in der Folge ausgebliebenen Einladungen in die deutschen Adelshäuser – all diese Begebenheiten mögen Einfluss gehabt haben auf die zuweilen nicht nachvollziehbare Hand-

Seitenansicht Schloss Au, um 1900.

lungsweise in ihrem Leben. Viele Jahre war Baronin Moser-von Sulzer-Wart in Behandlung bei Sigmund Freud. In seinen «Studien über die Hysterie» publizierte dieser ihre Krankengeschichte als Fall der «Emmy von N.».

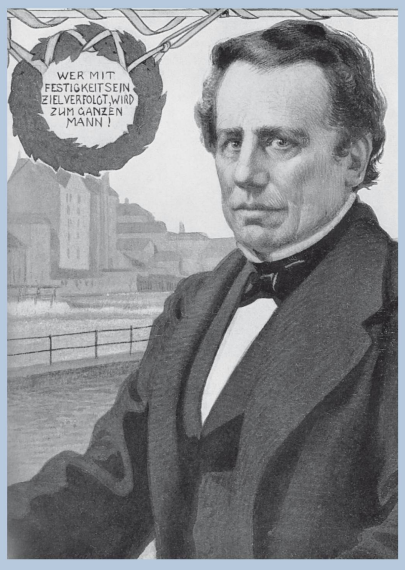
Zeiten des Umbruchs

Fanny Moser-von Sulzer-Wart war weder eine Fachfrau für Uhren, noch war sie geeignet, die international tätige Uhrenfirma zu führen. Sie verkaufte das gesamte russische Handelsgeschäft an den dortigen Geschäftsführer Cornelius Winterhalter, die Uhrenfabrik in Le Locle an Paul Girard. In den Kaufverträgen stellte sie aber sicher, dass alle Nachfolgegesellschaften unter dem eingetragenen Markennamen «H. Moser & Cie.» (oder aber: «H. Moser & Co.») weitergeführt wurden.

Im Jahre 1917 setzte die russische Oktoberrevolution dem von den Schweizer Uhrmachern dominierten lokalen Uhrenmarkt ein abruptes Ende. Die Schweizer Besitzer der «H. Moser & Cie.», Cornelius Winterhalter und Octave Meylan, welcher ab 1910 Mitverantwortung trug, wurden enteignet und mussten anfangs 1918 die Rückreise in die Schweiz antreten. Die verbliebenen Organisationseinheiten der einstigen «H. Moser & Cie.» wurden verstaatlicht und in «Zentrale Uhrenreparatur-Werkstatt» umfirmiert; zwischen 1927 und 1930 bauten die Sowjets eine eigene Uhrenproduktion auf. Während geraumer Zeit blieben Moser-Uhren das Synonym für höchste Qualitätsarbeit. Ranghohe Militärs der UdSSR wurden für ihre geleisteten Dienste noch bis mindestens 1966 mit 18 Karat-Taschenuhren aus der Zeit vor der Enteignung geehrt. Jahrzehnte später fand eines dieser raren Exemplare wieder den Weg in die Heimat Heinrich Mosers.

Heinrich Moser: der Unternehmer und Wirtschaftsförderer

Es steht ausser Frage, dass Heinrich Moser zu jenen Unternehmer-Persönlichkeiten zählt, die ihren Betrieb in umfassendem Sinne als Patron führten: Associés in sein Geschäft einzubringen, war nie eine Option für ihn. Vielleicht auch, weil er über die Einsicht verfügte, dass er keine kompromissbereite Natur war und wusste, dass er die höchsten Ziele erreichen konnte, wenn er allein die Leitplanken vorgab. Trotzdem verfügten seine Geschäftsleiter über grosse Selbständigkeit und wussten sich als Vertrauenspersonen stets gestützt vom Patron. Die Mitarbeiter wählte er mit grosser Sorgfalt aus; er gewichtete im ersten Anstellungsgespräch die Problemlösungsfähigkeit eines Kandidaten mindestens ebenso stark wie dessen theoretische Kenntnisse und testete schliesslich auch die Integrations- und Kompromissfähigkeit. So sind seine Mitarbeiter also «Leute, die ihresgleichen suchen und von der Leidenschaft zur Arbeit besessen sind…», oder «… ausgezeichnet und verlangen nichts weiter, als so viel Arbeit, dass ihnen bloss 7 Stunden Zeit zum Schlafen verbleiben.» Und schliesslich seine Mitarbeiter in Russland, von denen die Fabrikanten behaupteten, «… dass die guten Arbeiter von mir behext seien. Man könne mir keinen abjagen, ich habe die besten in der ganzen Gegend.»



Portrait Heinrich Mosers. Illustration von Hedwig Scherrer.

Weitsichtige Mitarbeiterführung

Moser zahlte die besten Löhne, verlangte jedoch von jedem einzelnen einen überdurchschnittlichen Einsatz und Interesse am Geschäft. Das Engagement honorierte er mit Gratifikationen und Tantièmen für Mitarbeiter auf allen Stufen. Er hatte die grösste Freude daran, wenn seine Mitarbeiter, unabhängig von ihrer hierarchischen Stellung, Wohlstand äufnen konnten. «Diese Leute sind die Schöpfer meines Wohlstandes, man muss sie warm halten.» Wiewohl er stets allein entschied, so schätzte er insbesondere Mitarbeiter, die

Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart im Garten ihres Besitzes Schloss Au am Zürichsee, um 1910.

eine gegensätzliche Meinungen vertraten; Einschmeichler hingegen waren bei ihm schnell abgeschrieben. «Jeder taugt zu etwas, mancher freilich nur zum Schlechten, so verlangt es das Naturgesetz. Wer keine tüchtigen Menschen findet, der taugt wenigstens schon dazu nicht, mit Menschen umzugehen. Wer es so weit gebracht hat, bei jeder Schwierigkeit, bei jeder Unannehmlichkeit in seinen Verhältnissen zu seinen Nebenmenschen und sonderheitlich zu seinen Untergebenen zuerst seinen Anteil an der Schuld bei sich zu suchen und nachher erst bei anderen, der wird über die Untauglichkeit der Menschen weniger klagen. Aber wenige sind, die das können, noch wenigere, die es tun. Sieh nur in die Welt hinein, jeder wirft die Schuld auf den anderen und glaubt an seine eigene Fehlerlosigkeit.»

Ein grosser Motivator

Über die Rolle des Vorgesetzten meinte er: «Ein Chef muss nie verlangen, dass die Leute genau so sein sollen, wie er sie haben will, er muss sich vielmehr ihnen anschmiegen und sie eben verwenden, wie sie zu gebrauchen sind und namentlich öfteren Wechsel vermeiden – bei allen Mängeln an diesem und jenem marschiert doch das Ganze so, dass mit anderem Personal es noch viel schlechter marschieren könnte. Der Chef muss eben sich nach den Leuten richten und die Lücken ausfüllen. Du kannst Dir wohl denken, dass ich mich auch schon oft habe ducken müssen und manches anders gewollt hätte, als es war; allein es ging eben doch und

Schweizer Produktion läuft weiter

Die Firma in Le Locle jedoch blieb bestehen, ohne dass sich negative Folgen aus der kommunistischen Revolution in Russland ergaben. Den Ausfall an Verkaufsvolumen versuchte man durch Exporte in andere Absatzländer auszugleichen. Le Locle blieb eine Produktionsstätte für Uhren im gehobenen Segment. Man führte die Grundsätze Heinrich Mosers weiter, kooperierte eng mit den besten Zulieferern und brachte Taschen- wie auch Armbanduhren auf den Markt. War ursprünglich die Innenseite des Staubbodens oftmals in kyrillischer Schrift signiert worden, so behielt Girard diese Besonderheit nicht länger bei. Die Produktepalette änderte und vergrösserte sich nach und nach: Hinweise aus dem Jahre 1953 zeigen, dass u.a. eine wasserdichte 12 Linien-Uhr und eine 11½-linige Automatikuhr gefertigt wurden, während sich der Produktionsanteil an Taschenuhren stetig reduzierte. Entgegen den vertraglichen Vereinbarungen wurden die Zifferblätter gewisser Uhrenserien

mitunter auch mit «Henry Moser» signiert. Erwähnung fand die Firma «H. Moser & Cie.» 1973 als Herstellerin von Präzisions-Ankeruhren wie auch von Spezialuhren, welche mehrheitlich in 18 Karat Gold und mit juwelenbesetzten Gehäusen zur Auslieferung kamen. Aber auch die Firma «H. Moser & Cie.», Le Locle, hatte Mitte der 1970er-Jahre unter der um sich greifenden Quarzuhrenkrise zu leiden, wie die gesamte Uhrenindustrie: Im Jahre 1979 wurde sie unter der Markenbezeichnung «Hy Moser & Cie.» Teil der DIXI S.A.

die treuen, fähigen und tätigen Leute kann man eben oft mit der grössten Laterne nicht finden.»

Die Grundsätze von Heinrich Moser seien zum Teil von erstaunlicher Aktualität, urteilte Fritz Reichenbach, Präsident des Verwaltungsrates der SIG Schweizerische Industrie-Gesellschaft im November 1972, «… sie könnten der Fachliteratur über moderne Betriebsführung entnommen sein.»

Wichtige Rolle für die Region

Die ausgesprochene Begabung Mosers, Mitarbeiter zu führen, ermöglichte ihm erst, seine wichtige Rolle als Förderer der Wirtschaftsregion Schaffhausen zu spielen. Mit dem Bau des ersten Rheinkanals in den Lächen im Winter 1850/1851 setzte er die positive Entwicklung in Gang. Die eingebaute Turbine lieferte 80 PS. Die zusätzliche Wasserkraft, die nun zur Verfügung stand, stimulierte die Schaffhauser Wirtschaft sofort: Eine grosse Sägerei entstand, eine Wagnerei, Schlosserei und eine mechanische Werkstätte. Im Hauptgebäude der Walke wurde eine mechanische Spinnerei in Betrieb genommen. 1853 entstand die heutige SIG Holding, Neuhausen, die «Schweizerische Dampfboot-Actien-Gesellschaft für den Rhein und Bodensee in Schaffhausen» sowie die sogenannte «Rheinfallbahn». Und immer war Moser bei der Gründung beteiligt. Im Mai 1866, unmittelbar nachdem Heinrich Moser von seiner Vaterstadt für die Vollendung des Staudammbaus geehrt worden war, kaufte er der Wasserwerk-Gesellschaft in der Walke eine grosse Bodenfläche ab und errichtete auf diesem immensen Areal ein grosses, auf Helligkeit ausgerichtetes Industriegebäude, welches weiteren neuen Werkstätten erlaubte, ihren Betrieb zu eröffnen. Es entstand eine Kammwollspinnerei, eine Strickmaschinenfabrik, eine Zwirnerei und eine Nähfadenfabrik. Neue Gebäude längs des Rheins beherbergten u.a. die Internationale Verbandstoff-Fabrik (heute IVF Hartmann), das Amsler'sche Atelier, die Ziegler'schen Werkstätten für mechanische Instrumente, eine Uhrenschalenfabrik und weiter oben, in den neugewonnenen Quartieren, die Internationale Uhrenfabrik, die heutige IWC. Ohne die ideelle, infrastrukturelle und finanzielle Unterstützung von Heinrich Moser hätte diese kaum aus ihren Anfangsschwierigkeiten herausgefunden. Und gut zwanzig weitere Fabriken nahmen ihren Betrieb auf.

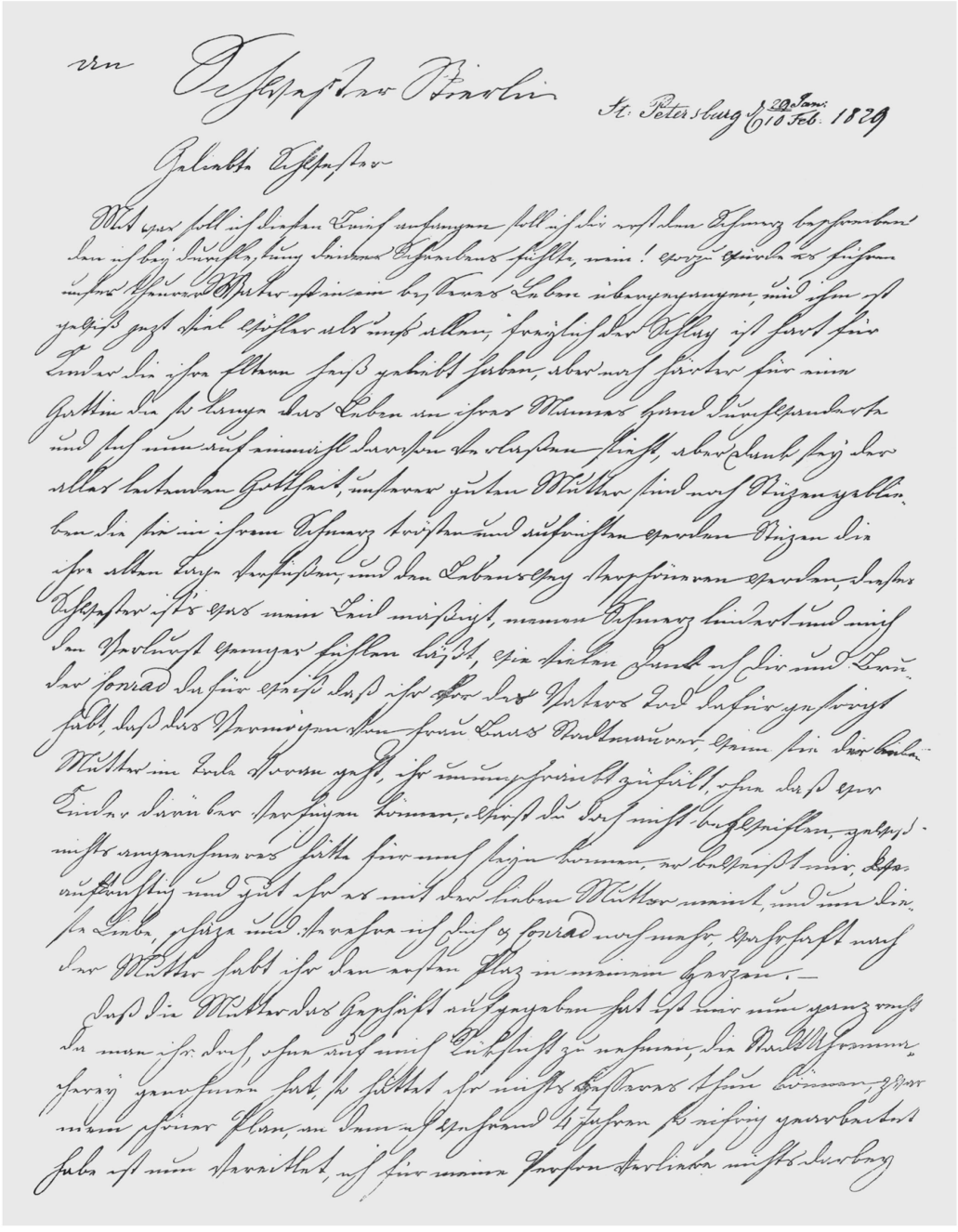
Heinrich Moser – Eine komplexe Persönlichkeit

Heinrich Moser war zweifellos ein besonders begabter Mensch, der seinen Ideenreichtum und seine Ambitionen zielstrebig um- und durchzusetzen wusste.

Von einer solch ausgeprägten Persönlichkeit sanfte Ausgeglichenheit zu erwarten, wäre vermessen.

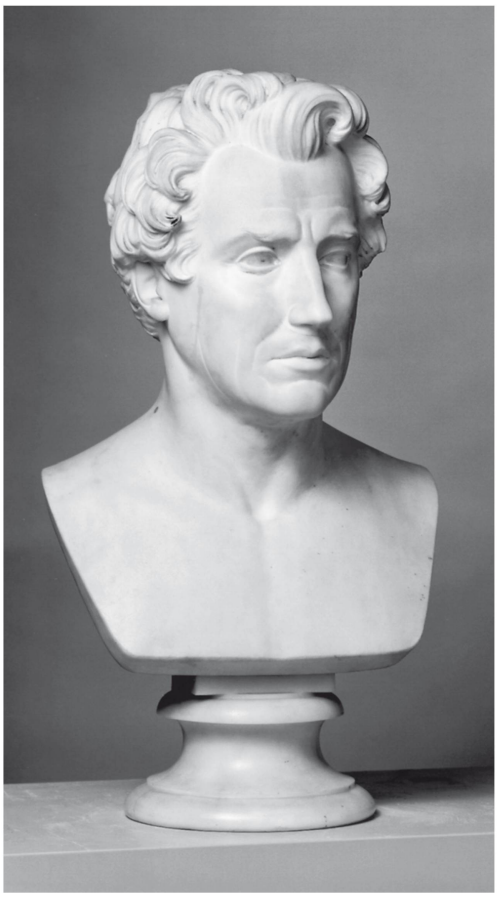
Briefe als Charakterzeugnisse

Seine Briefe – er war ein regelmässiger Briefeschreiber, zumal er wochenlang getrennt war von seiner Familie – widerspiegeln seine Spontaneität und sein Ungestüm, sein Selbstverständnis und seine Verletzlichkeit, seine Leidenschaft und Anklage, legen Charak-



Briefauszug Heinrich Mosers an seine Schwester Maria Magdalena Stierlin, 20.1.1829/10.2.1829.

ter und Naturell offen. Er schreibt seine Gedanken nieder, so wie sie ihm einfliessen, seiner Stimmung entsprechend befehlend, werbend, wutentbrannt, klagend oder zärtlich. Oftmals originell in der Wortwahl, schreibt er viel in Metaphern; gleichwohl bleibt er Praktiker. Obwohl er die Interpunktionsregeln beherrscht, schreibt er zuweilen ohne Punkt und Komma; mit seinen fliegenden Gedanken kann seine Feder nicht Schritt halten. Er schreibt nachts, nach 16–18-stündigem Arbeitstag, auf seinen vielen Reisen, überall, immerzu. Sind seine Briefe zumeist schlecht lesbar – oft fehlen nebst den Satzzeichen auch einzelne Wörter – so gibt deren Inhalt zu Interpretationen keinen Anlass.



Portraitbüste von Heinrich Moser, Frontansicht.

Ein Charakter voller Widersprüche

Für seine Urteile und Forderungen nimmt er absolute Gültigkeit in Anspruch, wiewohl er sie, je nach Situation, anders gewichtet; wie manch andere starke Persönlichkeit war Heinrich Moser in so mancher Hinsicht ambivalent. Ermuntert er etwa seine Mitarbeiter, eine eigene Meinung zu vertreten, so reagiert er empfindlich auf kritische Äusserungen seiner Töchter. Gibt er sich seiner Schwester Barbara gegenüber tolerant in religiösen Angelegenheiten, so bricht für ihn die Welt zusammen, als Tochter Henriette zum Katholizismus konvertiert. Gibt er sich in manchem Brief als Moralist zu erkennen, so verlässt ihn Moral und Rechtschaffenheit, wenn es dem Gedeihen seiner Unternehmen förderlich ist. So hat er etwa das Fabrikationsgeheimnis zur Herstellung von ungekitteten Steinzylindern seinem Lehrmeister in Le Locle schlicht gestohlen. Bezichtigt er seinen Sohn der Unfähigkeit, so macht er ihm in demselben Schreiben ein Stellenangebot. Während er Henri in der Folge des finanziellen Desasters, das dieser mit dem Handel mit Seidenraupen erleidet, die heftigsten Vorwürfe macht, so vergisst er ganz, dass er selbst anfangs der 1830er-Jahre Spekulations- und Wechselgeschäfte betrieben hatte, die ihn fast ruinierten. Schreibt er der Tochter Henriette noch ein Jahr vor seinem Tod, dass er sich um das Urteil der Leute nie gekümmert habe, so hasst er zeitlebens «dummes Geschwätz»; öffentliche Kritik an seiner Vorgehensweise kann zu längerer Abwesenheit von Schaffhausen führen. Und schliesslich sein Verhältnis zum Zunftwesen: Sein Vater, sein Grossvater wie auch er selber waren Mitglieder der Zunft zu'n Schmieden. Aber kaum einer hat die restriktiven Zunftvorschriften so heftig abgelehnt wie der Kaufmann Heinrich Moser, und wenige bestanden so sehr auf den hohen Qualitätsanforderungen der Zunftordnung wie der Uhrmacher Heinrich Moser.

Unternehmer mit Instinkt

In seinen Führungsgrundsätzen als Unternehmer ist Heinrich Moser seiner Zeit weit voraus. Sie sind auch heute noch – oder vielmehr erneut – hochaktuell. Er verlangt viel von seinen Mitarbeitern, aber nie mehr, als er selbst zu leisten imstande ist. In gleichem Masse, wie er seine Mitarbeiter fordert, kümmert er sich um sie. Sind sie krank, sorgt er für deren Pflege, nimmt beschwerliche Reisen auf sich, um sie zu besuchen und aufzumuntern. Hinterbliebene, denen der Ernährer verstorben ist, unterstützt er mit grosszügigen Renten. Bei der Auswahl seiner engsten Mitarbeiter hat er eine gute Hand, kommt jedoch Emotionalität ins Spiel, wie bei seinem Sohn, versagt er.

Für das Gedeihen seiner Unternehmungen sind rationales Kalkulieren, ein hervorragendes kaufmännisches Urteilsvermögen und sein Instinkt überlebensnotwendig. Sobald er emotional wird und den Boden der Rationalität verlässt, kann er mitunter ungerecht – und falsch – urteilen. So qualifiziert er beispielsweise die Gebrüder Johannes und Konrad Rauschenbach, die in Schaffhausen eine Maschinenfabrik betrieben und bei ihm in der Walke eingemietet waren, völlig anders, als es der Realität entspricht: «Ihr Geschäft ist nur ein Fortrutschen, nirgends ein durchdachter, sicherer Schritt zu erkennen (…). Es sind alte Weiber, wird nie etwas aus ihnen und ihrem Geschäft werden.» In Tat und Wahrheit war die Maschinenfabrik Rauschenbach erfolgreich und erlebte innerhalb von drei Jahren nach dieser harschen Abqualifikation einen rasanten Aufstieg.

Choleriker und Einzelkämpfer

Augenscheinlich ist, dass Heinrich Moser kein konsensfähiger Mensch war. An grosse Erfolge gewöhnt, spielte der Choleriker in ihm dem Geschäftsmann manchen Streich, indem er ihn immer wieder dazu brachte, emotionale Entscheidungen zu treffen, die er wohl in besonneneren Momenten anders getroffen hätte. So verkauft er beispielsweise seine Aktien der «Rheinfallbahn» als Folge eines Streites wegen des Standorts des Bahnhofs Knall auf Fall mit grossem Verlust. Auch mit seinen Partnern in der «Schweizerischen Waggonsfabrik» bei Schaffhausen, der heutigen SIG Holding, überwirft er sich sieben Jahre nach Aufnahme der geschäftlichen Tätigkeit. In der Folge kommt es zur Versteigerung des Unternehmens. Moser unterliegt seinen Kontrahenten, wenn auch nur knapp, und scheidet in der Folge aus der Firma aus.

Er war ein Einzelgänger und Einzelkämpfer – mitunter ein Einsamer, der es vorzog, in der stillen Kammer zu weinen, bevor er sich am folgenden Tag wieder den oftmals gewaltigen Herausforderungen stellte. Aufbrausend, herrisch, starrköpfig und bei heftigen Gefühlsregungen auch ungerecht, war er auf der anderen Seite auch milde gegenüber Einsichtigen, stark im Geben und bereit, für Wohlstand in der Region einen grossen Teil seines stattlichen Vermögens einzusetzen oder sogar zu riskieren.

Wer geben will, muss haben

Als Philanthrop unterstützte er manche Institution, so etwa die Lehrerwitwen- und Alterskasse, mit namhaften Beiträgen. Seiner Tochter Emma hatte er einmal auf deren Frage: «Warum arbeitest du mehr und so angestrengt wie keiner deiner Angestellten? Du bist doch reich genug, um nicht noch mehr zu wollen», geantwortet: «Wer geben will, muss haben.» Er war ein guter Kaufmann, und den verleugnete er nie. Er bezeichnete sich ja selber als «Zahlenmenschen».

Auch seiner Familie gegenüber war er ein scharfer Rechner: Seiner Tochter Henriette hatte er eine monatliche Rente angeboten. Es sollten 70.25 Franken sein – nicht 71.– Franken, 70.– Franken oder 75.– Franken. Er wird wohl ganz präzis den monatlichen Bedarf seiner Tochter ausgerechnet haben.

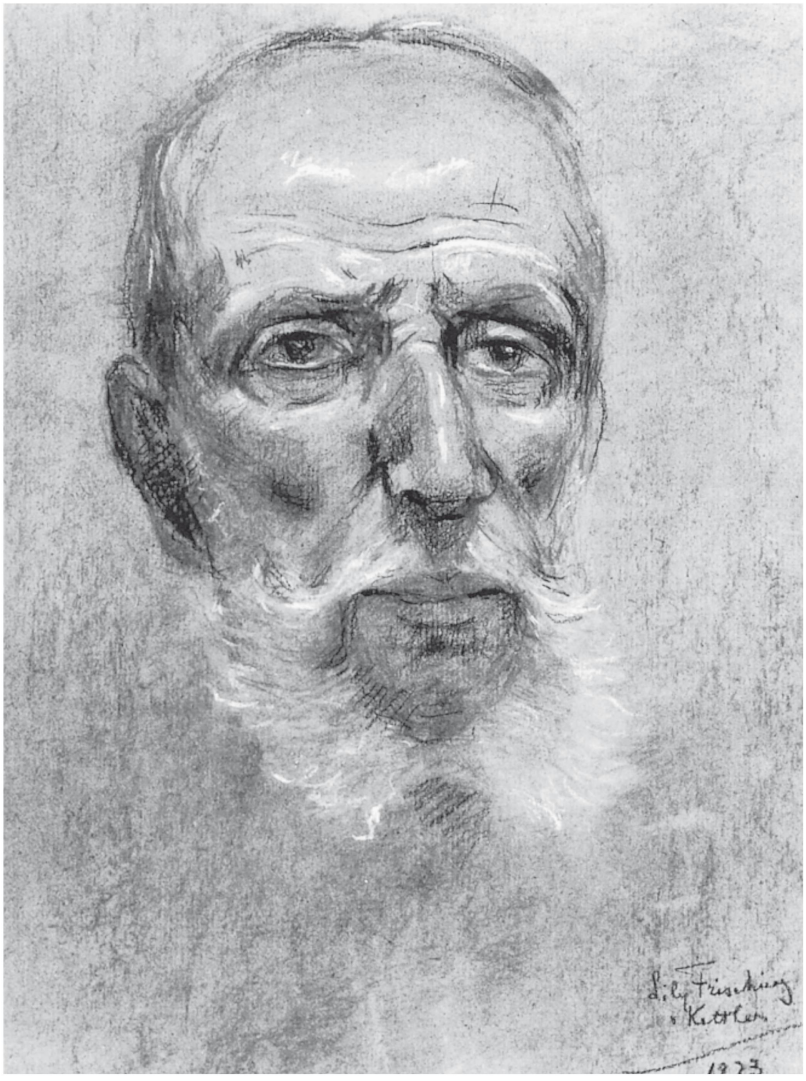
Heinrich Moser liebte seine Heimat, legte sich aber auch oft mit den Behörden an. Aufgrund seiner starken Stellung konnte er sich solche Auseinandersetzungen erlauben. Manchmal drohte er gar unverhohlen, wenn er sich am längeren Hebel wusste. Vor allem den Stadtrat von Schaffhausen verachtete er und qualifizierte ihn despektierlich als «Perückenbehörde». Er hat nie verwunden, dass er seinerzeit nicht als Nachfolger seines Vaters ins Amt des Stadtuhrmachers gewählt worden, sondern ihm ein Junker vorgezogen worden war. Immer wieder hat sich Moser über das «verkommene Junkertum» ausgelassen. Mit dieser Nicht-Wahl war auch sein Traum zerplatzt, in Schaffhausen eine eigene Uhrenfabrik zu eröffnen, mit der er seinem Vater hatte ein Denkmal setzen wollen.

«Zur Besserung zu alt…»

Die divergierenden Aspekte seiner Persönlichkeit sind Heinrich Moser nicht verborgen geblieben. «… es heisst, ich weiss, dass ich oft unangenehm zurückstossend, kalt und hart bin, aber es ist nur die Aussenseite; ich kann mich nicht mehr ändern – man muss Geduld mit mir haben.» Im Jahre 1873 gesteht er Tochter Henriette: «Ich bin nicht der Mann, der vor den Leuten winselt, aber im Stillen habe ich mehr Tränen vergossen, als man mir nach meiner Aussenseite zutrauen darf. Jetzt (als Folge seiner Wiederverheiratung, Anm. des Biographen) bin ich wieder froh und heiter, früher in Gefahr, ein Menschenhasser zu werden.» Und schliesslich in seinem vermutlich letzten Brief, eineinhalb Monate vor seinem Tod: «Frage mich oft, ob ich für die Schaffhauser nicht tauge oder dieselben nicht für mich; es wird wohl beides der Fall sein; bin aber zur Besserung zu alt.»

Schwieriges Umfeld für die jüngsten Kinder

Mit seiner ersten Frau hatte er einen Menschen zur Seite gehabt, der ihn beruhigen und – vor allem innerhalb der Familie – ausgleichend wirken konnte. War er auch viel auf Reisen und wochenlang von zu Hause weg, so fand er, bis zum überraschenden Tod der geliebten Gattin, doch Geborgenheit im Schoss der Familie. Als



Kreideportrait Henri Mosers im Jahr seines Ablebens, wahrscheinlich von Lily Frisching von Kettler, Schaffhausen 1923.

«Henri Moser, Diplomate», um 1900.

Charlotte starb, veränderte sich die Situation grundlegend. Für die Töchter war der Verlust der Mutter nicht so gravierend, waren sie der Kindheit doch schon entwachsen. Für Henri jedoch, das Jüngste der Kinder, den einzigen Sohn, hatte ihr Tod verheerende Folgen.

Henri Moser

Henri fürchtete den Vater, stand bebend auf, wenn er ihn vor der Türe hörte, setzte sich nur auf dessen ausdrückliches Geheiss. Ihm fehlte nicht nur die mütterliche Sorge, es war nun auch niemand mehr da, der auf Heinrichs «männliche» Erziehungsmethoden für den Stammhalter hätte ausgleichend wirken können. Seine Schwestern (vor allem die jüngste) versuchten erfolglos, zwischen ihm und dem strengen Vater zu vermitteln. Es vermag nicht zu erstaunen, dass Henri nicht in die Fussstapfen des Vaters treten wollte. Wie hätte er ihm in dessen Metier je das Wasser reichen und ihn zufrieden stellen können?

Nachdem er seines Vaters Firma in Moskau verlassen hatte, machte er eine abenteuerliche Reise nach Zentralasien, während der er sich im Handel mit Seidenraupen versuchte. Seine Aktivitäten führten jedoch zu einem Finanzdebakel, was in einem körperlichen Zusammenbruch endete. Längere Zeit verbrachte er darauf bei seiner Lieblingsschwester Sophie in Siebenbürgen. 1873 beauftragte ihn Bundesrat Cérésole, den Empfang des Shah-in-Shah Nasr-Eddin von Persien zu organisieren und diesen während dessen Aufenthalt in der Schweiz zu begleiten.

Das Vertrauen, das der Magistrat in ihn setzte, gab ihm wieder Selbstvertrauen, so dass er, im Wissen, dass ihn ein stattliches Erbe erwartete, der im Februar 1874 gegründeten International Watch Company beitrat und sich für die erste Verwaltungsperiode in den Verwaltungsrat wählen liess. («Was es auch sein möge», schreibt sein Schwager, der Bankier Arnold Schoch, «wenn es nur eine Beschäftigung für ihn ist.») Kurz darauf haben sich Vater und Sohn wieder angenähert. Es war den beiden aber nicht vergönnt, ein neues Kapitel ihrer Beziehungsgeschichte zu schreiben, da der Vater kurz danach verstarb.

Engagierter Sammler

1883 lud der Freund Prinz Wittgenstein Henri ein, ihn auf einer diplomatischen Mission nach Bukhara zu begleiten. Diese Reise bestärkte ihn in seinem Interesse an Zentralasien und am Erforschen unbekannter Gegenden. Sein Buch «Durch Central-Asien» fand dann auch grosse Beachtung. Dies und die vielen Vorträge, die er vor internationalen Institutionen hielt, brachten ihm Anerkennung als Reiseschriftsteller und Kenner Zentralasiens. Auch begann er systematisch, seine Sammlung orientalischer Kunst- und Kultgegenstände aufzubauen. 1891 zeigte er seine Sammlung im

Rahmen einer Wanderausstellung in Paris, die auch der Präsident der Republik mit grossem Interesse besuchte. Im darauf folgenden Jahr wurde Henri in Anerkennung seiner Sammlertätigkeit zum Ritter der französischen Ehrenlegion geschlagen. Im Jahre 1897 schliesslich machte ihn Baron Benjamin von Kallay, der einflussreiche Finanzminister Österreich-Ungarns, zum Generalkommissar für Bosnien und Herzegowina. Henri machte also letztendlich seinen Weg – wenn auch einen andern, als vom Vater vorgesehen.

Heirat mit mittelloser Nichte

Nach dem Tod von Arnold Schoch, dem Gatten von Heinrichs Tochter Henriette, hatte Henri die mittellos gewordene Nichte Marguerite bei sich aufgenommen. 1887 wurden die beiden ein Paar. Für den Hochzeitsakt mussten sie nach Jestetten im benachbarten Deutschland ausweichen, da die Schweiz Ehen unter Blutsverwandten nicht zulässt. Als ihnen 1898 ein Stammhalter geboren wurde, war die Freude darüber riesig. Doch Schaffhouse Benjamin Henri sollte das Kalenderjahr nicht überleben. Kurze Zeit nach der Geburt erkrankte er an einer Infektion. So starb dann mit Henri 1923 der letzte Nachfahre von Heinrich Moser, der dessen Namen trug.

Das Familienschloss Charlottenfels vermachte der kinderlose Henri später in Form einer Stiftung dem Kanton Schaffhausen. Seine einmalige, zu jener Zeit weltweit grösste Sammlung von Kunst und Kultgegenständen aus dem Orient schenkte er 1914 dem Bernischen Historischen Museum, wofür ihm die Ehrendoktorwürde der Universität und die Ehrenbürgerschaft der Stadt Bern verliehen wurden.

Acht Jahre vor seinem Tod traf er erstmals seine jüngste Halbschwester, Mentona, auf Charlottenfels und vertraute ihr an: «Aber dass deine Mutter mich in Badenweiler vor der Türe zurückwies und verhinderte, den Vater vor seinem Tode noch einmal zu umarmen, werde ich ihr nie verzeihen.»

Erinnerungen an ein harmonisches Familienleben

Man könnte verschiedene Spekulationen darüber anstellen, warum Heinrich Moser, 20 Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau Charlotte, ein junges Mädchen geehelicht hat. Tatsache ist, dass es ihm nicht gelungen ist, Fanny dabei zu helfen, ihren Platz im Familienleben mit den um einiges älteren Kindern aus erster Ehe zu finden. Damit war auch seinen beiden jüngsten Mädchen die Möglichkeit verwehrt, nach dessen frühem Tod im Kreise der Halbgeschwister «schöne, sonnige Zeiten» auf Charlottenfels zu erleben, wie sie Heinrichs Enkel Oscar Neher in der Erinnerung aufleben lässt: «Wenn jeweils die Sommermonate die ganze Familie auf Charlottenfels vereinigte und die Verwandten aus allen Himmelsgegenden zusammenkamen, von Moskau die

Marguerite Schoch, Tochter von Henriette, Nichte und spätere Gemahlin von Henri Moser, ca. 16-jährig, um 1878.

Fanny (Hoppe-) Moser, zweitjüngste Tochter Heinrichs, als junge Frau.

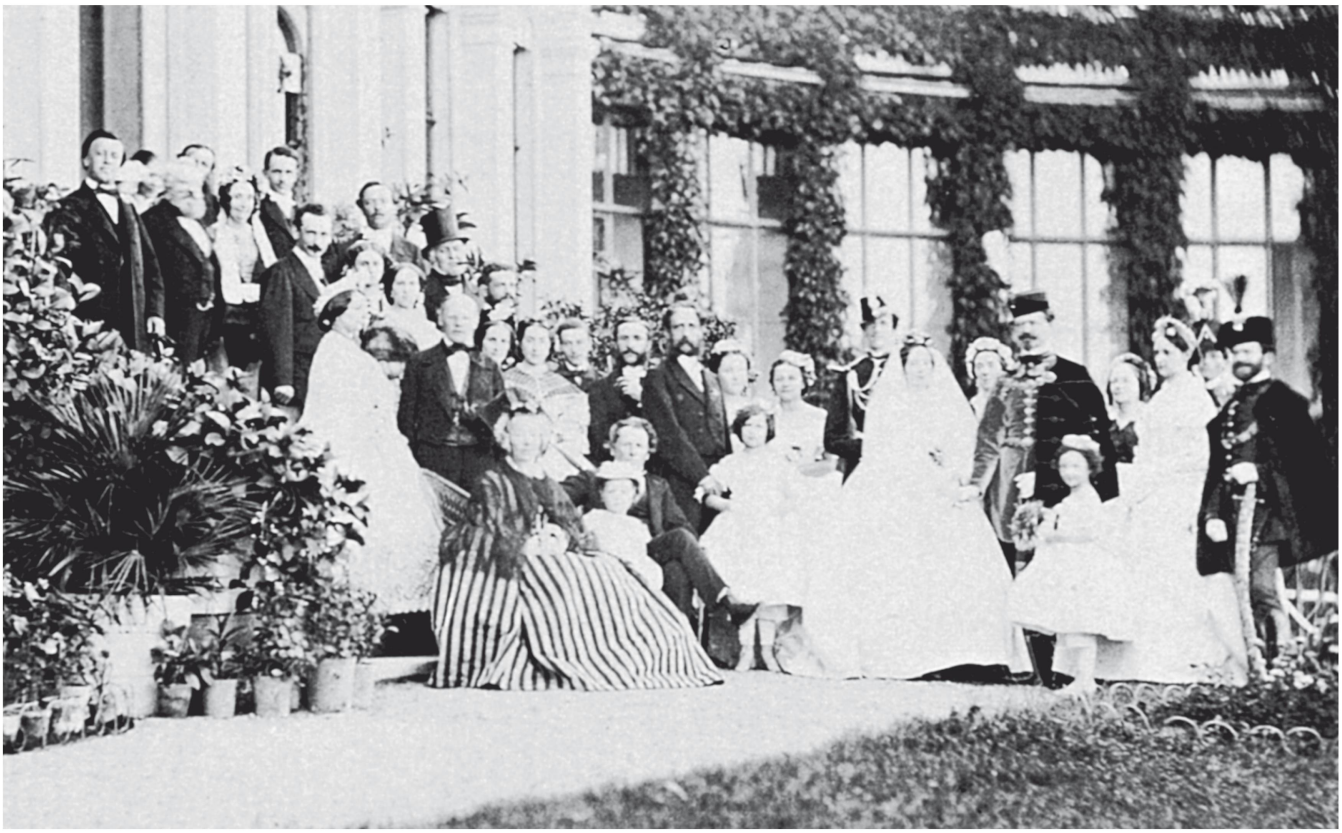
war, waren es mit den Eltern 38 Besucher bei Grossvater Moser, die sich in bestem Einvernehmen zusammenfanden und die liebenswürdige Gastfreundschaft des Familienhauptes zu würdigen wussten. Während sich die Jugend im weiten Park und den vielen Gebäulichkeiten vergnügte, fanden sich die Eltern zusammen, und es wurden sogar von den Familien klassische Theaterszenen in trefflicher Weise einstudiert und aufgeführt (...). Es sind wundervolle Erinnerungen für uns Kinder, diese Bilder aus den tragischen Dramen in stilgerechten Kostümen und in wohldurchdachter Rede, in den schönen Räumen, die die für die Szenen vorzüglich angepassten Ausstattungen wieder aufleben liessen.»

Hochzeit von Tochter Sophie mit Benedikt Graf Mikes von Zabola, auf Schloss Charlottenfels 1864; unterste Reihe sitzend Heinrich Moser, links hinter der Braut in Uniform Henri Moser.

Familie Richard, von Neapel die Familie Schoch, von Siebenbürgen die Familie des Grafen Mikes mit fünf Kindern und unsere Familie, die inzwischen auf sieben Kinder angewachsen

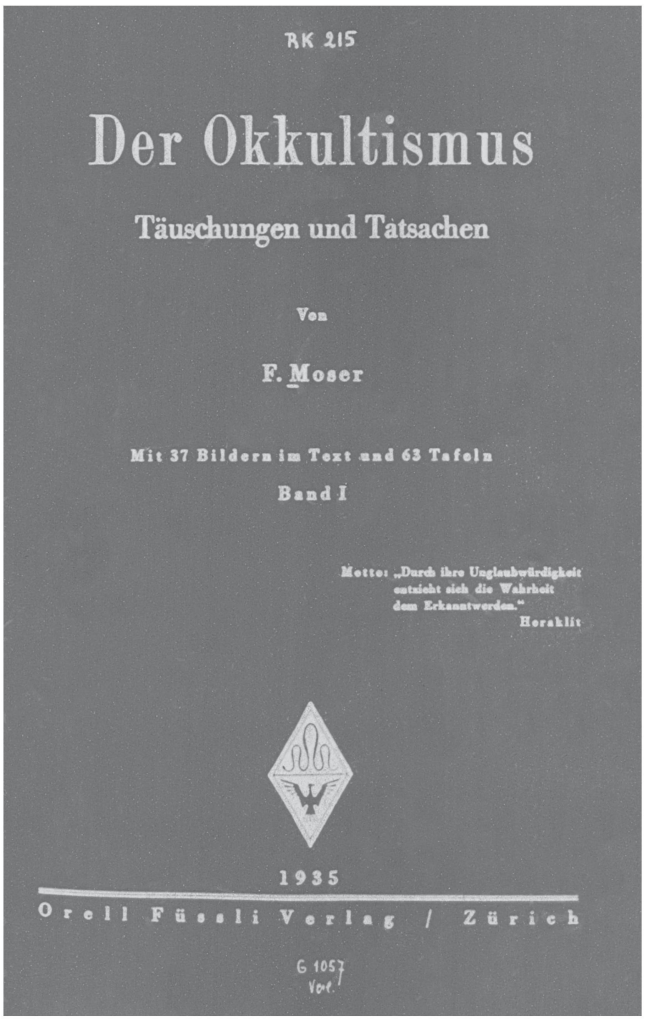
Fanny Hoppe-Moser

Fanny, die ältere Tochter von Heinrich und Baronin Fanny, hat diese «schönen, sonnigen Zeiten» auf Schloss Charlottenfels nie erlebt. Aufgewachsen auf Schloss Au am Zürich-



see, studierte sie Zoologie, in der sie 1902 dissertierte. Ein Jahr später heiratete sie Jaroslav Hoppe, der aus einer angesehenen mährischen Advokatenfamilie stammte. In Berlin nahm sie 1914 an einer spiritistischen Sitzung teil. Während dieser Séance erlebte sie, wie sich ein Tisch vom Boden hob und so heftig wieder herunterfiel, dass ein Stuhlbein brach. Dieses Erlebnis brachte sie dazu, sich dem Studium von übersinnlichen Phänomenen zu widmen und zu erforschen, wie Illusionen und Täuschungen von echten okkulten Ereignissen unterschieden werden könnten. 1935 veröffentlichte sie ihre Erkenntnisse in einem zweibändigen Werk «Okkultismus – Täuschungen und Tatsachen», das von den Kritikern als «kolossale und umfassende Arbeit» gewürdigt wurde. Weitere Resultate ihrer Forschung publizierte sie im Buch «Spuk – Irrglaube oder Wahrglaube». C.G. Jung verfasste das Vorwort dazu – im Buch schreibt Fanny auch über ein okkultes Ereignis, das Jung widerfahren war.

Einen zweiten Band, den Fanny geplant hatte, konnte sie nicht mehr vollenden, aber ihre Publikationen gelten noch heute als Standardwerke auf dem Gebiet der Parapsychologie und des Okkultismus. Als sich Fanny Hoppe-Moser daran machte, ihre Lebensgeschichte zu schreiben, beginnt sie mit den Worten: «Eine vergilbte Photographie liegt vor mir: ein alter Mann in aufrechter Haltung, das Haar nicht ergraut; der Charakterkopf mit der hohen Stirne, umrahmt von dichten braunen Locken. Neben ihm eine schöne junge Frau mit schwarzer Spitzenmantille über dem weiten Seidenkleid, eine antike Gemme als Medaillon. Ort der Aufnahme: Moskau, Jahr 1871. Das waren meine Eltern, so ungleich äusserlich wie innerlich, nach Charakter, Herkunft und Lebensstil.»



Frontdeckel «Der Okkultismus. Täuschungen und Tatsachen» F(anny) Moser, Orell Füssli Verlag, Zürich 1935.

Mentona (Balsiger-) Moser

Mentona, die jüngste Tochter von Heinrich Moser, hatte vielleicht den schwierigsten Stand im familiären Umfeld. Sie hatte nicht nur ihren Vater gar nie kennengelernt, ihr fehlte auch die Mutter. Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart wahrte ihr gegenüber zeitlebens kühle Distanz. Das mochte mit ein Grund sein, dass sie sich bereits als junges Mädchen vom grossbürgerlichen Lebensstil, der auf Schloss Au gepflegt wurde, abwandte. «Ich begann das Geld zu hassen. Was hatte es mir eingebracht? Anstelle einer liebevollen Umgebung und fröhlichen Spielen mit Kameradinnen kalten Luxus.» Gegen den Willen der Mutter schrieb sie sich mit 17 Jahren an der Universität Zürich als Hörerin ein für Vorlesungen über Zoologie. Darauf steckte ihre Mutter sie in ein

Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart mit ihrer jüngsten, ca. siebenjährigen Tochter Mentona.

Mädchenpensionat in London-Wimbledon. Doch Mentona verliess das Internat heimlich und machte Sozialarbeit in den Slums von London. Während einiger Zeit versuchte sie sich auch als Krankenschwester.

Zurück in der Schweiz hielt sie Vorträge über Wohlfahrt und machte ihre Erfahrungen aus England öffentlich. Sie eröffnete ein Blindenheim, gründete zusammen mit Maria Fierz 1908 die Schule für Soziale Arbeit, beteiligte sich an der Gründung der ersten Fürsorgestelle für Tuberkulosekranke in Zürich und arbeitete fünf Jahre lang am Aufbau der Pro Juventute mit. Neben all diesen Aktivitäten fand Mentona auch noch Zeit, ein Buch über die Vogelwelt zu schreiben: «Lernt sie kennen».

Politisch engagiert war auch der Mann, den sie 1909 auf Schloss Au heiratete, der nachmalige Obergerichtspräsident des Kantons Zürich, Dr. Hermann Balsiger. Im gleichen Jahr wurde ihnen die Tochter Anne Marie, genannt Amrey, geboren, zwei Jahre später kam Edouard zur Welt. Doch acht Jahre später wurde die Ehe wieder geschieden; es waren vorwiegend ideologische Gründe, welche zur Trennung führten: Hermann blieb Sozialdemokrat, während Mentona sich dem Kommunismus zuwandte.

Politisch engagiert

Nach der Scheidung nahm Mentona wieder ihren Mädchennamen an. Kurze Zeit leitete sie die Frauengruppe der KPS und hielt Einsitz in der Parteizentrale, der auch ihr Freund Fritz Platten angehörte. Als ihre Mutter, Baronin Fanny, 1925 starb, stand Men-

Geburtshaus Mentona Mosers, der jüngsten Tochter Heinrich Mosers, und Sterbehaus ihres Vaters in Badenweiler (Haus rechts, erster Stock). Mentona wurde nur vier Tage vor dem Tod ihres Vaters geboren.

tona ein stattliches Vermögen zur Verfügung, obwohl ihre Mutter sie auf den Erbpflichtteil gesetzt hatte. Getreu ihrer politischen Gesinnung setzte sie dieses Geld vor allem für ihre Ideale ein: Mit einem Teil gründete sie in der damaligen Sowjetunion ein internationales Waisenheim, mit dem anderen Teil finanzierte sie die Untergrundarbeit in Deutschland im Kampf gegen das Nationalsozialistische Regime mit. Sie war selber aktiv im Widerstand und entkam der Gestapo, von der sie steckbrieflich gesucht wurde, nur knapp: Dank der Unachtsamkeit eines Zollbeamten konnte sie sich in die Schweiz in Sicherheit bringen. Sie hat ihr aktives, engagiertes Leben in ihren Lebenserinnerungen niedergeschrieben, die 1986, 15 Jahre nach ihrem Tod, unter dem Titel «Ich habe gelebt» veröffentlicht wurden.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verlieh ihr der erste Präsident der DDR das Ehrenbürgerrecht. Im hohen Alter von 76 Jahren siedelte sie nach Ost-Berlin über, wo sie ihren Lebensabend verbrachte. Als sie 1971 96-jährig starb, erhielt sie ein Staatsbegräbnis und wurde auf dem Ehrenfriedhof in Berlin-Friedrichsfelde begraben. Nicht in Erfüllung ging ihr testamentarisch festgehaltener Wunsch, im Moser-Ehrengrab im Waldfriedhof Schaffhausen zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Vielleicht hatte ihr Wunsch etwas damit zu tun, dass sie ihr Leben lang mit einer unerfüllten Sehnsucht zu leben hatte. 1962, 88 Jahre nach ihrer Geburt und gleichfalls 88 Jahre nach dem Tod ihres Vaters, schrieb sie in ihr Tagebuch: «Die dominierende Note in meinem Leben war (und ist noch!) die Sehnsucht, ‹nostalgia›, nach Mutterliebe, denn ich erfuhr sie nie, gleichzeitig nach dem Vater, denn er starb einige Tage nach meiner Geburt.»

Mentona Moser.

Grabstein Mentona Mosers bei der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde (linker Längsweg vor der Feierhalle), 1979. Ihr Wunsch, im Moser'schen Familiengrab auf dem Waldfriedhof Schaffhausen beigesetzt zu werden, ging nicht in Erfüllung.

Aussergewöhnliche Menschen

Vater Heinrich wie sein Sohn Henri und die Töchter Fanny und Mentona verfügten alle über verschiedenartige Talente, Kreativität und ein überdurchschnittliches Durchsetzungsvermögen. Ihren spezifischen Fähigkeiten entsprechend, setzten sie ihre Kräfte in den unterschiedlichsten Gebieten ein: Heinrich für die Produktion von einzigartigen Uhren und die innovative Lösung für das Wasserwerk am Rhein bei Schaffhausen, Henri – für den schliesslich das Ableben seines Übervaters einer grossen

Mentona Moser, ca. 60-jährig.

inneren Befreiung gleichgekommen sein muss – leistete Pionierhaftes bei der Erkundung Zentralasiens. Die Halbschwester Fanny setzte Jahre ihres Lebens für die Erforschung parapsychologischer und okkulter Phänomene ein, während sich Mentona jahrzehntelang für eine andere Gesellschaftsordnung engagierte, was sie auch praktisch umzusetzen wusste. Die drei jüngsten Nachkommen haben ihre Ergebnisse in Büchern und Schriften für die Nachwelt festgehalten.

Trotz ihrer Unterschiedlichkeit hatten sie alle den Willen, aus der Zwangsjacke alter Traditionen auszubrechen, pionierhaft Neues zu kreieren und Herausragendes zu schaffen. Von starken Emotionen geleitet, erreichten sie ihre Ziele, die sie fast bis zur Besessenheit verfolgten, oftmals nur dank selbstbewusstem, ja diktatorischem Auftreten – bis hin zur Selbstherrlichkeit. Auf der Suche nach Wahrheit blieben sie jedoch trotzdem selbstkritisch. Die Dimensionen ihres Handelns, Fühlens und Seins verlangen nach anderen Massstäben, die das Übliche sprengen. Was bleibt, ist Leistung.

Chronik

1805	Am 12. Dezember wird Heinrich Moser in Schaffhausen geboren. Von seinem Vater erlernt er, wie es Tradition ist in der Familie, von 1820–1824 das Uhrmacherhandwerk.
1824	Heinrich Moser bildet sich in den Meisterwerkstätten von Le Locle weiter.
1827	Moser emigriert nach Russland. Es gelingt ihm als einzigem, ein mechanisches Uhrwerk von Zar Nikolaus I. zu reparieren, was ihm schnell zu einer guten Reputation verhilft.
1828	Moser eröffnet in St. Petersburg die Handelsfirma H. Moser & Co. Seine Uhren zeichnen sich durch eine hohe Qualität aus. Der Handel floriert.
1829	In Le Locle gründet Moser eine Tochtergesellschaft. Sie stellt Uhren für das firmeneigene Handelsgeschäft her.
1831	Heirat mit Charlotte Mayu
1833	Geburt der Tochter Charlotte
1835	Geburt der Tochter Emma
1836	Geburt der Tochter Henriette
1838	Geburt der Tochter Sophie
1844	Geburt des Sohnes Henri
1848	Moser kehrt als wohlhabender Grosskaufmann und Uhrenfabrikant nach Schaffhausen zurück und baut das prächtige Landschloss Charlottenfels.
1850	Tod der ersten Ehefrau Charlotte Mayu
1851	Moser vollendet den Bau eines Kanals im Rhein, mit dessen Wasserkraft eine Turbine angetrieben wird.
1853	In Zusammenarbeit mit Friedrich Peyer im Hof und Conrad Neher gründet Moser die «Schweizerische Waggons-Fabrik bei Schaffhausen» (1863 umbenannt in Schweizerische Industriegesellschaft [SIG]), sowie die «Rheinfallbahn».
1863	Moser beginnt den Bau des grössten Wasserkraftwerkes im Rhein, mit dem er ab 1866 über eine Transmission umliegende Industriegesellschaften mit preisgünstiger Antriebsenergie versorgt. Damit verhilft er Schaffhausen zu nachhaltigem wirtschaftlichem Aufschwung.
1868	Moser unterstützt F. Ariosto Jones bei der Gründung einer Uhrenfabrik (heute: IWC) ideell, finanziell und infrastrukturell.
1870	Heirat mit Baronin Fanny von Sulzer-Wart
1872	Geburt der Tochter Fanny
1874	Geburt der Tochter Mentona
1874	Heinrich Moser stirbt am 23. Oktober in Badenweiler (D).

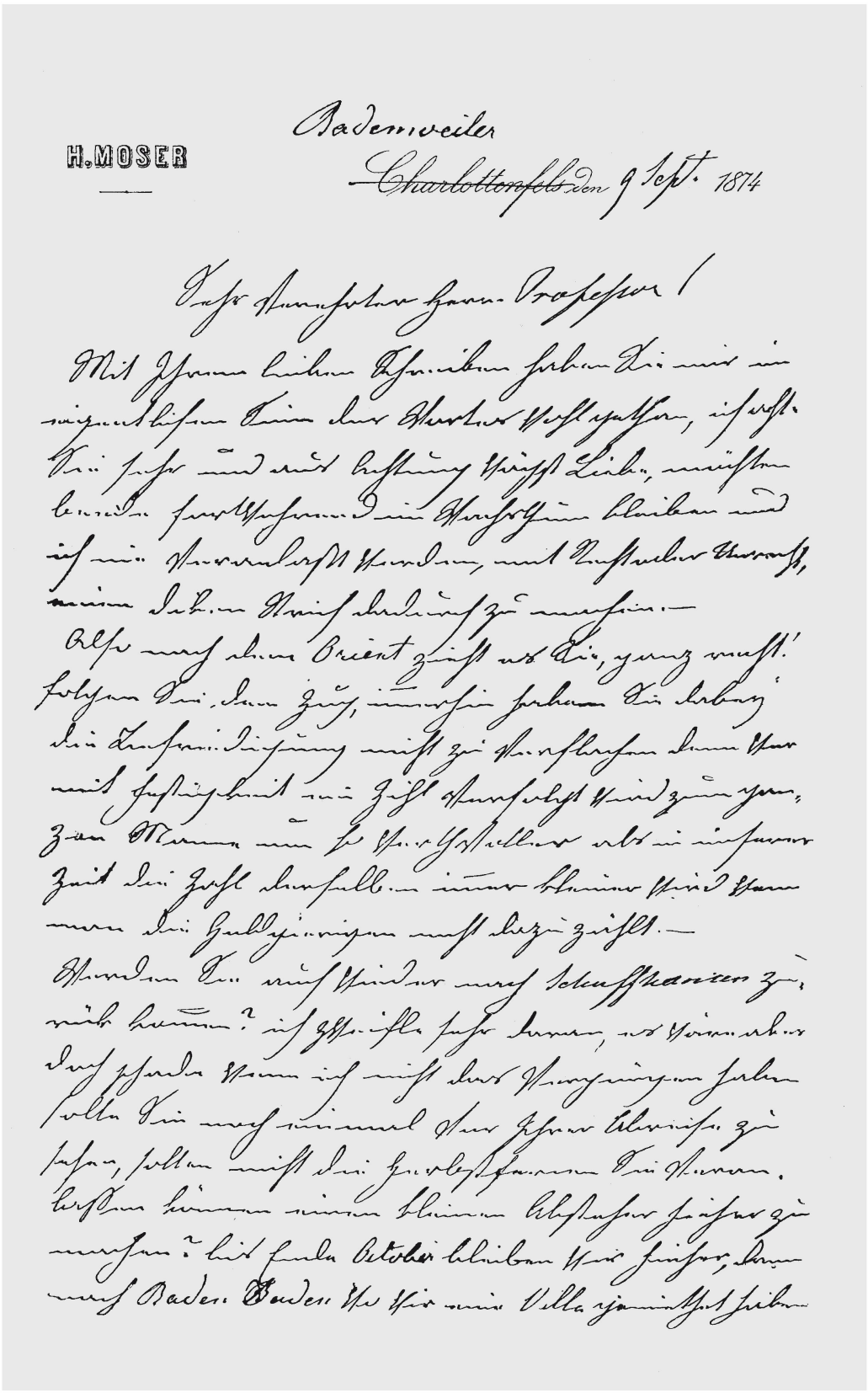
Nachwort

Im Jahr 2000 war ich erstmals von Dr. Jürgen R. Lange kontaktiert worden, der sich in äusserst vorsichtiger Weise als Vertreter einer Investoren-Gruppe zu erkennen gab, die sich am Kauf alter Uhren der Marke «H. Moser & Cie.» interessiert zeigte. Erst in einem zweiten, vertraulichen Gespräch legte er seine eigentlichen Absichten auf den Tisch: er sei auf der Suche nach einer alten Uhrenmarke, die sich wiederzubeleben lohne, auf die in Fachkreisen und bei führenden Auktionshäusern nach wie vor bekannte Marke «H. Moser & Cie.» gestossen, und damit auf den Namen des Familienchronisten. Wie sehr er sich auch zutraue, eine neue Generation von Uhren in der Tradition Heinrich Mosers nach den neuesten technologischen Erkenntnissen über die mechanische Uhr auf den Markt zu bringen, so wenig würde er das Wagnis ohne Einverständnis und Mitwirkung der Familie eingehen wollen. Den «Roll-out» plane er auf 2005, das 200. Jahr nach Heinrich Mosers Geburt.

Verständlicherweise brauchte ich nicht lange zu überlegen, um dieses Unterfangen begeistert zu unterstützen und fortan das Unternehmen in der Funktion des Ehrenpräsidenten des Verwaltungsrates nach aussen zu repräsentieren. Die Uhrenfirma Moser Schaffhausen AG hat die Markenbezeichnung «H. Moser & Cie.» international registrieren lassen und brachte rechtzeitig zur BASELWORLD 2005, der bedeutenden Uhren- und Schmuckmesse in Basel, ihre ersten Modelle heraus. Die Aufmerksamkeit der Medien war gross, und bei der internationalen Käuferschaft für Luxusuhren bewirkten Technik wie Design der Uhren ein sofortiges Interesse.

Das Aktionariat der Uhrenfirma Moser in Schaffhausen umfasste 2005 nebst einer Gruppe von Privatinvestoren und Familienmitgliedern auch Uhrenbegeisterte mit einem langfristigen Investitionshorizont. Durch den Einstieg von Dr. h.c. Thomas Straumann hat es sich 2006 auf eine breitere Basis gestellt. Und im November desselben Jahres setzte eine internationale Jury im prestigeträchtigen «Grand Prix de l'Horlogerie de Genève» in der Kategorie «Prix de la Montre Compliquée» die «Moser Perpetual 1» auf den ersten Platz. Das Werk von Heinrich Moser lebt weiter.

Schriftzug der heutigen Uhrenmarke.



H. MOSER

Badenweiler
Charlottenfelsden 9 Sept. 1874

Lieber Herr Professor!

Mit Ihrem lieben Schreiben haben Sie mir in wirklich feiner Art der Autorschaft, ich gest. Sie lieber und mit bestimmt Wirkt Liebe, meinem bereits fortschreitenden Werk blieben und ich mir Verwandlung Kunden, und Ruhestelle Ihrem, meinem Sohne Weihnachtsfest zu machen.—

Also mag ihnen Brief zuerst sagen Sie, ganz recht! Folgen Sie dem Ruf, unserer Sache haben Sie Arbeit die Lehrstuhl Leitung nicht zu übernehmen denn Ihr mit Festigkeit wie Fleiß Ihnen selbst Kind zu sein, Zum Nutzen und Ehre Ihrer Schüler oder in unserer Zeit die Forst Wissenschaft immer Klarer Kind Name wenn die Gelehrsamkeit nicht Sache zieht.—

Wenden Sie mich Kinder mag Schuhstiefeln zu, mich kennen? ich glaube sehr kennen, wo Kinder oder Hund gerade Ihnen ich nicht der Anregungen Forst welle Sie mag einmal der Forst Akademie zu sehen, selten nicht die Freudigkeiten Sie Kinder. Lassen Sie einen kleinen Abstecher Forst zu machen? bis Ende Oktober bleiben Sie hier, dann mag Baden Baden Sie Sie mein Villa zum Gast sein

Schreiben Heinrich Mosers an Prof. A. W. Koch, vom 9.9.1874, wahrscheinlich Mosers letzter Brief.

Stammtafel der Familie Moser

Familienwappen Moser

Johannes Moser
1730–1820

Erhard Moser
1760–1829
oo
Anna Dorothea Müller

Heinrich Moser
1805–1874

oo
1831 in 1. Ehe
Charlotte Mayu
†1850

*Maria Magdalena *1790*
*Anna Dorothea *1793*
Anna Barbara 1794–1810
*Johannes *1796*
*Georg *1797*

*Johann Conrad *1799*
Anna Maria 1800–1800
*Anna Maria *1801*
Johann Rudolf 1806–1810
*Elisabetha *1810*

Anna Barbara 1812–1858
oo Johannes (Jean)
Moser z. Höfli 1810–1895

Charlotte Moser
1833–1918
oo
A. E. Richard

Emma Moser
1835–1916
oo
J. G. Neher
1826–1885

Henriette Moser
1836–1923
oo
Arnold Schoch
1831–1886

Sophie Moser
1838–1921
oo
Graf Mikes
1819–1878

Henri Moser
1844–1923
oo
M. Schoch
1862–1929

Schaffhouse Benjamin
Henri Moser
1898–1898

Heinrich Moser
1805–1874

oo
1870 in 2. Ehe
Fanny, Baronin von
Sulzer-Wart
1848–1925

Fanny Moser
1872–1953
oo
J. Hoppe
1878–1926

Mentona Moser
1874–1971
oo
Dr. H. Balsiger
1876–1953

Anne Marie (Amrey)
Balsiger
1909–1999
oo
Herbert Fiedler
1891–1962

Edouard Balsiger
1911–1966
oo
Eva Schemel
1913–1991

Sabine Fiedler
geb. 1939

Henry Balsiger
geb. 1940

Jacqueline Balsiger
1941–1998

Roger Nicholas
Balsiger
geb. 1943

Titelblatt der Jubiläumsschrift, 1890.

Quellen und Literatur

Archive

Stadtarchiv Schaffhausen
Stadtbibliothek Schaffhausen
Museum zu Allerheiligen Schaffhausen
Privatarchiv Roger N. Balsiger

Literatur

Bächtold, Kurt: Schaffhausen – eidgenössischer «Vorschildt» am Rhein, in: Schaffhauser Magazin, Nr. 1, 2001.

Balsiger, Roger Nicholas: Referat über die Familienzweige anlässlich des Treffens der Nachkommen aus dem Stamme Heinrich Mosers in Schaffhausen und auf Charlottenfels am 8.9.1990, als Manuskript gedruckt.

Balsiger, Roger N./Kläy, Ernst J.: Bei Schah Emir und Khan, Henri Moser Charlottenfels 1844–1923, Schaffhausen 1992.

Dalla Valle, Pio: Wohlstand dank dem Mut der Pioniere, Artikel aus «Alts und Neus us Neuhuuse», 14. Dezember 1995.

Ders.: Vor 130 Jahren entstand in Schaffhausen das erste mechanische Flusskraftwerk, der «Moserdamm», Artikel aus «Aktuell», Nr. 3, 1996.

Goehrke, Carsten: Russischer Alltag, Eine Geschichte in neun Zeitbildern vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart, Zürich 2003.

Guyan, W. Ulrich: Wegleitung zum Heinrich-Moser-Zimmer im Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, Schaffhauser Allerheiligen-Bücherei.

Hauser, Albert: Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Erlenbach-Zürich 1961.

Knoepfli, Adrian: Mit Eisen- und Stahlguss zum Erfolg (Die Geschichte der Georg Fischer AG), Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 74, Zürich 2002.

König, Gerhard: Heinrich Moser (1805–1874), Uhrmacher aus Schaffhausen, Eroberer des russischen Uhrenmarktes – Industriegründer in der Schweiz, in: «Klassik Uhren», Nr. 4, August/September 2001.

Mestral, Aymon de: Daniel JeanRichard: Der Begründer der Uhrenindustrie im Jura, 1672–1741, Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 5, Zürich 1956.

Ders.: Gustave Naville-Neher (1848–1929): Pionier der Elektro- und Aluminium-Industrie, bedeutender Wirtschaftspolitiker, Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 11, Zürich 1960, S. 29–45.

Moser, Mentona: Ich habe gelebt, Nachwort von Roger Nicholas Balsiger, Zürich 1986.

Neher-Moser, Emma (Grossmama Neher): Grosspapa Mosers Leben: Zu seinem hundertsten Geburtstag für Kinder, Enkel und Urenkel erzählt. o.J.
Pestalozzi-Kutter, Th.: Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen und seiner Nachbargebiete, Band 3, Aarau und Leipzig 1931.
Pfaff, Adam: Heinrich Moser. Ein Lebensbild, Schaffhausen 1875.
Putzger Historischer Weltatlas Cornelsen, Berlin 2001.
Rauber, Urs: Schweizer Industrie in Russland, Zürich 1985.
Schärer, Heinrich: Johann Friedrich Peyer im Hof (1817–1900), in: Zwei Schaffhauser Pioniere, Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 27, Zürich 1973, S. 9–57.
Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Historischer Verein des Kantons Schaffhausen, Bände 1–3, Schaffhausen 2001.
Schaffhauser Mappe Magazin, Nr. 3, 2005.
Schib, Karl: Heinrich Moser, Briefe in Auswahl, Neuhausen am Rheinfall 1972.
Ders.: Heinrich Moser, Thayngen 1956.
Schweiz-Russland, Beziehungen und Begegnungen, Begleitband zur Ausstellung der Präsidialabteilung der Stadt Zürich, Zürich 1989.
Schweizer eigener Kraft, Nationale Charakterbilder, Neuenburg 1906.
Schweizerische Industriegesellschaft, Neuhausen am Rheinfall, 1853–1953, SIG, Neuhausen am Rheinfall 1953.

Zeitungen/Zeitschriften

Der schweizerische Courier, 26.3.1853, 29.3.1853.
Tageblatt für den Kanton Schaffhausen, 17.2.1851, 21.2.1851, 20.5.1851, 27.5.1851, 31.12.1852.

Bildnachweise

S. 6: Stadtarchiv Schaffhausen; S. 8: Privatarchiv; S. 9 oben: Privatarchiv; S. 11: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen; S. 24/25: Privatbesitz; S. 26/27 (Ölgemälde): Privatbesitz; S. 27 unten: Privatarchiv; S. 28: Privatarchiv; S. 29 unten: Privatarchiv; S. 30/31 (Ölgemälde): Privatbesitz; S. 32: Privatarchiv; S. 33 oben: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen; S. 34 Mitte: Privatarchiv; S. 36 oben: Privatbesitz; S. 36 unten: Stadtarchiv Schaffhausen; S. 37: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, Inv.-Nr. 958; S. 39 unten: Stadtbibliothek Schaffhausen; S. 40: Privatarchiv; S. 42 unten: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen; S. 43 oben: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, Inv.-Nr. 20128; S. 46 unten: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, Inv.-Nr. 52129; S. 48: Stadtarchiv Le Locle; S. 49: Privatarchiv; S. 53: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, Inv.-Nr. 957; S. 55: Privatarchiv; S. 56/57: Stadtbibliothek Schaffhausen; S. 58 oben: Norbert Fichtlscherer, Badenweiler; S. 58 unten: Stadtbibliothek Schaffhausen; S. 59: Stadtbibliothek Schaffhausen; S. 60 oben: Privatarchiv; S. 60 unten: Privatarchiv; S. 61 oben: Privatarchiv; S. 62 oben: Privatarchiv; S. 63 oben/unten: Privatarchiv; S. 64 oben/unten: Privatarchiv; S. 65 oben/unten: Privatarchiv; S. 67: Privatarchiv; S. 70: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, Inv.-Nr. P300; S. 72: Archiv BHM – Bernisches Historisches Museum; S. 73: Privatarchiv; S. 74: Privatarchiv; S. 75 oben: Privatarchiv; S. 75 unten: Privatarchiv; S. 77 oben: Privatarchiv; S. 77 unten: Norbert Fichtlscherer, Badenweiler; S. 78/79: Privatarchiv.

Illustrationen S. 9 unten, 10 unten, 13 unten, 14, 15, 17, 66: von Hedwig Scherrer, aus: Schweizer eigener Kraft!, Neuenburg 1906.

Photos: Bruno + Eric Bührer, Carl J. Koch; Ernst Müller; Manfred Dubach; Tronet.

Umschlag vorne: Portrait Heinrich Moser. Herren-Goldtaschenuhr, «Savonette», «H. Moser & Cie.», 14 Karat, um 1912.
Umschlag hinten: Ansichten Moser-Damm, 1864/65.